

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abohementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in der Exposition oder den Filialen 70 Pf.; mit der illustrierten Wochenzeitung Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholung 80 Pf. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pf. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pf., monatl. 14 Pf.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18 008.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends
(außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeitseite oder deren Raum 25 Pf., bei Plakatvorlage 30 Pf. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Projekten ist 2.50 Mk. pro Tag für die Gesamt-ausgabe, bei Teilausgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Erivation und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Dem Reichstag ist eine Denkschrift des Kolonial-amtes zum Marokkovertrag zugegangen.

Sozialdemokraten, Fortschrittsler, Nationalliberale und Zentrum haben im Reichstag Anträge zum Marokko-abkommen eingebrochen.

Die Nationalzeitung will bestimmt wissen, daß der Kronprinz seine Bilder und seine Mutter ausgerufen hat, gegen die Marokkopolitik Bethmanns beim Kaiser zu protestieren.

Die konservative Schlesische Zeitung behauptet, daß ein Entwurf zur „Reform“ der Fahrkartensteuer im preußischen Ministerium bereit liegt.

Die Rebellion der Imperialisten.

Leipzig, 9. November.

Herr Bethmann-Hollweg findet sich nicht mehr zurecht in dieser Welt. Ihm geht es, wie dem Meister Anton in Hebbels Maria Magdalene, der den Verzweiflungsschrei ausstößt: Ich verstehe die Welt nicht mehr! Wie ein Mönch die Welt nur hinter seinen Klostermauern kennen lernt, so hat dieser trockne Bureaumensch die Welt nur durch die Gitterfenster seiner Atenstube kennen gelernt. Alles ging da hübsch nach Paragraphen und vor geschriebenen Kompetenzen, die „obgeordnete“ Behörde war allemal gescheiter als die „nachgeordnete“, und der Wirkliche Geheime Oberregierungsrat verstand von allen Sachen stets sehr viel mehr, als der simple Regierungsrat. Das lag tief beschlossen in der göttlichen Weltordnung. Die ganze Welt stand unter der Disziplin der von Gott gegebenen Abhängigkeiten. Und nicht zum wenigsten der Reichstag! Wer ist denn überhaupt dieser Reichstag? — Löhnte es sich, auf ihn sonderliche Rücksichten zu nehmen? Hatte seine Mehrheit nicht stets jede Demütigung und Verhöhnung, die von oben kam, mit schweigender Demut hingenommen? Nicht in erster Linie diese elenden Nationalliberalen! Eine Verfassung, die eine Karikatur ist, die schon ein liberaler Parteiführer, Herr Miquel, vor 45 Jahren als die kurzlebige Verfassung eines Militärstaats gekennzeichnet hatte, sie ist noch heute die Verfassung des Deutschen Reichs und noch heute befindet sich der Reichstag in jener dienenden Uschendrödel-Stellung, die ihm Bismarck einst anwies. „Den Kerls auch noch Diäten!“ hatte Wilhelm einst höhnisch ausgerufen, und „den Kerls auch noch Denkschriften!“ ruft jetzt Herr Bethmann aus. Und er bekam es in der Tat fertig, den Marokko- und Kongovertrag in seinem nackten Wortlaut, ohne jedes Wort der Erläuterung, ja sogar ohne Skizze über die Grenzeränderungen in Kamerun, den Reichstagsabgeordneten als „Denkschrift“ anzubieten. Und er verlangte sogar, daß der Reichstag sofort von ihm eine zweistündige Rede über den Vertrag mit anhören solle, ohne auf sie zu erwidern. Die Antwort sollte am nächsten

Tage erfolgen. Selbstredend war auch diese „Denkschrift“ dem Reichstage nur „zur geselligen Kenntnisnahme“ zugänglich, nicht etwa zur Beschlusshandlung. Denn, so erklärten die bezahlten Juristen der Regierung, aus der Reichsverfassung geht hervor, daß der Reichstag über Gewinn und Verlust von Kolonialerwerbungen nichts mitzureden hat. Das macht die Regierung allein. Wer ist aber die Regierung? Bethmann und Kieberlen-Wächter. —

Das war denn doch dem Reichstage zu arg geworden. Zum erstenmal empfand er eine Zumutung der Regierung als eine Unverschämtheit und setzte sich zur Wehr. Die Nationalliberalen, die Freisinnigen, ja selbst das Zentrum musten auf und brachten Anträge ein, die so etwas wie das verfassungsmäßige Recht des Reichstags berücksichtigt haben wollten. Für die heutige Sitzung des Reichstags haben die Liberalen beantragt, einen Gelehrtenentwurf einzubringen, daß die Erwerbung und die Veräußerung von Schutzgebieten der Form der Reichsgelehrung bedürfen, die Fortschrittsler beantragen ein Weißbuch vorzulegen über die Verhandlungen mit Frankreich, die deutsch-französischen Abkommen der Budgetkommission zu überweisen und einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den das verfassungsmäßige Recht des Reichstags, bei Erwerb und Abtretung von Schutzgebieten mitzuwirken, klargestellt wird, und schließlich das Zentrum, das Schutzgebietgesetz in § 1 durch die Bestimmung zu ergänzen, die Grenzen eines jeden Schutzgebiets können nur durch Gesetz geändert werden. Daz die Anträge der Sozialdemokratie noch weiter gehen, ist selbstverständlich. Sie verlangt, die deutsch-französischen Abkommen zur verfassungsmäßig für ihre Gültigkeit erforderlichen Genehmigung vorzulegen, ein Weißbuch einzubringen, das die aus Anlaß der Abkommen mit fremden Mächten gewechselten Noten enthält und noch in dieser Session einen Gesetzentwurf einzubringen, wodurch Artikel 11 der Reichsverfassung dahin geändert wird, daß alle Verträge mit fremden Staaten zu ihrer Gültigkeit die Genehmigung des Reichstags erfordern.

Herr Bethmann-Hollweg reibt sich verwundert die Augen. Was ist denn aus dem deutschen Reichstage, dieser sonst so brauen Hundehütte, geworden? Auch er wird rebellisch? Haben nicht noch vor drei Jahren, bei der Debatte über das persönliche Regiment, gerade die Liberalen über die Sozialdemokratie gehöhnt, als diese ebenfalls verfassungsnämliche Garantien und das Entscheidungsrecht der Volksvertretung über Krieg und Frieden verlangten? Waren es damals nicht ein Dr. Jünck, Leipzigs liberaler Vertreter, der sich besonders in albernen Späßchen gefiel und der Regierung die trefflichsten Dienste leistete? — Und jetzt schwatzen diese Kerle ebenfalls über verfassungsmäßige Rechte und wollen auch etwas zu sagen haben! Der deutsche Reichstag will etwas zu sagen haben! Ich verstehe die Welt nicht mehr!

Meister Anton auf dem Reichskanzlerstuhl hat so unrecht nicht. Sein Pech ist nur, daß er die letzten Jahre der imperialistischen Entwicklung verschlafen hat. In dieser Zeit hat sich die Konzentration des Kapitals und der internationale Konkurrenzkampf der kapitalistischen

Klassen aller Länder so zugespitzt, haben gleichzeitig die herrschenden Klassen so sehr die Staatsgewalt in den Dienst ihrer materiellen Interessen gestellt, daß es mit der altbeliebten Manier des preußischen Absolutismus nur noch geht, wenn es gegen die Arbeiterklasse geht. Der Imperialismus hat mit der Illusion von der „über den Parteien schwappenden Staatsgewalt“ ein gründliches Ende gemacht. Staatsmacht ist nichts weiter, als die Macht der Kapitalistenklasse, der großen Banken, der kartellierten Großindustriellen usw. Alles andre ist Flause. Und gerade an dieser Flause hing das Herz Meisters Antons. Er tat sich was darauf zugute, über den Parteien zu schweben, er wollte sein Diener einer parlamentarischen Mehrheit sein, sondern lediglich seiner gotteingegebenen „Lebenszeugung“ folgen. Deshalb behandelte er den Reichstag als Kanaille, deshalb legte er ihm einen lämmlichen Wiss als „Denkschrift“ über den Marokkovertrag vor und ließ sich von einigen Professoren „bestätigen“, daß der Reichstag nichts an den Verträgen ändern dürfe. Ein Frauenzimmer und ein Professor ist für alles zu haben! Das war schon die Ansicht des Könige Georg von Hannover. —

Herr Bethmann wird sich nicht mehr in die neue Zeit zu schicken wissen. Er verfehlt die Welt nicht mehr. Und was ihm als die Rebellion unbarmherziger Parlamentarier erscheint, ist nichts andres, als der Ausdruck von der Zeiten Wandel. Die kapitalistische Klasse kann die imperialistische Politik nur treiben, wenn ihr die Staatsgewalt mit ihren Kanonen und Panzerschiffen restlos zur Verfügung steht, und wenn der Reichskanzler mit seinen Myrmiden tief durchdrungen ist von dem Gefühl, nur ein williges Werkzeug dieser imperialistischen Raubpolitik zu sein. Dazu gehört aber, daß er seine Politik den kapitalistischen Klassen zur Prüfung und Bewilligung vorlegt. — So werden die Debatten, die heute über die Marokkopolitik des deutschen Absolutismus einsetzen, eine sehr scharfe Kritik an diesem Absolutismus selber werden. Freilich nicht etwa eine Kritik im demokratischen, sondern umgekehrt im potenziert kapitalistischen, im imperialistischen Sinne. Mit „Demokratie“ haben die Verfassungsanträge der bürgerlichen Parteien nicht das mindeste zu tun. Sie sind vielmehr der Ausdruck dafür, daß die Bourgeoisie jetzt die Zeit für gelommen erachtet, offen die Diktatur ihrer Klasse zu proklamieren.

Deutlich wird zum Ausdruck kommen, daß die Zeiten vorbei sind, wo sich die Staatsgewalt als die neutrale, über den Klassen schwappende Macht aufspielte, die die Bourgeoisie ebenso im Zügel hält, wie das Proletariat. Je klarer diese Tatsache ans Licht tritt, um so besser für die politische Auflösung. Es wird in Zukunft keine Staatsgewalt geben, die sich nicht offen als das politische Organ der Kapitalistenklasse bekennen muß. Damit klärt und verschärft sich der Klassenkampf ganz von selber, und je schamloser sich die Staatsgewalt in den Dienst der Kapitalistenklasse stellt, desto deutlicher tritt das Ziel des Klassenkampfes überhaupt hervor: Sturz des kapitalistischen Staates und Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse.

Feuilleton.

Patriarch Mahnke.

Roman von Ottomar Euting

Nachdruck verboten.

Er bemerkte das. Er war ein einsamer Mensch, er verkehrte nicht in den Häusern, weil seine Art viele abschreckt, und eine gute Partie war er auch nicht, daß ihm die Kogenstedter Mütter ihre Töchter gern gegeben hätten. So hatte er ein dankbares Gefühl dafür, daß Charlotte Anteil an ihm nahm. Aus der Dankbarkeit spannen sich kleine Fäden, die langten nach dem Mädchen hin, und Charlotte strich wohl so ganz eben darüber, dann war es, als kräuselten sie sich leicht.

Es wurde ihm ein Bedürfnis, Charlotten zu sehen. Je häufiger er kam, desto heller sah sie aus, und das steckte seine Fröhlichkeit an, und die Fröhlichkeit wurde zur frohen Sehnsucht, und er hatte das Empfinden, daß der Mann immer hat, wenn er anfängt, ein Weib lieb zu gewinnen: daß er ein anderer, ein besserer Mensch wurde.

Das gab ihm ein Selbstbewußtsein, das verschieden war von der Milkachtung, die er sonst gegen die Leute hegte. Und endlich war es in ihm so weit, daß er bei sich davon redete: er sei Charlottens würdig. Er hatte früher derartiges nie gedacht, aber das neue Bewußtsein hob ihn und ließ zugleich Charlotten in einem Glanze vor ihm stehen, worin er sie vordem nicht gesehen hatte. Da nahm er einen raschen Ablauf zu ihr hin.

Der alte Mahnke war nicht zu Hause. Hermann saß bei Charlotte unten in der Bordertube. Elise machte die Löden zu und ging, denn ihr Kindlein weinte draußen.

Die beiden sprachen erst kein Wort. Msdann begann er von der Landwirtschaft, allerhand gleichgültige Sachen. Ihr Ohr aber vernahm unter seiner Stimme einen Ton, der etwas andres sagen wollte. Sie ließ ihre Stimme, wenn sie ihm antwortete, leicht erzittern, daß sie diesen Unterton traf.

Auf dem Tische brannte die Lampe. Das Licht fiel milde auf ihr Gesicht. Sie hatte weiche Züge, und in ihren Augen flammte etwas, das ihn erregte.

Er begann und stotterte zu Anfang:

„Fräulein Mahnke, was haben Sie eigentlich damals von mir gedacht, als ich das im Krug zu Ihnen sagte?“

Sie ließ eine kleine Pause vergehen und antwortete dann, indem sie mit der Tischdecke spielte:

„Da habe ich Sie wohl nicht verstanden, Herr von der Heide.“

„Nicht verstanden?“ rief er laut. Er stand auf, schritt schwer durch das Zimmer und murmelte:

„Es war deutlich genug!“

Charlotte schwieg. Er kämpfte mit sich, sah sie an, und ihr Anblick gab ihm wieder Kraft zu reden, denn er schaute sich in dem Augenblick nach ihr:

„Nachher haben wir uns wenig gesehen. Ich hatte Sie wohl beleidigt, wie?“

Er stand vor ihr. Sie schüttelte den Kopf.

„Hat es Ihnen auch Leid getan, daß wir uns selten sahen?“ fragte er eindringlich und blickte sie scharf an,

Sie lag zurückgelehnt im Stuhl. Ihre Gestalt erschien ihm blühend. Die leichte Röte auf ihren Wangen war ihm verheißungsvoll.

„Leid getan? Ich möchte gern, wenn Sie kamen,“ erwiderte Charlotte und senkte den Blick.

Er ging wieder auf und ab.

„Fräulein Mahnke, es ist mir eigentlich mit Ihnen gegangen. Ich habe mir schon ein paar Körbe hier in Kogenstedt geholt. Die Mädchen hätten mich am Ende genommen, aber die Onkel und Tanten stellten mich als Vogelscheuche hin, und dann sagten Papa und Mama: nein. Und sie hatten früher auch ganz recht. Ich muß mich dann und wann austoben. Ich bin so allein, und wenn ich in die Stadt komme, sitze ich im Augenblick in der Kneipe. Erst trinken die Philister mit, und am andern Tag machen sie mich schlecht. Pack! Das weiß ich alles. Aber das kann ich Ihnen sagen, wenn ich die richtige Frau kriege, wird das alles anders. Und an Sie, Fräulein Mahnke, muß ich immer denken, seitdem wir uns damals vor dem Lübecker Tor begegneten. Sie wissen ja. Von dem Augenblick an ist mir, ob es zwischen uns etwas gibt, daß wir zusammen gehören. Alle die Wochen bin ich es nicht los geworden. Und Sie?“

Blößlich blieb er wieder vor ihr stehen.

„Sagen Sie mir das, Fräulein Mahnke, ich will Ihnen wahrhaftig nicht zu nahe treten, aber ich will jetzt wissen, woran ich bin. Ich halte nicht mehr aus. Wie denken Sie von mir?“

„Ich glaube, daß Sie ein guter, ehrlicher Mensch sind, Herr von der Heide.“

„Ja, bin ich. Vielleicht viel anständiger, als alle die Leute, die immer nach den Fenstern herüberschauen,

Der Parteitag der Statutenrevision.

Der am 1. und 2. November abgehaltene außerordentliche Kongress der französischen geeintigen Partei hat sich nur mit der Revision des Parteistatuts beschäftigt. Ein schiedende Aenderungen der Organisation sind hierbei nicht getroffen worden. Ein großer Teil der Diskussion drehte sich um Detailsfragen und um Fragen der Geschäftsführung, und nur bei der Diskussion der Stellung der Deputierten in den Vertretungsbürgern der Partei kam es zu einer bedeutenden Debatte.

Der Kongress war gut besucht. Von 84 Föderationen waren 78 vertreten, die über 800 Mandate versagten. Unvertreten waren nur ganz kleine Föderationen.

Die Debatte über die Zulassung der Deputierten in die Verwaltungskommission eröffnete Genosse Noland. Er legte dar, daß die Funktion der Kommission nur durch die Präzis, aber durch keinen präzisen Text bestimmt werde. Der Parteitag gelte nicht, um die Partei zu leiten, der Nationalrat, der immer nur einen Tag beisammensitze, sei auf eine administrative Tätigkeit beschränkt. So sei es gekommen, daß sich eine verborgene Parteileitung entwickelt habe — in der Fraktion und der Presse. Wir wollen nicht, daß die Deputierten einen Organismus außerhalb der Partei bilden. Sie gehören in sie hinein. Es ist wahr, daß seinerzeit bei der Einigung der Partei die Allemannen die Fernhaltung der Deputierten von der Parteivertreterung zugesichert wurde. Aber seither haben viele Angehörige dieser Richtung ihre Ansicht geändert. Wir brauchen einen Zentralorganismus mit Autorität und Verantwortlichkeit.

Ducos de la Halle, der für den Status quo spricht, wendet sich gegen Nolands Aussage, daß die Partei stark sei. Seit der Einigung ist sie von 80 000 auf 70 000 Mitglieder gestiegen.

Uhrn meint, die Schwäche der Partei komme nicht vom Fehlen einer Zentralleitung, sondern vom Weiterbestand der alten Fraktionen in der Form der „Tendenzen“, die einander zu majorisieren suchen.

Vaillant: Man sagt, die Partei werde nicht geleitet. Über dies ist eben ihr Verdienst, daß sie sich selbst leitet. Behandeln wir nicht gleich einer Akademie die Fragen Föderalismus und Zentralismus! Ich selbst war seinerzeit für die Zulassung der Deputierten in die Verwaltungskommission. Die Frage wird vielleicht bald einer einmütigen Lösung fähig sein. Aber in diesem Augenblick fordert es die Pflicht auf die Parteileitung, die gegenüber den Allemannen eingegangene Verpflichtung zu erfüllen. Die Partei wird so lange nicht lebendig sein, als die „Tendenzen“ fortbestehen. Wenn wir nicht mehr leisten könnten, so ist nicht die Verwaltungskommission, sondern die Partei selbst daran schuld. In jeder sozialistischen Organisation hängt die Kraft der Aktion vom Kontakt zwischen den führenden Genossen und der Masse ab. Dies zeigt uns auch das deutsche Beispiel. Auch der deutsche Parteivorstand ist nur eine Verwaltungskommission, und in Dena sind gegen ihn die gleichen Kritiken ausgesprochen worden, wie hier gegen unsre Kommission. Man findet den Nationalrat überflüssig, aber Rautys hat ihn in der Neuen Zeit den deutschen Genossen als empfehlenswerte Institution hingestellt.

Das Gegenprojekt Braemer, das die Aushebung des Nationalrats, die Verstärkung der Autorität der Verwaltungskommission und die Abhaltung von zwei Parteitagen im Jahre vorstellt, wird mit 212 gegen 110 Stimmen abgelehnt.

In der weiterdauernden Diskussion über die Spezialfrage des Eintritts der Deputierten in die Verwaltungskommission verweist Lebus auf die ausländischen Brüderparteien. Bebel, Adler, Iglesias usw. sitzen in den Parteivorständen. Wenn wir einem Genossen das Vertrauen entgegenbringen, ihn ins Parlament zu wählen, sollen wir nicht das Vertrauen an ihm haben, ihn in die Verwaltung der Partei bernennen?

Renaubel findet den bisherigen Zustand vollständig logisch. Auf dem Kongress, der der leitende Organismus der Partei ist, gibt es keinen Unterschied zwischen den Genossen. Der Nationalrat aber hat eine praktische Funktion. Er hat die Beschlüsse der Parteitage auszuführen, barum sind die Körperschaften, die sie in verwirrender Tätigkeit täglich anzuwenden haben, in ihm als Kollektivitäten vertreten.

Brake: Gerade diejenigen, die sich über die „Tendenzen“ beklagen, machen sie hier lebendig, indem sie uns die von den Allemannen gestellte Bedingung entgegenhalten. Die Parti Socialiste de France hat damals der Einigkeit seine Opposition gegen die Kollektivvertragsfraktion zum Opfer gebracht. Heute beträgt man die Partei der Dienste derjenigen, die ihre Würdigkeit geschlagen haben; man sagt sie abseits und — muß sie doch suchen, wenn man ein Manifest aufpuschen will. Auch ich will keine Deputiertenherrschaft. Aber ebendamals will ich einen Zustand abschaffen, der die Partei von Deputierten ins Schleppen nehmen läßt, womit vielleicht viele Deputierte zuschließen sind.

Dormoy befürchtet, daß die Deputierten im Nationalrat und besonders in der Administrationskommission eine herrschende Stellung erlangen werden.

Daurès war bei der Gründung der geeinten Partei für die Zulassung der Deputierten. Aber er hält sich durch die gegenüber den Allemannen eingegangene Verpflichtung ihr gebunden. Wenn diese Gruppe als Organismus nicht mehr besteht, so besteht doch ihre Denkweise weiter fort. Wenn es möglich wäre, die Zahl der Deputierten in der Verwaltungskommission zu beschränken, so nicht im Nationalrat, wohin jede Föderation ihren Delegierten unabhängig entsendet. Auch ist die Arbeit im französischen Parlament viel ansprechender als im Deutschen Reich.

ob da auch jemand sitzt, der sie sieht, wenn sie ein Glas Bier trinken wollen. Aber mit der Gutheit und Ehrlichkeit ist es noch nicht getan. Haben Sie sonst noch etwas für mich übrig?"

Charlotte erhob den Kopf:

"Gewiß."

"Ja!" brach er aus. „Charlotte, ja?"

Er streckte ihr die Hand hin. Sie gab ihm die ihre zurück.

"Haben Sie an mich gedacht, Charlotte?"

"Manchmal."

Aber als sie das Wort sprach, kam sie sich geziert vor und schämte sich, denn sie wollte keine zimmerliche, alte Jungfer sein, und deshalb setzte sie gleich hinzu:

"Oft."

Er zog sie an der Hand empor. Sie gab sich der Willenslosigkeit hin, das bereitete ihr Wohlgefühl. Er stand noch immer zugend vor ihr und atmete stark. Er wagte nicht, sie zu berühren, so heftig er es begehrte.

"Fräulein Charlotte," fing er von neuem und unterdrückt an, "wäre es möglich?"

Sie sagte nichts. Einen Augenblick durchblätterte sie den Gedanke, daß sie zu ihm sprechen müsse: ich bin gewiß zu alt für Sie, und was wird Vater sagen? doch das drängte sie rasch zurück. Jetzt war es gekommen, das fühlte sie, wo sie mit allen Seelenkräften jung und stark sein mußte.

So beugte sie nur eben und eben das Haupt nach vorn. Das konnte ein Nicken sein. Er nahm es dafür, schlängte seinen Arm um sie und küßte sie. Sie preßte sich innig an ihn.

Auf die Art kamen zwei Menschenkinder zusammen, die nannten das Liebe, was sie für einander empfanden.

(Wortleitung folgt.)

so daß es den Deputierten unmöglich wäre, allen Sitzungen der Kommission beizuhören, was die Bedeutung der dort gesetzten Beschlüsse schwächen würde.

Guedes glaubt nicht, daß die parlamentarische Arbeit die erste Sorge der Deputierten sei. Die Hauptaufgabe ist die Arbeit in der Partei, auch für die Deputierten. Was in den Vorzimmern der Bourgeoisie, als welche sich das Parlament darstellt, vorgeht, ist nicht so wichtig zu nehmen. Nicht dort haben wir unsere Kräfte auszubringen. Wir schulden sie ganz und vor allem der Partei. Das Parlament ist nur eine Tribune, die Partei ist das Proletariat in Aktion. Nicht das Parlament, sondern die Partei ist das Element der sozialen Umgestaltung. Was uns in den Augen des Proletariats schadet, ist just dieses, daß wir uns zu sehr parlamentarisiert haben und daß unsre Fraktion mit den Vertretungsbürgern der Partei als Macht zu Macht verhandelt. Geben Sie acht, daß wir mit dieser Methode nicht dahin kommen, daß wir 150 Deputierte haben, hinter denen 2 Millionen Wähler stehen und die, durch diese Masse getrieben, sich über die 70 000 Mitglieder der Partei hinwegziehen, um sich in den Couloirs der Minister zu verlieren. Geben Sie acht und halten Sie die Deputierten fest, damit sie immer mit und in der Partei sind! Halten Sie sie zu den gleichen Arbeiten an wie die andern Genossen! Und lassen Sie sie ihre gefährliche und lächerliche Stellung als privilegierte Parias verlassen! (Beifall.)

Der Antrag der Nordföderation wird mit 180 gegen 162 Stimmen abgelehnt, bei 20 Enthaltungen.

In der weiteren Verhandlung wurde die Frage der landesmannschaftlichen Gruppen erledigt, die in Paris und einigen anderen Großstädten bestehen, nicht an die lokale Föderation angeschlossene Sektionen bilden. Es wurde beschlossen, diese Gruppen nur in der Seine-Föderation mit Autorisation des Nationalrates weiterbestehen zu lassen. Doch haben sie ihre Mitglieder in der Seine-Föderation zu übermitteln und unterstehen in ihrer Aktion der Kontrolle dieser Föderation. Nach zwei Jahren sind die Mitglieder, wosfern sie in ihrer Seine-Föderation nicht Wähler geblieben sind, in die Listen der Seine-Föderation zu übertragen.

Die Pflicht der Mitglieder, der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisation anzugehören, wurde bestätigt. Der Antrag, den Ausdruck „Pflicht“ durch „Zwang“ zu ersetzen, wurde mit der Erklärung des Berichterstatters erledigt, daß die „Pflicht“ im Sinne des Zwangs aufgefaßt werde. Auch wurde als selbstverständlich erklärt, daß unter der Gewerkschaft und Genossenschaft die an die betreffenden Konföderationen angehörenden Organisationen zu verstehen seien.

Der italienisch-türkische Krieg.

Vom Kriegsschauplatz in Tripolis liegen nur spärliche Nachrichten vor. Nach den italienischen Berichten „herrt in der Stadt Ruhe“, aber gleichzeitig werden Gefechte gemeldet; nach den türkischen Berichten werden die Italiener fortwährend mehr eingeengt. Wie unzuverlässig jedoch die Nachrichten von beiden Seiten sind, zeigt sich daraus, daß die Einnahme von Derna, die offiziell von türkischer Seite bekanntgegeben wurde, sich als falsch erweist. Es scheint also, daß auf dem Kriegsschauplatz vorläufig noch keine entscheidenden Schläge erfolgt sind, denn auch die Türken verbreiten keine neuen Meldungen über den Sturm auf Tripolis.

Chios und Mytilene von den Italienern genommen?

Von großer Wichtigkeit ist folgende Meldung:

Konstantinopel, 9. November. Nach hier umlaufenden Gerichten soll Chios und Mytilene gestern von den Italienern besetzt worden sein.

Was würde bedeuten, daß es mit der „Vollkommnung“ des Krieges nichts mehr ist, daß die italienische Flotte ihre Raubzüge gegen die türkischen Inseln richtet.

Arabische Häuptlinge als Verräiter.

Die italienische Agenzia Stefani weiß zu melden: In Libyen haben die Türken einige arabische Häuptlinge gehängt, welche die Unterwerfung unter die Italiener gepredigt hatten. Auch die Kundschafter der Italiener, die ergriffen werden, werden gehängt. Die Leichname bleiben zur Schau hängen, nachdem man ihnen das Erkennungszeichen, das die Kundschafter vom italienischen Kommandanten erhalten, und das ihnen unbekümmerten Durchgang durch die italienischen Linien gewährt, am Arm befestigt hat.

Der Krieg spielt jedenfalls bei diesem barbarischen Feldzug eine enorme Rolle. In Konstantinopel geht das Gerücht, daß die Italiener schon vor dem Überfall viele arabische Häuptlinge bestochen haben, damit sie die italienische Herrschaft anerkennen. Sie haben sich indessen dabei stark verrechnet, daß diese Häuptlinge durchaus nicht über ihre „Untertanen“ zu verfügen haben, sondern den Krieg nur auf eigene Faust betrieben und von ihren eigenen Stammesgenossen bekämpft werden.

Der Boykott gegen die Italiener.

Saloniki, 8. November. Das Boykottkomitee veröffentlicht einen Aufruf, in dem es gegen jene italienischen Staatsangehörigen Stellung nimmt, die jetzt Fremdenhass genießen und ungern ihren Geschäften nachgehen. In dem Aufruf wird die Bevölkerung aufgefordert, diese Geschäfte zu boykottieren. Das Komitee beginnt mit der Veröffentlichung der Liste der betr. Firmen, die fast ausschließlich Spaniolen gehören.

Ein Gelehrter als Opfer der italienischen Soldatenkatastrophe.

Köln, 8. November. Der Kritikofischer Gottlob Adolf Krause, der sich insbesondere mit dem Studium der Negersprachen beschäftigt, telegraphiert der Kölnischen Zeitung aus Libyen vom 8. d. R.: Mein Haus in Tripolis ist, während ich abwesend war, von Italienern gewaltsam erbrochen und alle wissenschaftlichen Manuskripte und Bücher, 80 000 Zeitungsausschnitte, druckfertige Manuskripte, Grammatiken und Wörterbücher bisher unbekannter zentralafrikanischer Sprachen wurden chaotisch durchheinbergeworfen oder fortgeschleppt. In der Nähe vom Hause lag auf der Straße Karl Meinhof, Grundzüge der Lautlehre der Bantu-Sprache, der wissenschaftliche Aufsätze, das Ergebnis Jahrzehntelanger Reisen und Forschungen in Zentralafrika, enthielt. Was vernichtet, beschädigt oder fortgeschleppt ist, ist unmöglich augenblicklich festzustellen. Ich befah die größte existierende Sammlung von Haussa-Manuskripten und wertvolle arabische Manuskripte aus Zentral-Afrika. Bis her habe ich keine Spur davon gesehen. Es ist mir unbekannt, ob sie verschwunden sind. Das Haus in der Vorstadt Dahara liegt außerhalb jedes augenblicklichen kriegerischen Aktion.

Protest der italienischen Regierung gegen die Annexionshohe.

Konstantinopel, 8. November. In der an die Großmächte gerichteten Protestnote gegen die Annexion von Tripolis erklärt die Porte, sie betrachte die Annexion als null und nichtig und ohne Bedeutung sowohl vom Standpunkt des Rechts als von dem der tatsächlichen Verhältnisse, weil sie den elementarsten Grundzügen des Völkerrechts zuwiderlaufe. Die Türkei und Italien befänden sich noch in vollem Kriegszustand. Die Porte verabsichtigt, ihre unveräußerlichen und unveräußerlichen Sonderrechte über die besetzten Provinzen mit den Italienern zu schützen und zu verteidigen. Die Machtstellung Italiens an die Mächte über die Annexion bedeutete eine doppelte formelle Verleugnung der Rechte gegenüber den Mächten und namentlich der Porte auf Grund von Verträgen, insbesondere des Pariser und des Berliner Vertrags, eingegangenen Verpflichtung bezüglich der territorialen Integrität der Türkei.

Die Revolution in China.

Londoner Korrespondenten wollen wissen, daß innerhalb der Hofspartei Uneinigkeit herrscht, daß ein Teil dieser Partei die Zugeständnisse, die den Reformern gemacht wurden, nicht anerkennt und auf die Beseitigung des Regensts dringt. Dieser Teil will den Krieg gegen die Chinesen zur Aufrechterhaltung der Mandchuherzhaft mit allen Mitteln führen. Dagegen sei der andre Teil der Partei dafür, daß man retten müsse, was zu retten sei. Daraus erklärt sich auch das Gericht, wonach General Wu (Wu Lu Tscheng) ermordet sein soll, auf einen Befehl vom Hof zurückzuführen sei. Wu war ein Anhänger der Versöhnungstaktik und soll daher besiegt worden sein. Die Folge ist, daß nun in der Nordarmee, die zum überwiegenden Teil aus Mandchuren besteht, wütende Kämpfe entbrannt sind.

Der Hof auf der Flucht.

London, 8. November. Das Reutersche Bureau meldet aus Peking: In der vergangenen Nacht haben ungefähr hundert Wagen Peking verlassen, um Chefoo zu erreichen. Heute morgen sind zweihundert verbliebene Mandchus in der gleichen Richtung ausgetrieben. Die Chinesen vermuten, daß es sich um eine vorausgeschickte Abteilung handelt, die den Weg für die Flucht des Hofs vorbereitet soll.

Wie es scheint, geht also die Reise nach der Mandchurie, wo Vorbereitungen getroffen werden, indem man die Reste der Mandchurtruppen dorthin dirigiert.

Mutten, 8. November. Die chinesische Polizei ist durch Mandchus erschlagen worden. Die neuen Truppen wurden aus der Stadt entfernt und die Bewachung der Stadt wurde einer Mandchusabteilung von 5000 Mann übertragen. Aus dem Süden treffen in Massen Flüchtlinge ein, von denen die meisten nach Norden weiterziehen.

Im Yangtsegebiet

machen dagegen die Revolutionäre beständige Fortschritte. Hongkong, 8. November. Die Aufständischen griffen die Station Wongtungtong der chinesischen Sektion der Kanton-Kaulun-Wahn an und beschlagnahmten dort lagernde Worräte von Waffen und Munition. Ebenso wurden die Stationen Seilong, Potu und Santschun angegriffen und das Zollgebäude in Santschun zerstört. Den Fremden wurde kein Schaden gesügt.

Haus der Partei.

Worin der Ausschluß aus der Partei veröffentlicht werden? Auf Antrag des Sozialdemokratischen Vereins Augsburg wurde seinezeit durch einstimmigen Beschluß des Gouverneurs für Südbayern der Präsident Rebete aus der Partei ausgeschlossen. Dieser Ausschluß, der durch alle Parteilandesverbände bestätigt worden ist, wurde unter Angabe der zum Ausschluß bestehenden Gründe in der Schwäbischen Volkszeitung, dem Parteorgan für Augsburg bekanntgegeben. Gegen diese Bekanntgabe wandte sich nun Rebete und stellte gegen den verantwortlichen Redakteur Genossen Simon, Strafantrag wegen Beleidigung und Geschäftsschädigung. In der vor dem Schössengericht Augsburg durchgeführten Verhandlung wurde nun der Verteidiger eingesetzt, nachdem ihm das Gericht den Schutz des § 198 — Wahrung berechtigter Interessen — zugesprochen hatte. Rebete, gegen den wegen belästigender Neuerungen Widerlage erhoben worden war, wurde zu drei Mark Strafe und Tragung der sämtlichen Kosten verurteilt.

Ein neues französisches Parteiblatt. In Marseille erscheint seit dem 1. November ein neues Parteiblatt unter dem Titel La Provence.

Eingelaufene Schriften.

Von der Neuen Zeit ist soeben das 8. Heft des 30. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Hefts höben wir hervor: Ein neuer Fall Arnim? — Jean Baptiste v. Schweiger. Eine Entgegnung von A. Böhle. — Die braunschweigischen Landtagswohnen. Von Richard Wagner. — Die Landtagswahlen und das Großblocperiment in Elsass-Lothringen. Von Joan Martin (Mülhausen i. Elsass). — Das englische Parteisystem und die Arbeiterpartei. Von J. Sachse (London). (Schluß) — Literarische Mandchau: Max Bernow, Die Erforschung des Lebens. Von Lipschitz. — Zeitschriftenschau. Von G. E.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 8.25 M. pro Quartal zu bezahlen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Soziale Rundschau.

Schutz der Zelluloidarbeiter.

Die Vorstände der Verbände der Zelluloidarbeiter, Fabrikarbeiter und Buchbinden hatten im Vorjahr eine gemeinsame Petition an den Reichstag gerichtet; in dieser wurde um Erlass einer Bundesstaatsverordnung erfragt, um die in der Zelluloidindustrie beschäftigten Arbeiter gegen die in jener Industrie besonders bestehende Brandgefahr zu schützen. In der Petitionscommission wurde die Sache am Anfang dieses Jahres behandelt und beschlossen, die Petition, soweit sie eine Bundesstaatsverordnung verlangt, dem Reichstagler zur Bekämpfung zu empfehlen, die übrigen Punkte aber dem Reichstagler als Material zu überweisen.

Die Unternehmer der Zelluloidindustrie halten eine Gegenpetition an den Reichstag gerichtet. Diese wurde ebenfalls dem Reichstagler, aber als Material, überwiesen. Die kolossale Feuergefährlichkeit der Zelluloidbetriebe ist gerade in letzter Zeit bei Brandkatastrophen in diesen Fabriken bekannt geworden, so daß hier weitgehende Arbeiterschutzbestimmungen absolut notwendig sind.

Kronenklassenvertreterwahl.

Glänzend abgeschlagen wurde bei den am Montag, 8. Nov., vollzogenen Vertreterwahlen zur Generalversammlung der Kronenklassenvereine für Kaufmännische Geschäfte in Hamburg der Kuriß, den die kaufmännischen bürgerlichen Handlungsklassenvereine gegen die von ihnen grimmig gehabten bisch

Gewerkschaftsbewegung.

Die amerikanischen Schmiede gegen die Civic Federation.

Wie die Bergarbeiter und Mechaniker, haben sich nunmehr auch die Schmiede mit aller Deutlichkeit gegen die National Civic Federation erklärt, jene Vereinigung, die die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit anstrebt, und zu deren Beamten Präsident Gompers der Federation of Labor und andre Gewerkschaftsführer gehören. Auf dem Jahrestag der Schmiede, der gegenwärtig in Atlanta tagt, wurde eine Resolution angenommen, die das angebliche Ziel der Civic Federation als Schwindel bezeichnet und den Mitgliedern des Verbandes die Zugehörigkeit zur Civic Federation verbietet.

Leipzig und Umgebung.

Zum Streik der Lithographen und Steinbrüder.

Der Schuhverband deutscher Steinbrüder verfügt bei jeder Gelegenheit die Arbeiter des Bruchs gegenseitiger Abmachungen zu beschuldigen. Wir könnten schon oft nachweisen, daß sich aber gerade die Unternehmer um Abmachungen mit den Gehilfen, wenn es ihr Interesse erforderte, nicht im geringsten kümmerten. Ein neues Beispiel beweist dies wiederum: Die Firma C. G. Möller in Leipzig suchte durch einen Antrag in den L. A. A. einen Umbrüder, Nichtverbändler, für die Titeldruckabteilung (Notendruck). Da nun in Leipzig zwischen den Notendruckereien und den Notendruckergruppen eine Tarifgemeinschaft besteht, so wendete sich die Leitung des Gehilfenverbandes an den Kommerzienrat Neichel, den Vorsitzenden der Tarifkommission der Prinzipale, zugleich aber auch Chef der Firma C. G. Möller, um Aufklärung; den es versteht doch direkt gegen den Tarifgedanken, wenn eine der beiden vertragsschließenden Parteien die andere durch derartige Inserate demonstrativ auszuschalten versucht. Der Vorsitzende der Tarifkommission und Chef der Firma C. G. Möller antwortete nun folgendermaßen:

"Wir teilen Ihnen mit, daß das Suchen eines Nichtverbändlers in der Zeitung mit vollster Absicht geschieht ist, da wir in der Titeldruckerei nur an vorübergehender Arbeit für einen Mann zu tun haben und er dann von der Titeldruckerei als Umbrüder übernommen werden soll. Da wir nun nicht wissen, wie lange der Streik anhalten wird, so suchen wir von vornherein einen Nichtverbändler zu bekommen."

Die Firma sucht also einen Mausreicher für die Titeldruckabteilung, denn hier strecken die Umbrüder — wie die Steinbrüder überhaupt — sie benutzt dazu die Titeldruckabteilung als Übergangsstation, in der nicht gestrichen wird, weil ein Tarifverhältnis besteht und so leichter Kräfte herangezogen werden können, die als Mausreicher für die Steinbrüder benutzt werden sollen, wenn sie Nichtverbändler sind.

Die mit den Gehilfen abgeschlossene Tarifgemeinschaft aber ist der Firma kein Grund, ihre Maßnahmen irgendwie danach einzurichten. Die Tarifabmachungen haben nur die Arbeiter eingehalten, nach Ansicht der Unternehmer; wenn es nun aber den Arbeitern einfallen sollte, Gegenmaßnahmen zu treffen, dann töbt die ganze Scharfmacherpreise.

Die "Arbeitswilligen" erfreuen sich natürlich der höchsten Gunst und Freundschaft der Unternehmer, so läßt z. B. der Inhaber der Firma Ulriger u. Ottillie seine "mystischen Elemente" in den Thüringer Hof und spelte mit ihnen dort zu Abend. — Sonntags müssen die Herrn "Ober" und Streitbrecher arbeiten — das versteht sich von selbst in der Zeit der Unternehmerbedrängnis. Gesetze sind dann für die Unternehmer nicht vorhanden. Werden sie aber von den Beamten dabei überwacht, so ist es für die Großpolizei ergötzlich zu beobachten, wie der Spruch gilt: "Kette, sich mer kann! So mußte der Arbeitswillige Steinbrüder Ulrichs bei Plönau u. Co. am Reformationsstage sogar über die Planke klettern, damit er sich vor dem Auge des Gesetzes verbergen konnte. Das ist der Krieg! Würde der treffliche Schuhverbandsbotol dabei austreten. Verband der Lithographen, Steinbrüder und verw. Berufe.

Ortsverwaltung Leipzig.

Die Rache des Unternehmers.

Der Maschinenmeister M., der in der Buchdruckerei von Hirsch auf der Bautzner Straße arbeitete, war mit seinem Prinzipal in Lohnabrechnungen geraten und hatte sein Recht beim Tarifgericht gelöst, das seine Ansprüche als berechtigt anerkannte. Der 10jährige Sohn des Buchdruckereibesitzers Hirsch hatte zuvor dem M. gedroht: "Sie suchen sich Ihr Recht beim Tarifgericht, ich suche mir mein Recht bei der Staatsanwaltschaft." Trotzdem hat sich M. nicht erhalten lassen, das Tarifgericht in Anspruch zu nehmen. Der unterlegene Prinzipal ging nun zum Staatsanwalt und denunzierte den Maschinenmeister wegen Diebstahls. Der Maschinenmeister soll sich des Diebstahls dadurch schuldig gemacht haben, daß er anstatt eines Aushangsgebogens des Romans: "In der Mariengasse deren zwei Antikebeile, in der Absicht, sich die Bücher binden zu lassen. Ferner soll M. ein Exemplar der Gesundheitswacht, das er zum Formatmachen erhalten hatte, für 15 Pf. an einen Marktsteller verkaufte haben. Nach dem Zeugnis der früheren Angestellten Frau Gräfe hat M. sie angewiesen, zwei Aushangsgebogen zurückzulegen, er wolle sich den Roman binden lassen. M. habe die Bogen auf dem Breite über der Garderobe unter einer Ladefahrtelje versteckt. Der Angeklagte erklärte jedoch, es sei ihm vom Faktor die Anweisung gegeben worden, zwei Bogen zurückzulegen. Der verantwortliche Faktor Günther konnte nicht genau angeben, ob er ein oder zwei Bogen gesagt habe. Der Buchdrucker Petrich erklärte, daß der Angeklagte einmal zu ihm gekommen sei, um sich ein Buch binden zu lassen, das habe er aber abgelehnt. Der Angeklagte habe auch wegen des Umstlags gemessen, damit er ihn drücken könne. Was den Verkauf der Gesundheitswacht anbelange, so behauptete der Angeklagte, die 15 Pf. habe er für eine dem Marktsteller erwiesene Fälligkeit erhalten. Das Peitschen, das im Buchhandel überhaupt nur 15 Pf. kostet, sei durch das herumhantieren schmutzig und dadurch für den Prinzipal gänzlich wertlos geworden. Auch der Sachverständige, Buchdruckereibesitzer Th. Lohner, erklärte, daß solche Sachen wertlos sind, höchstens könne die Konkurrenz daraus Augen schöpfen, wenn sie aus dem Betriebe herauskommen. Das Schöffengericht hatte M. wegen Diebstahls seinerzeit zu einer Gefangen-15 verurteilt, wogegen M. Berufung eingelegt hatte. Das Landgericht wies die Berufung zurück und belief es bei der Strafe.

Aus Unfahrt dieses Falles ist wiederum dringend anzuraten, anschließend wertlose Gegenstände ohne Erlaubnis sich nicht anzueignen, denn viele der Herren Unternehmer lieben es, ihre früheren Arbeiter, die in Unfahrt geschieden sind, wegen Diebstahls auf die Anklagebank zu bringen.

Bahnbewegung der Gasarbeiter Leipzigs.

Westerne abend tagten in überfüllter Versammlung im Tivoli die städtischen Gasarbeiter, um zu ihrem Antrag auf Einführung von Wochenlöhnen Stellung zu nehmen. Die Versammlung beschloß, bis höchstens 1. Dezember d. J. warten zu wollen. Eine Kommission aus 4 Mann wurde beauftragt, dieses Ergebnis dem Deputierten des Bezirks, Herrn Stadtburgrat Trautmann, mitzutragen und seine Entscheidung dazu entgegenzunehmen. Am Freitag soll die Kommission über den Ausgang der Unterredung Bericht erstatten.

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Filiale Leipzig.

Achtung, Arbeiter! Zum Fleischermeister Knipper, Kochstr. 81, waren am Sonntag zwei organisierte Fleischergesellen, um mit dem dort beschäftigten Kollegen nach Beendigung der Arbeitszeit zu sprechen. Auf die Anfrage der beiden, ob sie einmal den Gesellen sprechen könnten, wurde der Herr im höchsten Grade ausfällig und erklärte, die Arbeiter seien Strolche, Expresser und Haderlumpen, die nur pumpen und betteln. Diese Arbeiterfeindseligkeit zeigt, daß der Herr keinen Wert auf Arbeiterkunsthaft legt. Nun, die "Strolche" usw. werden den Herrn nicht mit ihren Groschen belästigen, soviel Selbstachtung haben diese "Haderlumpen" noch.

Deutsches Reich.

Eine gewerkschaftliche Belastungsprobe.

Die Demokratenführer des Bundes der technisch-industriellen Beamten haben bekanntlich in letzter Zeit eine taktische Schwenkung vorgenommen. Sie suchen ihre Gewerkschaftsarbeit aufrichtig. Büdemann, der Ausschusshvorsitzende der Demokratischen Vereinigung und Geschäftsführer des Bundes der technisch-industriellen Beamten, hat einen ganzen Stab der ihm unterstellten Bundesbeamten mobil gemacht, die im Freien Volk, im Deutschen Industriebeamten-Zeitung und in der Zeitschrift des neu gegründeten Bundes der Kaufmännischen Angestellten die neue Weisheit verkündigen, daß der Gewerkschaftskampf der Industrieangestellten getrennt von dem der Industriearbeiter gessiegt werden müsse. Diese schöne Theorie, „stet von den organisatorischen Bestrebungen der Arbeiter“ zu bleiben, ist nun sämmerlich zusammengebrochen. Die Unternehmer zeigen, daß sie die bürgerliche Angestelltenbewegung, sofern sie gewerkschaftliche Kampfformen zeigt, genau so behandeln werden, wie die Arbeiterverbände.

Der Kampf der vereinigten Berliner Eisenkonstruktionsfirmen mit ihren Konstrukteuren hat bewiesen, daß es jetzt zu ernsthaften Kraftproben kommt. In Sterkrade, einem herrschaftlichen Kreislauf von Kohle und Eisen, wird der nächste Streik geführt. Ganz nach bekanntem Muster werden die Angestellten dort gezwungen, aus ihrer Organisation auszutreten, oder es folgt Entlassung, schwarze Liste — die bekannten Mittel, „Frieden im Betrieb zu haben“.

Im großen Saal der Brauerei Friedrichshain in Berlin fand am Dienstag abend eine Protestversammlung statt. Sie war gut besucht. Der Beamte Gramm-Dresden hielt eine Rede, die nirgends ein tieferes Eindringen in die Entwicklungswiderstände zum modernen Industrialismus zeigte. Ein imponierendes Bild gewerkschaftlicher Widerstandsfähigkeit konnte der Referent allerdings nicht geben, denn von 45 Angestellten sind nur sieben festgeblieben. Vielleicht kann man den Führern den guten Rat geben, lieber innerhalb der eigenen Organisation gewerkschaftliche Erziehungsarbeit zu leisten, anstatt mit Gehindungen außerhalb der Bewegungen zu beschäftigen. Der Redner schloß mit der Forderung, daß der Reichstag Mittel und Wege finden möge, der Gute Hoffnungshütte den Brokkorb höher zu hängen (!); durch die Gesetzgebung müsse das Kollisionsrecht der Angestellten geschützt werden.

Auch Reichstagsabgeordnete waren eingeladen. Der Zentrumsmann Triebborn und der Freisinnsheld Hornemann hielten sehr temperierte Verhügungsreden. Heine als Vertreter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gab ein sehr prägnantes Situationsschild von der politischen Lage, der Macht des Industriekapitalismus, und betonte die Notwendigkeit, nicht das Hell von der Gesetzgebung zu erwarten, sondern die eigene Macht der Organisation zu stärken.

So zeigt sich jetzt gerade für die Technikerbewegung eine triste Situation. Niemand kann es anstreben, Sterkrade ist nur ein Glied in der Kette weiterer Zusammenhänge. Wichtiger als die Frage, ob die Angestellten getrennt von den Arbeitern nach dem demokratischen Rezept zu marschieren haben, ist deshalb die innere Geschlossenheit der gemeinsamen Aktion mit den Arbeitern. Mögen die Angestellten das begreifen, gewerkschaftlich und politisch diese Marschiroute einzuhalten, dann werden die Industrieangestellten diese unausbleiblichen Machtkämpfe ebenso bestehen, wie sie vorbildlich die Industriearbeiter führen.

Es muß weiter gehungert werden. Die Textilsfabrikanten in Langenbielau lehnen die von der Arbeiterchaft mit Mäßigung auf die große Leistung und die schlechten Böhne geforderte Lohnerschöpfung von zehn Prozent runt weg ab.

Die Heizungsmeister sind in Bremen in den Streik getreten. Zugleich dahin ist unter allen Umständen zu vermeiden,

kleine Gewerkschaftsnachrichten. Der Italienische Buchbinderverband und der Verband für Bosnien und die Herzegowina haben sich dem Internationalen Sekretariat angeschlossen.

Die Zusammensetzung der Armee.

Mit großem Uplomb verkünden in der Regel die Ugrarter, daß das flache Land die meisten Militärauglichen Stelle. „Das Land ist der Gesundbrunnen“, „der Bauer ist der Hirt des Vaterlands“, „die Stadt liefert die Staatskrüppel“, so und ähnlich lauten die Sprüche. Daran ist nur richtig, daß die städtische Bevölkerung infolge ihrer unhygienischen Bedingungen einen höheren Prozentsatz Dienstuntauglicher stellen muß. Das Proletarierelend bewirkt unter anderm auch, daß zahlreiche Arbeiter schon in der Jugend von schweren Krankheiten heimgebracht werden, die ihre Kräfte aufzehren, so daß sie für den Militärdienst untauglich werden. Darin liegt die denkbar schwerste Anklage gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Aber die Verschiebung, die sich in der Zusammensetzung der Bevölkerung von Stadt und Land vollzieht, bewirkt auch notwendigerweise eine Verschiebung der Zusammensetzung der Armee: in dem Maße, in dem Deutschland zum Industriestaat sich entwickelt, die Bevölkerung der Städte auf Kosten des flachen Landes wächst, müssen die Soldaten, die in der Stadt geboren sind und gewerblichen Berufen angehören, in der Armee geworden.

Dem Reichstage wurde soeben die amtliche „Nachweisung über die Herkunft und Beschäftigung der Militärschafftigen“ für das Jahr 1910 vorgelegt. Daraus ergibt sich folgendes:

In jenem Jahre wurden „endgültig abgefertigt“ (also entweder für militärauglich, beziehungsweise untauglich erklärt, oder der Erfolgsreserve zugewiesen) 558 597 Mann, davon sind für militäruntauglich erklärt 296 081, gleich 53 Prozent.

Ihre Herkunft nach, aus Stadt oder Land, und ihrer Beschäftigung nach in landwirtschaftlichen und gewerblichen Berufen, verteilen sie sich wie folgt:

	Angestellte	Gehobene	Gehobene
Auf dem Lande geboren und in der Land-	130 198	72 822	
wirtschaft tätig			
Auf dem Lande geboren, aber in gewerb-	188 260	100 000	
lichen Berufen tätig			
In der Stadt geboren, aber in der Land-	18 445	9 988	
wirtschaft tätig			
In der Stadt geboren und in gewerblichen			
Berufen tätig	221 674	108 055	

Somit wurden eingestellt: 172 912 auf dem Lande und 113 043 in der Stadt Geborene. Fragt man jedoch nach dem Berufe, den die jungen Leute ausüben, als sie zum Militär einberufen wurden, so ändert sich das Bild gewaltig: es waren 82 310 in der Landwirtschaft tätig, dagegen 203 145 in gewerblichen Berufen tätig. Also nicht ein Drittel der im Jahre 1910 eingestellten Rekruten sind eigentliche Landarbeiter, über zwei Drittel gehörten gewerblichen Berufen an.

Leider fehlt eine Zusammenstellung nach der sozialen Schichtung; aber es unterlegt bei diesen Ziffern gar keinem Zweifel, daß die Armee heute bereits überwiegend aus städtischen Proletariern rekrutiert wird.

Dass diese Tatsache für den kapitalistischen Klassenstaat von ungeheurer Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Die Armee ist das lebte Volkwerk dieses Staates, und auch sie besteht heute aus Proletariern, aus Männern, denen das proletarische Klassenbewußtsein durch den Gang der Dinge tagtäglich eingepaukt wird.

Gerichtsland.

Reichsgericht.

Gegen Hinterziehung von Zigarettensteuer ist der Schuhwirt Friedrich Geith in Leipzig vom Hauptsteueramt mit einem Strafbescheid von 50 Pf. bedroht worden. Er hatte 100 Zigaretten Marlboro bestellt, um sie, wie er behauptet, seinen Gästen erst einmal zur Probe gratis zu geben und zu sehen, ob Anklage stand. Da der Vieferant ihm aber 200 Stück sandte, schenkte er eine Liste seinem Sohne, während er die andre Liste an seine Gäste verteilte wollte. Da die Zigarette anscheinend Anklage stand, beschloß G. sie bei Nachbestellung für 7,5 Pf. statt 5 Pf. zu verkaufen. Aber bereits bei der ersten Liste kam es zum Verlust, denn seine Frau gab eine Anzahl Zigaretten zu 7,5 Pf. ab. Da nun die Zigaretten für diesen Preis nicht versteuert waren und der Angeklagte sie nicht nachverkauerte, so hatte er sich der Steuerhinterziehung schuldig gemacht. Gegen den Strafbescheid beantragte er gerichtliche Entscheidung. Das Schöffengericht sprach ihn frei, aber auf die Berufung des Staatsanwalts bestätigte am 17. Mai das Landgericht Leipzig die Strafverfügung. — Gegen dieses Urteil hatte der Angeklagte Revision eingereicht und die Staatsanwaltschaft hatte die Entscheidung des Reichsgerichts beantragt. Dieses erkannte auf Berwerfung des Rechtsmittels. Der Angeklagte war zur Nachversteuerung der Zigaretten verpflichtet. Er hatte für den Verlust durch seine Frau zu haften, auch wenn er nichts davon wußte.

Fahrlässige Tötung auf der Jagd. Vom Landgericht Freiberg fand am 20. Jan. der Kaufmann R. und dessen Schwager R. wegen fahrlässiger Tötung zu 6 bzw. 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Am 25. September 1910 gingen beide in dem Jagdrevier Bautzenbach bei Marienberg zur Jagd und luden an dieser den Gutsbesitzer R. ein. R. war mit dem Gewehr, ja sogar mit der Handhabung des Gewehrs in keiner Weise vertraut. Durch die ungeschickte Haltung des Gewehrs brachte er dieses versehentlich zur Entladung. Der Schuh traf R. so unglücklich, daß er an den Folgen desselben am Abend starb. Das Unglück war in einem Augenblick geschehen; als R. sich von den Jagdgenossen für kurze Zeit entfernt hatte. Hierin hat das Gericht seine Fahrlässigkeit erkannt. R. der wohl wußte, daß R. mit der Handhabung des Gewehrs nicht vertraut war, hätte ihn aus diesem Grunde nicht aus den Augen lassen dürfen. Er hätte, da er R. genau kannte, um so mehr mit einem Unglück gerechnen müssen. — Gegen das Urteil hatte nur R. Revision eingereicht. Er behauptete, er habe mit einem Unfall nicht rechnen können. Er habe nicht unverwandt den R. beobachten können; zudem habe ja auch R. der allerdings den R. erst an jenem Tage kennen gelernt, selbst gesehen, wie ungeschickt sich R. bei der Haltung des Gewehrs anstelle. Außerdem sei es auch möglich, daß der Schuh infolge eines Straubels des R. losgegangen ist. Seine (R.s) Fahrlässigkeit sei also gar nicht erwiesen. — Das Reichsgericht verwies die Revision als unbegründet. Es ist ausreichend festgestellt, daß R. die erforderliche erhöhte Sorgfalt in der Beaufsichtigung des R. außer acht gelassen und dadurch das Unglück mitverschuldet hat.

Von Nah und Fern.

Totschlag in einer Zwangsunterzeichungsanstalt.

Hagenau, 9. November. In der Zwangsunterzeichungsanstalt erschlug ein 18jähriger Häftling im Streite einen 10jährigen Kameraden. Der jugendliche Verbrecher floh; es ist bis jetzt noch nicht gelungen, ihn zu ergreifen.

Ums keine Geld.

München, 9. November. Im Streite wegen geschäftlicher Differenzen schoß ein Schlosser auf seinen verheirateten Kompanion und auf dessen Frau mehrere Kugeln ab, die er beide schwer verwundete.

Legte Nachrichten und Depeschen.

London, 9. November. Aus Hanau wird berichtet: Zwei Drittel der Stadt sind durch das Feuer zerstört. Die Verluste werden auf 10 Millionen Pfund geschätzt. 400 000 Personen sind mittellos. Pausch ist nach kurzem Widerstand in die Hände der Aufständischen gefallen. Der Bistum und der Konsulat sind entflohen. Der Dom ist niedergebrannt. Alle Fremden sind wohlbeholt und in Sicherheit.

Tunis, 9. November. Die Zahl der Opfer der hierigen Unruhen beträgt 18 Tote und 41 Verwundete. Jedoch ist es unmöglich, die Zahl der Opfer unter den Eingeborenen anzugeben, da die Araber so viel als möglich die Toten und Verwundeten verborgen. Der Aufstand hat übrigens keineswegs den Charakter einer fremdenfeindlichen Bewegung oder Erhebung gegen die Regierung in Tunis. Im Innern des Landes ist

Konsumverein Leipzig-Plagwitz u. Umg.

E. G. m. b. H.

An unsere Mitglieder!

Die ordentliche Generalversammlung vom 29. September dieses Jahres hat beschlossen, den Mitgliedern

**10 % Rückgewähr auf Warenmarken und
3 % Rückgewähr auf Fleischwarenmarken**

zu vergüten. Die Auszahlung dieser Rückgewähr im Betrage von

1820397 Mk.

findet in nachverzeichneter Reihenfolge statt. Um nun aber eine glatte, geordnete und schnelle Auszahlung dieser Summe zu ermöglichen, bitten wir dringend, die nachstehenden Anordnungen des Vorstandes zu beachten:

Die Auszahlung der Rückvergütung

geschieht für diejenigen Mitglieder, denen Kohlenlieferungen und Darlehen aus dem Dispositionsfonds von den Rückvergütungs-Beiträgen abzurechnen sind, in **Leipzig-Plagwitz, Jahnstrasse 69 (Nebeneingang)**, an folgenden Tagen:

Nr. 1 bis 15000 am 9. November
„ 15001 bis 30000 am 10. November
„ 30001 bis 45000 am 11. November

Nr. 45001 bis 60000 am 13. November
„ 60001 bis 75000 am 14. November
„ 75001 bis Schluss am 15. November

Die in den Händen der Mitglieder befindlichen Kohlen-Rechnungen bitten zu vorbezeichneten Tagen mitzubringen.

Die reguläre Auszahlung der Rückvergütung

geschieht in folgender Weise:

Für die in der Westvorstadt

wohnenden Mitglieder in **Leipzig-Plagwitz, Jahnstrasse 69, Nebeneingang**, von 8-12 u. 2-6 Uhr:

Nr.	1 bis 5500	am 16. November
„	5501 bis 11000	am 17. November
„	11001 bis 18000	am 18. November
„	18001 bis 28000	am 20. November
„	28001 bis 38000	am 21. November
„	38001 bis 48000	am 23. November
„	48001 bis 58000	am 24. November
„	58001 bis 68000	am 25. November
„	68001 bis 78000	am 27. November
„	78001 bis Schluss	am 28. November

Für die in der Ostvorstadt

wohnenden Mitglieder im **Warenhaus L.-Reudnitz, Dresdner Str. 55, parterre**, nur von 8-12 u. 2-6 Uhr:

Nr.	1 bis 28000	am 29. November
„	28001 bis 40000	am 30. November
„	40001 bis 50000	am 1. Dezember
„	50001 bis 62000	am 2. Dezember
„	62001 bis 74000	am 4. Dezember
„	74001 bis Schluss	am 5. Dezember

Für die in der Süddvorstadt

wohnenden Mitglieder in der **Goldenen Krone, L.-Connewitz, Pegauer Strasse 39**, von 8-12 u. 2-6 Uhr:

Nr.	1 bis 56000	am 8. Dezember
„	56001 bis Schluss	am 9. Dezember

Für die in der Nordvorstadt

wohnenden Mitglieder im **Drachenfels, Gohlis, Außere Hallesche Strasse**, von 8-12 und 2-6 Uhr:

Nr.	1 bis 76000	am 6. Dezember
„	76001 bis Schluss	am 7. Dezember

Wir ersuchen die geehrten Mitglieder nochmals, für die Erhebung der Rückgewähr nur die Tage wie angegeben zu benutzen. Bei großem Andrang muß sich die Verwaltung vorbehalten, diejenigen Personen, die an den obenbezeichneten Tagen zur Vorlegung des Buches nicht berechtigt sind, zurückzuweisen.

Der Vorstand.

Politische Uebersicht.

Die Abrechnung mit der Obstruktion in Ungarn.

Aus Budapest wird uns geschrieben: Nach einer kurzen Unterbrechung von kaum zwei Jahren werden sich nun im ungarischen Parlamente wieder einmal erregte Szenen abspielen; in den nächsten Tagen soll nämlich der Entscheidungskampf ausgefochten werden zwischen den dynastisch-agrarisch-kapitalistischen Machthabern und der Obstruktion der minderbemittelten Junker. Der Kampf wurde schon eigentlich vor drei Wochen erklärt, als sich die internationale Lage plötzlich verschärft und die Möglichkeit einer kriegerischen Entwicklung in die Nähe gerückt war. Die Regierung, die bis dahin verkündet hatte, daß sie es mit der Militärvorlage gar nicht so eilig hätte, sie könnte ruhig warten, bis sich die Obstruktion gegen sie ausgetobt haben würde, wurde auf einmal nervös und ließ eine gewaltsame Abrechnung mit der Opposition ankündigen. Diese konnte jedoch nicht sofort in Angriff genommen werden. Die Regierung bedarf dazu eines energischen Reichstagspräsidenten, wogegen sich der jetzige schon auf die sogenannte Geduldspolitik festgelegt hat, d. h. die Obstruktion ruhig gewähren ließ, also seine anderen Praxis beginnen konnte. Eine Demission des Präsidiums so ohne weiteres wäre auch nicht gut möglich gewesen, denn so etwas hätte zur Stärkung der Opposition beigebracht, die sich darauf hätte berufen können, daß selbst das aus der Regierungspartei hervorgehende Präsidium nicht mitmachen wollte. Um eine passende Gelegenheit zur Abdankung zu erhalten, setzte sich der Präsident mit der Opposition in Verbindung, er verhandelte mit ihr wegen Einstellung des Kampfes. Ohne Rekompensationen wollten aber die Obstruktionisten nicht darauf eingehen, er konnte jedoch solche nicht in Aussicht stellen, und so ließen die langen Verhandlungen aus wie das Hornberger Schießen. Nachdem nun die Aktion des Präsidenten gescheitert ist, hat er endlich einen annehmbaren Grund zum Abdanken, es kann jetzt der „starke Mann“ kommen, und somit ist der Weg frei für die neue Taktik der Regierung.

Dieser Vorstoß der Machthaber hat eine größere Bedeutung, als man auf den ersten Blick anzunehmen geneigt wäre. Es handelt sich dabei nicht nur um die Einweichung der neuen Militärvorlage, sondern um einen Abschluß einer Krisenperiode, die das ungarische Parlament seit mehr als eineinhalb Jahrzehnten beherrscht. Weil es nun der Regierung, trotz einer großen Anzahl günstiger Umstände, kaum gelingen wird, ihren Plan glatt durchzusetzen, es dürfen sich vielmehr demnächst große Skandalen im Parlamente abspielen, wodurch die Aufmerksamkeit des Auslands wieder auf die politischen Dinge in Ungarn gelenkt werden wird — so wollen wir kurz darlegen, um was es sich bei der Sache handelt.

Die Ursache der ewigen Parlamentskrise wurzelt in dem Interessengegenfall, der zwischen der Dynastie und den magyarischen Junkern besteht. Diese beiden Faktoren waren es hauptsächlich, die sich an der Beute, die aus den Wälfern Ungarns herausgepreßt wurde, zu teilen hatten. Dabei pflegten sie sich einander stets in die Haare zu greifen. Den Zankapfel bildete in erster Reihe die Militärfrage. Die Junker wollten das Heer maggariieren, um dadurch ein Privileg auf die Offiziersstellen, wenigstens in der ungarischen Hälfte des Heeres, zu erlangen. Die Dynastie, und mit ihr die österreichische Bureaucratie, aus der sich das Offizierskorps hauptsächlich rekrutiert, bestanden jedoch auf der Einheitlichkeit, auf dem deutschen Charakter des Heeres. Wurde eine neue Militärvorlage dem Parlamente vorgelegt, da rütteten die Junker mit ihren Forderungen hervor und die Parlamentsmaschinerie hörte auf zu funktionieren. Früher hatten solche Kriens für die Dynastie stets gefährliche Folgen gehabt, sie hatten u. a. ihr Ansehen total untergraben, so daß sie sich im internationalen Konzert der Mächte eine große Zurückhaltung auferlegen mußte. Vor einigen Jahren hat sich jedoch das Blatt gewendet: der Widerstand der Junker der Dynastie gegenüber wurde immer mehr gebrochen. Es wurde das zum Teil dadurch erreicht, daß die entrichteten Massen mit der Parole des allgemeinen Wahlrechts auf die rebellierenden Junker sozusagen losgelassen und diese dadurch zum Rückzug gezwungen wurden, anderseits arbeitete aber die wirtschaftliche Entwicklung der Dynastie in die Hände. Das alte selbständige, rüstungsfeindliche Kleinbürgertum, die stärkste Stütze der Junker im Kampfe gegen das schwarz-gelbe Heer, sank zur Bedeutungslosigkeit herab, dagegen erstaunte das rüstungsfreudliche Finanzkapital und die Dynastie, diese alte Trägerin des Rüstungsgedankens, erhielt in ihm einen mächtigen Bundesgenossen. Diesen veränderten Zuständen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Regierung Khuen-Héderváry bei den letzten Wahlen einen so verblüffenden Sieg davontrug; es gelang ihr, aus der Erde eine „Arbeitsmehrheit“ hervorzustampfen und die rebellierenden Junker zu dezimieren.

Der Triumph der Regierung war ein so überwältigender, die Niedergeschlagenheit der Opposition war eine so offensichtliche, daß die Regierung nicht daran glaubte, daß diese einen ernsteren Kampf gegen sie wagen würde, und deshalb verzichtete sie auch auf die Revision der Geschäftsordnung, die schon einem Dutzend Abgeordneten des Parlaments die Möglichkeit gibt, die Verhandlungen des Parlaments lahmzulegen. Über eine derartige Obstruktion ist sozialpoliticke gleichbedeutend mit dem Obstruktion zwang, und so ist es nicht wunderzunehmen, daß sich bei der Einbringung der neuen Militärvorlage doch — genau eineinhalb Dutzend Abgeordnete getroffen haben, die sich für die Obstruktion erklärt, nachdem sie für ein vages Wahlrechtsversprechen die Unterstützung des Proletariats und der demokratisch gesinnten Oppositionellen erlangt haben.

Diese Obstruktionisten will jetzt die Regierung klein-kriegen durch ein schärferes Handhaben der Geschäftsordnung, sie will dann die Revision der Geschäftsordnung vornehmen lassen, um die bestehende Obstruktionsmöglichkeit aus der Welt zu schaffen. Weil jedoch dadurch der Opposition ein wichtiges Kampfesmittel entrissen werden soll, so dürfte die Regierung bei ihrem Vorgehen auch solche oppositionelle Abgeordnete gegen sich haben, die an der jetzigen Obstruktion nicht teilgenommen haben.

Deutsches Reich.

Ein Familienrat über Wilhelm II?

Die Nationalzeitung verbreitet folgende Meldung:

Wie wir aus Hofkreisen erfahren, ist der Kronprinz über die nach seiner Ansicht lästige Marokkopolitik des Reichskanzlers und über den Rücktritt des Herrn von Lindequist sehr bestürzt.

Der Kronprinz hat, wie uns zuverlässig mitgeteilt wird, mit seinem Bruder in sich von Danzig aus über diese Frage verständigt, um beim Kaiser darauf hinzuwirken, daß die Situation nicht noch weiter verfahren werde. Auch die Kaiserin soll für dieses gemeinsame Vorgehen interessiert werden. Selbst ein (in solchen Fällen ja immer parates) Dementi wird die Möglichkeit dieser Meldung nicht erschüttern.

Schon während der Novemberkrise des Jahres 1908 hat man etwas von der Einwirkung eines Familienrates auf Wilhelm II. munkeln hören. Es wäre aber keine Neuerung, wenn er jetzt abermals über ihn käme. Daß der Kronprinz eine große Neigung hat, in die väterliche Politik einzutreten, hat ja seinerzeit seine Rolle bei der Einleitung der Eulenburg-Moltke-Affäre gezeigt.

Im übrigen kann es dem deutschen Volke ziemlich gleichgültig sein, ob die Meldung wahr ist oder nicht. Nicht so gleichgültig aber ist es, daß sie überhaupt auftauchen kann, daß solche Vorgänge für möglich gehalten werden. Denn dieser Umstand zeigt uns, wie jammervoll es um die politischen Zustände Deutschlands bestellt ist. Die Lenkung der deutschen Politik ist das Hauptobjekt der Hoflotterien, während das deutsche Volk und seine Vertretung lediglich zur Kenntnis nehmen dürfen, was ihnen vom Absolutismus eingebracht wird.

Die schönsten Aussichten!

Der Protest des Reichstags gegen die nichtachtende Behandlung, die ihm die Regierung wieder einmal bei der Vorlage des Marokkoabtrags angeblichen ließ, hat die Regierung zu einer Kraftleistung gebracht. Am Mittwoch abend hat sie noch eine schnell zusammengestoppelte Denkschrift des Kolonialamts zu dem Vertrag herausgebracht und den Abgeordneten zugestellt.

Der Inhalt dieses Dokuments verdient etwas näher betrachtet zu werden. Die Regierung bietet natürlich alles auf, um die Erwerbungen am Kongo möglichst wertvoll erscheinen zu lassen. Da ihr dazu aber die Tatsachen fehlen, so saugt sie sich Grinde aus den Fingern. Zunächst wird den Volkvertretern zu Gemüte geführt, daß ein richtiger Kolonialpolitiker jedes Gebiet, das er kriegen kann, ohne Besinnen zu nehmen hat. Und

wenn das Land auch nichts taugt, es muß erworben werden. Denn es eröffnet Aussichten, die schönsten Aussichten. Von jedem Gumpfloch, von jeder Fieberküche, von jeder Sandwüste löst sich das Beste in der Zukunft erwarten, wenn man nur die nötige Phantasie aufbringt. Wörtlich sagt das amtliche Schriftstück:

„Hier ein Volk, daß sich entschlossen hat zu kolonisieren, ist jeder Zuwachs von kolonialem Gebiet mit Freuden zu begrüßen; selbst wenn man zunächst die Frage nach dem wirtschaftlichen Wert dieses Zuwachses zurücktreten lassen möchte. (Wie sein und diplomatisch ausgedrückt! D. R.) Wer die Kolonialpolitik bejaht, muß grundsätzlich alle jeden Zuwachs kolonialen Gebiets, für jedes Stück kolonialen Neulandes sein.“

Nach dieser einfach überwältigend genialen, grundsätzlichen Beweisführung, die alle Klagen über die Minderwertigkeit der Kongosümpfe glatt zu Boden wirft, geht die Denkschrift auch ein wenig auf Einzelheiten ein. Daß der Zuwachs momentan nicht viel wert ist, wird zugegeben, allein das soll nichts beweisen, das liegt nur an der Vernachlässigung des Gebiets durch die Franzosen. Die Naturprodukte der neuen Erwerbungen würden dem deutschen Markt, vor allem dem deutschen Kaufschuhmarkt, zugute kommen; auch werde dem deutschen Ausfuhrhandel ein neues Absatzgebiet von beträchtlichem Umfang (aber von ganz geringer Konsumkraft. D. R.) eröffnet. Vom militärischen Standpunkt sei zu erwähnen, daß, je größer ein Schuhgebiet, es um so leichter sei, die im Lande angeworbenen Soldaten an Orten zu garnisonieren, in denen sie im Falle des Aufstands keine Fühlung mit der eingeborenen Bevölkerung haben. Nicht unerwähnt dürfe bleiben, daß jedes neugeworbene Land die Möglichkeit in sich schlägt, Mineralvorräte zu enthalten.

Der letzte Satz reicht in seiner Genialität fast an den grundlegenden Beweis heran. Selbst der verbissenste Oppositor wird nicht das Gegenteil behaupten können! Die Beweisführung ist unwiderleglich, denn wer will beweisen, daß in den Kongosümpfen keine Mineralvorräte vorhanden sind? Wir glauben, daß wir nach diesen Proben den übrigen Inhalt der Denkschrift, die sich stellenweise schier wie eine Verhöhnung des Reichstags liest, auf sich beruhen lassen können.

Der deutsche Held.

Der von den Alddeutschen und Marokkointeressenten jetzt in allen Tonarten als echter deutscher Mann und Bismarckjünger besungene Herr von Lindequist wird in einer Zuschrift, die der Germania von „parlamentarischem, gut unterrichteter Seite“ zugeht, also liebenvoll charakterisiert:

Herr v. Lindequist hat im Sommer aus rein persönlichen Gründen ein Entlassungsgesuch eingereicht, und war ganz damit einverstanden, als der Kaiser es ablehnte, denn die persönlichen Gründe waren schnell beseitigt. Herr v. Lindequist ist dann während der Verhandlungen mit Frankreich über alle Einzelheiten der Kompenstationen vollkommen auf dem laufenden geblieben; er wurde vom Außenamt stets unterrichtet und er ist von dort aus auch erachtet worden, seine Vorschläge betreffend Kamerun zu unterbreiten, was auch geschehen ist. Alle Wünsche Lindequists sind in dem Abkommen tatsächlich auch erfüllt worden; auch nicht ein einziges von ihm gewünschtes Gebiet kam nicht in unsern Besitz. Herr v. Lindequist hat weiter das Dementi seines Rücktritts vom 28. Oktober vor seiner Veröffentlichung ausdrücklich gebilligt und unterzeichnet; er macht nur keine Einchränkung. Und damals kannte er schon alle Bestimmungen des Vertrags. Ganz falsch ist die Meldung, er habe diese Kenntnis erst nach dem Dementi erhalten. Wohl aber ist außergewöhnlich, daß er infolge fremder Einflüsse seine Ansicht später wieder geändert hat und sich erstannt stellte, daß er früher zu gestimmt habe. Als der entlassene Staatssekretär sich dem Reichs-

kanzler gegenüber in letzter Stunde zu aller Welt nebstrengung weigerte, das Abkommen zu vertreten, kam es zum Bruch und Herr v. Lindequist mußte seine Entlassung einreichen, die innerhalb acht Stunden genehmigt worden war. Das ist die Wahrheit, an der es nichts zu rütteln gibt.

Wenn die parlamentarische gut unterrichtete Seite des Zentrumsblattes recht hat, so muß der Herr v. Lindequist ja ein außergewöhnlich fähiger Staatsmann sein! Gibt noch mehr solche Exemplare in den Reichsämtern? Verschiedene Ereignisse der jüngsten Vergangenheit können vielleicht durch solchen Umstand erklärt werden!

Hebrigens hat sich Lindequist in seiner Abschiedsrede an die Beamten des Kolonialamts mit ziemlicher Schärfe gegen das „amtlich inspirierte Telegramm“ gewendet, das den Vorwurf erhob, aus dem Kolonialamt seien unter Bruch der Amtsverschwiegenheiten Mitteilungen über das Marokkoabkommen ergangen, die den Abschluß der Verhandlungen gestört hätten. Der Staatssekretär erklärte, daß zu solchem Vergehen keiner der Beamten fähig sei. Uns will scheinen, ob das Vertrauen Lindequists ebensowenig zuverlässig ist, wie — nach der Notiz der Germania — sein Gedächtnis. Daß unzufriedene Beamte die Presse zu finden wissen, um gegen den Chef zu intrigieren, ist doch in Deutschland nichts Ungehöriges mehr.

Die Herren im Hause Bayern.

Eine Regierungskrise ist soeben in Bayern ausgebrochen. Dienstag und Mittwoch war es in der Landtagssitzung zu heftigen Zusammenstößen zwischen dem Zentrum und dem Eisenbahnminister gekommen. Der Minister hatte die Angriffe des Zentrums mit großer Entschiedenheit zurückgewiesen.

Zu Beginn der Sitzung des Finanzausschusses vom Mittwoch hat der Referent Dr. Pichler erklärt, daß es dem Zentrum nach den Vorwissen der beiden leichten Tage unmöglich sei, mit dem Verkehrsminister weiter gesellschaftlich zu verkehren. Er könne also seine Referententätigkeit nicht mehr ausüben. Minister von Frauenhofer erklärte darauf, daß er sich die entsprechende Antwort vorbehalte. Die Sitzung des Ausschusses wurde darauf gegen den Widerspruch der Sozialdemokraten abgebrochen. Das Zentrum hat also das Ministerstirzen offiziell aufgenommen.

Junkers Umgangsformen.

In Pommern sind die Liberalen aller Schattierungen und die Konservativen hart aneinander geraten. Die Konservativen befürworten das Rezept des Prälvetors Iskraut und haben schon mehrfach ihren Gegner Handgreiflichkeiten angedroht. Eine Glanzleistung hat sich nun auch am 2. November der Unter v. Wangenheim, ein Sohn des bekannten Blünderführers, gestaltet, indem er in einer nationalliberalen Versammlung folgendes erklärte:

Als ich vernahm, daß die Nationalliberalen auch in Pommern agitieren, da fragte ich einen Bekannten, der die Verhältnisse kannte: Womit gehen denn die Nationalliberalen denn nun eigentlich krebsen? Etwa mit der Reichsfinanzreform? Möglicherweise, wurde mir da geantwortet. Na, mit der Braunitwinsteuern und der Liebesgabe, so sagte ich weiter, können sie doch unmöglich ankommen, denn wenn sie das täten, dann würden ja die Hunde das Bein gegen sie hochheben. Und nun kommen sie, wie ich soeben gehört habe, doch damit! Nur gut, daß hier kein Hund im Saale anwesend ist, sonst könnte es ein Malheur geben!

Und diese Gesellschaft schreit über die Verrohung des Zones, wenn einmal in der sozialdemokratischen Presse schärfste Ausdrücke gebraucht werden!

Zentrum und Staatsarbeiter.

Dienstag und Mittwoch beschäftigte sich der bayrische Landtag mit Interpellationen und Anträgen über die Staatsarbeiter und kleinen Beamten. Diesmal erlitt die Sozialpolitik des Zentrums einen Zusammenbruch. Seit Jahr und Tag nimmt der bayrische Landtag weitgehende Anträge zur Verbesserung der Staatsarbeiter an. Diese Anträge sind Erzeugnisse des Zentrums. Aber das Zentrum tut trotz seiner 88 Mann nichts, um die Durchführung der Anträge zu erreichen. In den Versammlungen draußen im Lande brüllt das Zentrum sich mit diesen papieren Anträgen und schreit die Verantwortung für die Nichtdurchführung dieser Anträge der Regierung zu. An den letzten beiden Tagen standen nun Anträge und Interpellationen auf der Tagesordnung. Sämtliche Parteien verlangen von der Regierung die Durchführung der früheren Beschlüsse über die Staatsarbeiterfürsorge. Die Sozialdemokraten verlangen außerdem, daß die notwendigen Mittel sofort in den Staat eingestellt werden. Außerdem verlangt die Sozialdemokratie Teuerungszulagen für alle Staatsarbeiter und die Beamten bis zu einem Jahreseinkommen von 2000 Mark. In den Debatten wurde nun festgestellt, daß von den Anträgen des Zentrums tatsächlich so gut wie nichts durchgeführt worden sei. Auch gab die Regierung in der Beantwortung der Interpellation durchaus keine Zusicherungen, daß dies geschehen würde.

Von den Liberalen und Sozialdemokraten wurde dem Zentrum vorgeworfen, daß seine ganzen Anträge nur darauf berechnet seien, in den Versammlungen für die Sozialpolitik der christlichen Arbeiterschule zu agitieren, daß dagegen das Zentrum nicht daran denkt, die Regierung zur Durchführung der Anträge zu zwingen.

Mittwoch stellte nun der Finanzminister fest, daß die Durchführung dieser alten Anträge 37 Millionen Mark beanspruchen würde, davon allein für die Eisenbahnverwaltung 32½ Millionen Mark. Dagegen beanspruchen die jetzt von der Sozialdemokratie verlangten Teuerungszulagen für die Arbeiter nur 8 600 000 Mark und für die Gehaltszulagen für Beamte nur 4 700 000 Mark. Die Sozialdemokraten verlangten nun Einstellung der ganzen Summe, sowohl der 37 Millionen, wie auch der von ihr allein beantragten Teuerungszulagen in den Staat. Es wird sich bei dieser Gelegenheit herausstellen, wie ernst es dem Zentrum mit seinen früheren Anträgen gewesen ist.

Berlin, 9. November. Eine Novelle zur Reform der deutschen Fahrkartensteuer soll nach einer Meldung der Schlesischen Zeitung im preußischen Eisenbahnministerium fertig gestellt worden sein. — Über den Inhalt wird nichts mitgeteilt. Vorsichtigerweise, denn sie beabsichtigt, wie wir aus früheren Meldungen wissen, eine Entlastung der Passagiere erster Klasse und eine Belastung der Fahrt 4. Klasse. Und das gibt die Regierung vor den Wahlen nicht gern zu.

Die Stichwahl in Nattbor. Bei der gestrigen Reichstagswahl im 7. Reichstagswahlkreis erhielten Grundbesitzer Soplettia in Nattbor (Zentrum) 10 050 und Pfarrer Janas Lubowish (Pole) 5000 Stimmen.

Der Zentrumsmann ist also, wie vorausgesessen war, mit Hilfe der Freikonservativen gewählt worden. Die Sozialdemokratie hatte bekanntlich Enthaltung proklamiert, da beide Stichwahlgremien zum schwarzblauen Block gehörten.

Ein Zentrumserfolg. Bei der Stadtverordnetenwahl der dritten Abteilung in Löbau erhielten das Zentrum 25 000, die Sozialdemokratie 13 000, die Liberalen 4400 Stimmen. — Bei der vorigen Wahl hatten das Zentrum 18 800, die Sozialdemokratie 10 600, die Liberalen 4000 Stimmen erzielt. Wahlberechtigt waren diesmal 78 000, davon wählten 42 000. Die zur Wahl stehenden sieben Mandate wurden sämtlich vom Zentrum behauptet.

Auf dem Verbandsstag der fortschrittlichen Volkspartei Pommerns, der am Sonntag in Kolberg abgehalten wurde, gab der Berichterstatter bekannt, daß die Verständigung mit den Nationalliberalen Pommerns perfekt sei. Der Verbandsstag beschloß, an die Regierungspräsidenten und Stadtmagistrate Entgelte zu richten, damit im Verwaltungsweg angemessene Wahlurnen beschafft werden. Gegen etwaige Wahlbehinderungen oder Verleugnungen des Wahlgeheimnisses soll rücksichtslos vorgegangen werden. Die Landarbeiterkommission hat ein Landarbeiterprogramm aufgestellt. Es ist in Anlehnung an die Hirschdorfer Gewerkschaften eine Landarbeiterorganisation geschaffen worden, deren Hauptaufgabe die Kranken-, Begräbnis- und Arbeitslosenfürsorge ist. — In Stralsund ist ein Landarbeiter-Sekretariat geschaffen worden.

Frankreich.

Der französisch-spanische Marokkovertrag.

Nachdem der Schachzug zwischen Frankreich und Deutschland perfekt geworden ist, hat seine Majestät der Sultan von Marokko seine Zustimmung zu dem Vertrag erklärt, wie ein offizielles Telegramm der Welt verbündet. Es bleibt aber noch ein weiterer Interessent, nämlich Spanien. Die Regierung der eblen Habsburgs hat ja bekanntlich auch in Marokko nach Möglichkeit geräubert und es kommt jetzt darauf an, den Raub auch nach allen Regeln der Kunst zu telen. Da es aber in Frankreich nicht angeht, dem Parlament einen Vertrag mit einem andern Staate über wichtige politische Dinge einfach zur "Kenntnisnahme" vorzulegen, so sieht sich die französische Regierung nunmehr veranlaßt, den Geheimvertrag, den sie im Jahre 1904 mit Spanien abgeschlossen hat, zu veröffentlichen. Der Inhalt dieses Vertrages wird im nachstehenden skizziert:

Im Artikel 1 erkennt Spanien der französisch-englischen Erklärung vom 11. April 1904 über Marokko und Ägypten seine Zustimmung. Artikel 2 bestimmt die spanische Einflussphäre, die durch eine der Alte fast parallel von Marokko und Elsass zum Muluafuslauf laufenden Linie begrenzt ist. Spanien verpflichtet sich, seine Aktion in dieser Einflussphäre nur nach vorherigem Einvernehmen mit Frankreich innerhalb einer 15 Jahre nicht überschreitenden Periode auszuüben. Während dieser Periode verpflichtet sich Frankreich, über seine etwaigen Aktionen beim Sultan von Marokko bezüglich der spanischen Einflussphäre vorher die spanische Regierung zu verständigen. Im Artikel 3 heißt es: Für den Fall, daß der politische Zustand Marokkos nicht mehr fortbestehe oder durch die Schwäche der scherifischen Regierung die Ordnung nicht aufrecht erhalten werden könnte, oder Frankreich aus irgendeinem andern Grunde die Aufrechterhaltung des Status quo unmöglich würde, könne Spanien seine Aktion in seiner Einflussphäre frei ausüben. Artikel 4 und 5 bestimmen, daß das Territorium des im Jahre 1800 von Marokko an Spanien abgetretenen Maderassan von Izní den Lauf des Tazeronatflusses nicht überschreite und daß Spanien sich dadurch nur nach vorherigem Einvernehmen mit dem Sultan niederlassen könne. Im Artikel 7 verpflichtet sich Spanien, keiner der Territorien auch nur vorübergehend, unter welcher Form es auch sei, zu entziehen. Im Artikel 9 heißt es, die Stadt Tangier wird ihren besonderen Charakter behalten, den der Aufenthalt des diplomatischen Korps sowie ihre militärischen und sanitären Einrichtungen ihr verleihen. Die übrigen Artikel enthalten Bestimmungen über Bergbau, Schiffahrt, Fischerei, Geldumlauf usw., durch die die bezüglichen Rechten der Spanier gewährleistet werden.

Die Unruhen in Tunis.

Paris, 8. November. Die gestern in Tunis ausgebrochenen blutigen Unruhen haben hier lebhafte Besorgnis hervorgerufen. Mehrere Blätter erbliden in ihnen ein sehr ernstes Symptom für den durch die Vorgänge in Tripolis aufgesteckten muselmanischen Fanatismus. Die Meuterer habe große Neublitzkeit mit den kürzlich in Alexandrien begangenen Ausschreitungen.

Das Journal meint: Frankreich dürfe nicht vergessen, daß es in Tunis über hunderttausend Italiener zu beschützen habe, und daß man alle erforderlichen Vorsichtsmaßregeln treffen müsse. Nach einzelnen Berichten hätten an den gestrigen Unruhen an 15 000 Eingeborene teilgenommen. Aus Tunis werden in Tunis tausend Mann Verstärkung erwartet. Das Reisebüro des in Tunis erscheinenden Blattes Unione wird von einem starken militärischen Aufgebot beschützt.

Kolonialschach.

Einige Andeutungen, die Gaillaud in seiner Rede am Sonntag machte, wurden dahin gedeutet, daß mit dem Schachzug zwischen Deutschland und Frankreich am Kongo die Besitzveränderungen in Afrika nicht beendet waren. Heute gibt der offizielle Temps Enthüllungen zum besten, die den Schachzug etwas lüften. Obwohl hier nur von Verhandlungen die Rede ist, die im Jahre 1904 stattgefunden, liegt der Gedanke nahe, daß auch jetzt bei den Regierungen das Bestreben besteht, die Grenzen der Kolonien und der "Interessensphären" neu zu regeln. Dieser Schachzug kann indessen sehr leicht zu neuen Komplikationen führen.

Über die Ausführungen des Temps wird gemeldet:

Paris, 8. Nov. Der Temps berichtet über einen zwischen England und Frankreich geplanten kolonialen Gebietsaustausch und führt aus, daß derartige Verhandlungen schon 1904 vorausgesetzt gewesen seien. Während der letzten deutsch-französischen Verhandlungen seien zwischen Paris und London neuerdings verschiedene Pläne erörtert worden, hauptsächlich zu dem Zweck, die Verbindung von Gabon mit dem nördlichen Kongo aufrecht zu erhalten. Zu wiederholten Malen sei auch die Kombination ins Auge gefaßt, daß England außer Boma noch Sokolo, den nördlichen Teil der Goldküste und Gambien an Frankreich abtrete. Frankreich hätte dafür an England das Charibebiet und die meisten Städte in französisch-Indien und den neuen Gebilden zu überlassen, doch sei diese letzte Kombination niemals Gegenstand eigentlicher Verhandlungen gewesen. Auf dieses erst erwähnte Projekt habe Ministerpräsident Caillaux in seiner Rede am Sonntag angespielt, habe jedoch niemals jene Hypothesen im Sinne gehabt, welche in der belgischen Presse Beunruhigung hervorgerufen hätten.

Großbritannien.

Regierungsmahnahmen in bezug auf die Wahlrechtsreform.

London, 8. November. Premierminister Asquith erklärte einer Deputation, die bei ihm bezüglich des Wahlrechts vorstellig wurde, daß Wahlrecht des einzelnen dürfen nur davon

abhängen, ob er das Bürgerrecht besitzt. In der nächsten Session werde ein Gesetzentwurf eingeführt, durch den jedem erwachsenen Einwohner das Wahlrecht verliehen werde. Niemand sollte mehr als eine Stimme haben. Der Gesetzentwurf schließe das Stimmrecht der Frauen nicht ein, aber es steht dem Unterhause frei, Frauen in das Wahlrecht einzubeziehen.

Marokko.

Konflikte mit den Eingeborenen.

Tanger, 8. November. Aufgrund von verbündeten Krankheitsfällen haben der Gesundheitsrat und die eingeborenen Behörden beschlossen, die Leichen der Mohammedaner und Israeliten nicht mehr ohne Amt eines europäischen Arztes bestatten zu lassen. Die Familie eines heute gestorbenen Eingeborenen verzögerte dem Arzte den Zugang zu ihrem Hause. Die Bevölkerung hat sich vormittags in der Moschee versammelt, um gegen die Maßnahme zu protestieren. Der Dschäsch begab sich ebenfalls zur Moschee, um die Versammlung zu leiten. In der Stadt herrscht Ruhe.

Nordamerika.

Wahlen.

In einer Reihe Staaten der Union finden zurzeit politische Wahlen statt, bei denen die Mitglieder der gesetzgebenden Körperhaften dieser Staaten, die Kommunalvertreter und die Richter gewählt werden. Iwar haben diese Wahlen mehr lokalen Charakter, doch lassen sie Schlüsse zu auf den Stand der Parteien im Lande. Ein Telegramm über die bisher festgestellten Resultate lautet:

Newark, 8. November. Nach den bisher vorliegenden Melbungen wurden acht Sozialisten in Ohio zu Mayors gewählt. In Schenectady (Staat New York) siegten die Sozialisten in der Wahl des Mayors und aller Beamten der Stadt bis auf einen. Die Sozialisten siegten ferner in Michigan, Kansas und New Mexico. Die Demokraten siegten in der Wahl der Gouverneure in Massachusetts, Kentucky und Mississippi, während die Republikaner Rhode Island gewannen.

Danach hatten unsere Genossen schöne Erfolge aufzuweisen.

Sächsische Angelegenheiten.

Aus dem Landtage.

Dresden, 8. November.

Der heutige Tag wird in der Geschichte der konservativen Partei Sachsen schwarz angeschrieben sein. Die Konservativen, die bei der Landtagswahl im Oktober 1907 eine solche Schlappe erlitten, daß sie aus der ersten führenden Stellung in die zweite gedrängt wurden, sind seit heute um eine noch größere Schlappe reicher: sie sind aus dem Präsidium verschwunden und an ihrer Stelle sind die Sozialdemokraten in das Präsidium eingetragen. Dass die Konservativen es so gewollt haben, ändert nichts an der Tatsache ihrer Niederlage.

Seit Wochen wurde in der Presse — es war bezeichnenderweise wieder die Deutsche Tageszeitung, die die Frage angeschnitten hatte — die Präsidentenfrage ventilirt. Die Konservativen verließen sich auf das nirgends existierende Recht, daß die stärkste Partei Anspruch auf den ersten Präsidenten habe, und erklärten drohend, daß sie auf den Vizepräsidentenposten, d. h. auf jeden Posten im Präsidium verzichten würden, wenn ihr Anspruch nicht erfüllt werde. Es hatte allerdings niemand geglaubt, daß die Konservativen diese Drohung wahr machen würden. Doch die Konservativen sind aus einem andern Holze als die Nationalliberalen, sie haben ausgeführt, was angekündigt wurde. Und wenn sie sich so selbst mit Bewußtsein um ihren Einfluß im Präsidium gebracht haben, so sind sie doch nichtsdestoweniger aus dem Präsidium verschwunden, und die Tatsache allein bedeutet für die einst allmächtige konservative Partei eine Niederlage, die sie nie überwinden wird.

Noch interessanter aber als diese konservative Niederlage ist im Moment die Frage, wie es zu den Überraschungen der Präsidentenwahl gekommen ist. Denn welche von den hundert Kombinationen, die von allen Parteien aufgestellt worden waren, Wirklichkeit werden würde, ließ sich auch nicht mit einiger Sicherheit voraussagen. In der sozialdemokratischen Fraktion war jedoch die Überzeugung allgemein, daß die Nationalliberalen auf ihrer alten Bedingung bestehen bleiben und verlangen würden, der sozialdemokratische Vizepräsident solle die verfassungsmäßigen Pflichten, wie sie sie auslegen, übernehmen, und wenn dieser daraus nicht eingehe, auch kein Sozialdemokrat gewählt werden könne. Eingetroffen ist, daß die Nationalliberalen bei ihrer alten Bedingung stehen geblieben sind. Indes sonst kam es wieder einmal ganz anders, als man es gebacht hatte. Bei der Auszählung der Stimmen zeigt es sich zunächst, daß die Sozialdemokraten, nicht wie das letztemal, für Dr. Vogel gestimmt hatten, sondern ihre Stimmen auf den Namen Fröhndorf vereinigt hatten. Damit sollte deutlich gegen die Nationalliberalen protestiert werden, weil sie — was schon bekannt geworden war — keinen Sozialdemokraten ins Präsidium zulassen wollten. Da die Konservativen weiße Zettel abgegeben hatten, erhielt Dr. Vogel nur die Stimmen seiner nationalliberalen Parteifreunde und der acht Fortschrittsler. Das gab lange Gesichter bei den Nationalliberalen. Dr. Vogel hatte zwar die Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen, aber immerhin nur 35, die nur eine Minorität der Kammer repräsentierten. Als im letzten Landtage der Vizepräsident Bär mit 37 Stimmen gewählt worden war, bewunderte man den Mut, daß dieser die Wahl annahm. Es war deshalb ein Moment gespanntester Erwartung, als sich Dr. Vogel zur Erklärung über die Annahme oder Ablehnung der Wahl erhob. Wird er annehmen? Oder wird er bei der geringen Stimmenzahl ablehnen? Doch Dr. Vogel erklärte sich trotz der großen Schwierigkeit der Partei zur Annahme der Wahl bereit, bat jedoch, hauptsächlich auf Rechten gewandt, das ganze Haus um seine Unterstützung.

So war die Präsidentenwahl glatt entschieden. Die eigentlichen Schwierigkeiten begannen jetzt erst. Bei der Wahl des Präsidenten hatte der nationalliberale Abg. Hettner den „bewährten“ Präsidenten Dr. Vogel wieder vorschlagen. Die Konservativen, die Anspruch auf den Präsidentenposten machten, schlugen. Bei der Wahl hatten sie weiße Zettel abgegeben. Daraus mußte gefolgt werden, daß die Konservativen sich entschlossen hatten, sich mit dem ersten Vizepräsidentenposten zu begnügen. Die Auszählung der Zettel ergab 33 Stimmen für Opitz, die von den Nationalliberalen und Fortschrittlern herrührten, 27 für Fröhndorf und 28 unbeschriebene Zettel, die wieder von den Konservativen her-

rihnten. Nun kam der Eßlat. Herr Opitz erklärte, daß seine Partei Anspruch auf den ersten Präsidentenposten erhebe, und da dieser verwirkt worden sei, komme er einem einstimmigen Beschlüsse seiner Fraktion nach, wenn er die Wahl ablehne. Das war das Fatalste, was den Nationalliberalen geschehen konnte! Es war im höchsten Maße widerlich, wie der nationalliberale Fraktionsführer Hettner Herrn Opitz anwieselte, die Wahl anzunehmen, und ein über das andernmal versicherte, daß sie ein freundliches Verhältnis zu den Konservativen einnehmen wollten. Doch Opitz und seine Leute blieben fest. Was nun? Da beantragte der fortschrittliche Abg. Günther Vertagung der Kammer um eine halbe Stunde, damit sich die Fraktionen beraten könnten. Bei der Wiedereröffnung erklärte Herr Günther, daß seine Fraktion geschlossen habe, die sozialdemokratische Erklärung zu akzeptieren und deshalb unsern Genossen Fröhndorf bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten unterstützen werde. Die Fortschrittsler hatten damit den Nationalliberalen eine Brücke gebaut; sie hätten nur weiße Stimmen abzugeben brauchen, dann schon war Fröhndorf gewählt. Doch die Nationalliberalen wollten von neuem, trotz der veränderten Situation, befunden, daß sie für keinen Sozialdemokraten stimmen wollen. Abg. Hettner schlug deshalb den bisherigen zweiten Vizepräsidenten, den fortschrittlichen Abg. Bär, vor. Indes waren es jetzt die Fortschrittsler, die Charakter bewiesen, indem sie für Fröhndorf stimmten und dessen Wahl zum ersten Vizepräsidenten sicherten. So war das unmöglich Gehaltene Ereignis geworden — ein Sozialdemokrat war zum Vizepräsidenten gewählt worden. Ganz erbaulich war es nun, zu sehen, wie sich die Konservativen und Nationalliberalen bis zum Schluss der Sitzung gegenseitig die Schulde an diesem Ausgang der Dinge bemahnen.

Die weiteren Wahlen widelten sich nun glatt ab. Der Abg. Bär wurde diesmal mit 57 Stimmen zum zweiten Vizepräsidenten gewählt. Als erster Sekretär wurde so dann der Abg. Anders wieder gewählt und Genosse Flechner als zweiter Sekretär neu gewählt. Merkwürdigweise waren bei der Wahl der Sekretäre die Konservativen wieder mit Kandidaten auf dem Plane erschienen, die aber, da sie ihre Absicht vorher nicht bekanntgegeben hatten, glatt durchfielen. So sind die Konservativen völlig aus dem Präsidium verdrängt. Den Platz des Abg. Opitz auf der rechten Seite nimmt heute Genosse Fröhndorf und den Platz des konservativen Sekretärs Dr. Schanz neben Fröhndorf Genosse Flechner ein.

Die Abgeordneten nahmen diesen Ausgang der Wahl des Präsidiums je nach ihrer Parteilstellung sehr verschieden auf. Besondere Genugtuung äußerte sich bei den Sozialdemokraten, nicht weil sie überhaupt ins Präsidium gekommen sind, sondern weil dies geschehen ist trotz der Charakterlosigkeit der Nationalliberalen. Dabei lösen die Nationalliberalen froh sein, daß es so gekommen ist, denn wenn die Fortschrittsler ihren Standpunkt nicht geändert hätten, wäre heute nicht nur ein Konservativer sondern auch kein Sozialdemokrat ins Präsidium gewählt worden; dann hätte es nur ein nationalliberal-fortschrittliches Präsidium, das nur die Minorität vertrat, gegeben, womit aber eine ganz unmöglich Situation geschaffen worden wäre. Die nationalliberalen Herrschäften nahmen deshalb die Entwicklung der Dinge mit einem Lachen und einem trockenen Auge auf, rechts schritten sie traurige, links lustige Grimassen. Die Konservativen aber mitsamt den in einer solchen Situation begreiflichen Galgenhumor, der ihnen jedoch bald genug vergehen dürfte. Die anwesenden Minister waren über die Entwicklung der Dinge auf das höchste bestürzt und werden jedenfalls der nationalliberalen Ansicht beipflichten, daß der Sturz ihres konservativen Freunde die ganze Entwicklung der Verhältnisse verschuldet hatte.

Nun, wie sich die Konservativen und die Nationalliberalen mit der neuen Lage abfinden werden, ist ihre Sache. Die Nationalliberalen, noch mehr aber die Regierung, werden dieser allerdings zufälligen Entwicklung nach links Rechnung tragen müssen. Die Sozialdemokratie dagegen ist sich bewußt, daß ihr durch diese neue Situation eine große Verantwortung erwachsen ist. Wir sind aber überzeugt, daß sie sich auch der neuen Situation gewachsen zeigen und damit die nationalliberalen Charakterhelden ad absurdum führen wird. Jedenfalls wird der Tag, der in der Geschichte des sächsischen Parlamentarismus für die Konservativen als ein Unglücksstag schwarz angestrichen ist, für die Sozialdemokratie als ein Ehrentag hell in roten Lettern glänzen.

* * *

Die Präsidentenwahl gibt den Blättern der verschiedenen Parteien Anlaß zu den sonderbarsten Vermutungen. Es schreiben die Dresdner Nachrichten:

Es liegt die Annahme nahe, daß zwischen den Sozialdemokraten und den Freikünsten ein Abkommen bestand, nach dem unter allen Umständen die Sozialdemokratie im Präsidium vertreten sein müsse. Ein solches Abkommen dürfte wohl auch in Rücksicht auf die bevorstehenden Reichstagswahlen getroffen sein.

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß das völlig unrealistisch ist, die sozialdemokratische Fraktion hat vollkommen aus eigener Entscheidung gehandelt. Auf eine Erklärung aus konservativem Lager, die in derselben Zeitung abgedruckt ist, kommen wir morgen zurück.

Drakonische Strafen!

m. Die Gesetzeskenntnis der Soldaten und die Härten des Militärgesetzbuches werden gross beleuchtet durch folgenden Fall. Die Soldaten Scheiter und Schröter vom 103. Infanterie-Regiment in Bautzen bestrafen eines Tages gemeinschaftlich fahnenscheitig zu werden, ohne zu wissen, welche schwere Strafe darauf steht. Bei einfacher Fahnenscheitigung gibt es sechs Monate, aber bei gemeinschaftlicher, nach vorheriger Verabredung erfolgter Fahnenscheitigung ist das Dreifache die Mindeststrafe — 18 Monate Gefängnis! Ohne sich der Schwere ihrer Handlungswweise bewußt zu sein, verliehen sie gemeinschaftlich die Kaserne, um nach der Schweiz zu wandern und sich so der gesetzlichen Dienstpflicht zu entziehen. Der eine, ein schwachsinniger, nervenkranker Mensch, der den militärischen Dienst nicht mehr ertragen konnte, und der andere, ein gesetztes Bild, dem gedroht worden war, noch ins Festungsgesetzungsgebräuch zu werden. Von der Verantwortung gepackt, ließen sie weg. Nur fünf Wochen erfreuten sie sich der Freiheit, die sie nun mit unerhörten Strafen büßen müssen. Das Dresden Kriegsgericht verurteilte Scheiter zu ein Jahr acht Monaten und Schröter zu zwei Jahren Gefängnis!! Außerdem wurde auf Versezung in die zweite Klasse des Solatenstandes erkannt. Bei Scheiter verübt schmälernd, daß dieser eine mangelhafte Erziehung und Jugendarbeit

bildung genossen hat und sich zu frank für den Dienst gefühlt haben mag! Nach Ansicht des Gerichts war Schröter bei der Verabredung die „treibende Kraft“ — das kam Strafverschärftend in Betracht. — Militärrichter.

„Grundföhlich“ abgelehnt. Der Kreisvorstand des Sozialdemokratischen Vereins für den 18. sächsischen Reichstagswahlkreis rüttete an den Stadtrat zu Zwickau das Ersuchen um Genehmigung von Versammlungen in den öffentlichen Wöhlerversammlungen. Daraufhin ging dem Gesuchsteller folgendes Antwortschreiben zu:

Auf Ihr Gesuch vom 27./30. vorigen Monats wird Ihnen eröffnet, daß hier Gelüche um Genehmigung zu Versammlungen bei öffentlichen politischen Versammlungen zur Deckung der Kosten für Wahlzwecke grundsätzlich abgelehnt werden, und daß demnach auch Ihr Gesuch keine Berücksichtigung finden kann.

Es wäre doch zu interessant, erfahren zu können, welcher Art die „Grundföhle“ sind, die den Stadtrat zur Ablehnung des Gesuchs bewogen haben.

Ein Mütiger. Die konservative Partei hat im 20. Wahlkreis, wo der reformerische Kandidat Sauer, weil jede Organisation im Wahlkreis fehlt, zurückgetreten ist, den Landtag abgeordneten Bandrichter Dr. Mangler aufgestellt. Dr. Mangler ein rücksichtsloser Draufgänger, der im letzten Landtag sich sogar von seinen eigenen Fraktionsgenossen eine Zustimmung geschenkt hat, als er als Deputationsberichterstatter die Sozialdemokratie anprahlte.

Die Alnobesser und die lächliche Regierung. Die in Dresden tagende Versammlung der sächsischen Kinematographenbesitzer richtete eine Petition an den sächsischen Landtag, am Sonntag die Aufführung erster Stücke zu gestatten, an das Sächsische Ministerium eine Eingabe um Schaffung einer einheitlichen Zensur wie in Berlin.

Dresden. Vor dem hiesigen Schößgericht wurde gegen den Beamten der Ortskrankenkasse Gustav Hippo verhandelt, der einem andern Beamten gegenüber die Neuerung getan hatte, er (Hippo) wolle Gräbdorf, den Vorsitzenden der Kasse, niederschlagen wie einen tollen Hund, wenn er seinen Prozeß gegen die Kasse verlieren. Hippo war wegen Beleidigung des Kassenvorstandes ohne Klindigung entlassen worden. Er lagte und wurde vom Landgericht abgewiesen. Das Oberlandesgericht hob das Urteil auf und erklärte die Entlassung als zu unrecht erfolgt. Das Reichsgericht bestätigte dieses Urteil. In dem zehnten Prozeß beantragte der Amtsdammal, Hippo zu bestrafen, weil die Neuerung als Bedrohung aufzufassen sei. Das Gericht sah zwar die Neuerung als erwiesen an, sprach aber Hippo frei, weil er nicht die Absicht und das Bewußtsein gehabt habe, daß die Neuerung zur Kenntnis Gräbdorf kam.

Meine Nachrichten aus dem Lande. Vor einigen Tagen wurde in Melchenbach der 21jährige, nicht ganz abrechnungsfähige Sohn der Witwe Gräfe erschöpft aufgefunden. Man nahm Selbstmord an und gab die Witwe frei. Wie sich jetzt herausgestellt, hat die Mutter den Sohn im Schlaf erdrosselt und ihn dann am Bettposten aufgehängt. Die Mörderin wurde verhaftet. — In Mylau wurde der Kleinherr Bruno Schreiber von einem Personenzug überfahren und schwer verletzt. — In Seifhennersdorf hat sich der Kaufmann Hermann Kastell im Bett erschossen. Wahrscheinlich sind Nahrungsorgane der Grund zu dem Selbstmord. — Auf der Gewerkschaft des Braunkohlenwerks Vittorio bei Zwickau ereignete sich eine Kohlenexplosion, wodurch fünf Arbeiter mehr oder minder schwere Brandwunden davontrugen.

Hus den Nachbargebieten.

g. Halle. Bei der Stadtverordnetenwahl wurde von den bürgerlichen Mischnaschparteien mit einem unerhörten Terrorismus gearbeitet. Trotz der Stimmenzunahme für unsre Partei verloren wir die beiden Mandate in der Altstadt. Unter dem Druck der Verhältnisse trauten sich viele drittklassige Wähler nicht, offen Farbe zu bekennen. — In den Vororten wurden unsre beiden Kandidaten, die Genossen Weige und Emmer, wieder mit ganz bedeutenden Majoritäten gewählt.

Auf die Liste der Bürgerlichen fielen in der Altstadt rund 7100 Stimmen, während die Sozialdemokraten nicht ganz 6200 Stimmen aufgebracht hatten. In Giebichenstein vereinigten die sozialdemokratischen Kandidaten ungefähr 1800 gegen 900 Stimmen der bürgerlichen Kandidaten auf sich.

Gefurt. In der hiesigen Gewerkschaft wollte der Arbeiter Reinhardt das steckengebliebene Schwungrad einer Maschine in Bewegung setzen. Dabei zog er sich nicht schnell genug zurück, so daß er von einem schweren Eisenhebel mit großer Wucht auf den Kopf getroffen wurde. Er verstarb auf dem Transport zum Krankenhaus. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe und sechs Kinder.

Apolda. Bei der Gemeinderatswahl am Dienstag wurde der einzige Sozialdemokrat, der im Gemeinderat saß, herausgewählt. Das gesteckte Gemeinderatsrecht gibt der Arbeiterschaft nicht die Möglichkeit, aus eigener Kraft Sitz im Gemeinderat zu erringen. Bissher haben die Bürgerlichen jedoch einen Sozialdemokraten immer mitgewählt. Da dessen Tätigkeit ihnen nun unbedeutend zu werden scheint, haben sie ihre Macht gebracht, ihn zu entfernen.

Gerichtsraum.

Landgericht.

Ein Paletotmorder. Der Ziegelerarbeiter Friedrich Paul Kämpfe aus Priestewitz, der in einem Vergnügungsalot in der Nacht vom 9. zum 10. Oktober einen Paletot gestohlen hatte, wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte von dem Recht des Angeklagten, seine Schuld hartnäckig zu leugnen, ausgiebig Gebrauch gemacht, was ihn aber nicht abschreckt, um eine milde Strafe zu bitten.

Fahradbmorder. Der Schlosser Heinrich Wunderlich und der Arbeiter Joseph Heinrich Sieber waren angeklagt, in der Gottsch- und Windmühlenstraße Fahrraddiebstähle ausgeschöpft oder Dichterdienste dazu geleistet zu haben. W. wurde zu drei Monaten Gefängnis und einem Jahre Chorverlust, S. zu einem Jahr Chorhaus und drei Jahren Chorverlust verurteilt. Wegen Beihilfe zur Dichterei erhielt noch ein jetzt als Soldat dienender junger Markthelfer, St., eine Woche Gefängnis und verurteilt.

Schößgericht.

Streikländer. Vor der Fabrik von Bleichert u. Co. stand der Arbeiter R. auf Streikposten, als er die arbeitswilligen Arbeiter Swiatek und Müller aus der Fabrik heraustraten ließ. Nach der Schilderung dieser beiden ungünstigen Elementen ist R. plötzlich von hinten auf sie mit solcher Fertigkeit zugestochen, daß sie durchdrungen erschlagen waren. R. habe sie Streikbrecher genannt und sie aufgesperrt, sich zu schämen. Dann soll R. sie noch ersucht haben, aus der Fabrik heraus und in den Verbund einzugehen, sonst würde er ihnen die Fr... voll hauen. Nach § 153 G.-D. wurde der Streikländer zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

Bestrafte Roheit. Mit einem Freunde lehrte eines Nachts der Bussellier Ernst Karl Trebs Helm; auf der Straße stand ein Mann, der seinen Hausschlüssel vergessen hatte und nun bestimmt war, sich durch Peitschen befreibar zu machen. Er holte sich über das Pfeilen, aber der Mann erklärte ihm, daß er sich das nicht verbieten lassen werde. Er zog nun einen Schlüsselbund aus der Tasche und schlug damit auf seinen Gegner so roh ein, daß dieser blutüberströmtes zusammenbrach. Er erhielt für seine rohe Tat fünf Monate Gefängnis und verurteilt.

Jugendgericht.

Bei den ersten selbständigen Schritten in das Leben geschraubt ist der 17 Jahre alte W. aus R. Er hat former gelernt, aber nur 5 Mr. wöchentlich verdient; er war zu schwach und hatte sich eine Brustanzug angezogen. Er hat daher seiner Stiefvater um Geld, damit er nach Leipzig fahren und sich leichter Arbeit suchen könne. Hier ging er aber nicht zu seinem Verwandten, sondern trieb sich umher, und da er kein Geld mehr hatte, stahl er von der Straße ein Rad, um es zu verkaufen. In einer Wirtschaft hatte er die Bekanntschaft des schon vielfach auch mit Zuchthaus bestraften Arbeiters Otto Weber gemacht, der sich erhofft, daß Rad zu verkaufen, wenn ihm die Hälfte des Erlöses falle. Der Käufer zahlte 5 Mr. an; W. benutzte nun seinen Teil zum Kauf von Nahrungsmitteln. Als beide am andern Tage bei Fleißbetrag holen wollten, wurden sie verhaftet. W. bekam wegen Diebstahls drei Wochen und Weber wegen Schlechtes 5 Wochen Gefängnis; jedem wurde eine Woche der Untersuchungshaft als verbüßt angerechnet. W. soll eine Bewährungsfrist erhalten. Gegen ihn wurde der Haftbefehl aufgehoben.

Ähnlich wie W. war es der 17jährige R. aus Chemnitz ergangen. Sie ist Pflegegezögling und schon einmal wegen Verbrechens mit einem Verweis bestraft. Vor drei Wochen hatte sie ihre Stellung als Dienstmädchen aufgegeben und war nach Leipzig gefahren. Hier hat sie mehrmals in Gasthäusern übernachtet; sie gab an, von einem Arztherrn mit Gold unterstellt worden zu sein. Dann hat sie eine Nachhilfesschule als Kellnerin angenommen, ist aber noch an denselben Tage unter Mitnahme der Tagesschule in Höhe von 8 Mr. wieder fortgegangen. Sie wurde zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt gelten; weiter wurde sie der Pflegeanstalt zugewiesen.

Die 14jährige G. ist ebenfalls Pflegegezögling. Sie hat 1909 einer Herrschaft, bei der sie in Stellung war, 20 Mr. und 1911 einer Kellnerin verschiedene Leibwäsche gestohlen. Die Anstalt, in der sie sich jetzt befindet, stellt ihr ein gutes Bequemliches. Das Gericht erkannte auf drei Wochen Gefängnis; auch hier soll eine Bewährungsfrist eintreten.

Wegen Genussmittelentwendung und Diebstahls hatte sich der 16 Jahre alte Kleinkehrer R. zu verantworten. Seine Mutter

sagte an, sie habe nicht die Mittel gehabt, den Jungen etwas lernen zu lassen; da sei er nun bald hier, bald dort beschäftigt gewesen. Im Mai war er drei Wochen auswärts als Knecht in Stellung, er wollte aber genau wieder nach Leipzig, und da er keine Mittel hatte, stahl er einem Kollegen eine Hose, eine Tabakspfeife und ein Taschenmesser. Die Hose zog er an, die Pfeife verlor er und das Messer will er verloren haben. Außerdem wurde ihm noch zur Last gelegt, in den drei Wochen 10 bis 20 Eier vom Nest gestohlen und ausgezrunken zu haben. Die Hose hat er später wieder zurückgegeben. Wegen des Diebstahls erkannte das Gericht auf 4 Tage Gefängnis, die Genussmittelentwendung wurde mit einem Verweis geahndet. R. soll unter Schuhauflage gestellt werden.

Schwere Sorge macht der Schüler R. seiner Mutter; sein Vater ist vor zwei Jahren gestorben. Als kleiner Junge hat R. schwere Krankheiten durchgemacht, auch soll er einmal aus dem zweiten Stockwerk abgestürzt sein. Seit der Zeit ist er manchmal recht merkwürdig und schwer zu behandeln. So schwand er oft die Schule, auch dann, wenn ihn die Mutter bis an das Schulgebäude gebracht hatte. Im vergangenen Sommer stahl er seiner Mutter und seinem Bruder Uhr und Ketten und seiner Schwester Armband und Ring und versetzte die Gegenstände auf dem Leihhaus. Auch borgte er sich auf den Namen seiner Mutter bei Geschäftsmännern Geld, und einem Schleifermeister, für den er schon immer Begehrung hatte, unterstügt er 9 Mr. Einen Teil des Geldes verwendete er zu einem Besuch bei seiner Tante in Weizenfelde, das andre Geld gab er mit Schulfreunden aus. Jetzt ist R. in Fürsorgeziehung. Der Justizbeamte bezeichnet R. als unzuverlässig, er tue zwar alles, was verlangt werde, so lange er sich beobachtet fühle, er sei aber auch allen Stimmungen und besonders auch den schlechten, unterworfen. In der Behandlung sei bei ihm im Guten mehr zu erreichen, als mit Strenge. In einem äußerlichen Gutachten wird R. als geistig normal bezeichnet, doch hat er eine anormale Schädelbildung. Das Urteil lautete auf 18 Tage Gefängnis. R. sei ein Körperlich zurückgebliebener Junge, auch geistig sei er vielleicht nicht fortgeschritten, aber die Erkenntnis zur Strafbarkeit seiner Handlung habe er doch gehabt. Wenn nun dem Jungen auch eine Bewährungsfrist zugestanden wird, so sprechen doch alle Zeichen dafür, daß es sich um einen pathologischen Fall handelt, der überhaupt nicht vor den Strafgerichten gehört.

Vereine und Versammlungen.

Arbeiterarbeiter.

Die Sektionen der chemischen und Gummirbeiter hielten im Volkshause gemeinschaftlich ihre Jahreshauptversammlung ab. Den Tätigkeitsbericht beider Sektionen gab der Agitationsteilnehmer Holger Höpner. Daraus ist hervorzuheben, daß sich in der Sektion der Chemischen Arbeiter 87 Sitzungen und 90 Betriebsversammlungen notwendig gemacht haben. Mitgliederaufnahmen waren 100 zu verzeichnen. In der Gummirbeitersektion sind 26 Sitzungen und 37 Betriebsversammlungen abgehalten worden. Neu aufgenommen wurden 143 Mitglieder. Nachdem der Betriebsarbeiter die Notwendigkeit der Vereinigung beider Sektionen begründet hatte, wurde dieselbe nach kurzer Ausprache einstimmig vollzogen. Fortan soll sie Sektion der chemischen Großindustrie heißen. Die Neuwahl der Leitung ergab die Wiederwahl der bisherigen Mitglieder. Außerdem wurden aus der chemischen Industrie drei, aus der Gummirbranche ein Mitglied hinzugewählt. Unter Verschiedenem wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute verfaßten Arbeitern und Arbeitnehmer der Chemischen und Gummirbeitersektion verurteilen ausschließlich, daß die Konsumvereine, und hauptsächlich der Konsumverein Leipzig-Wagnitz, immer noch von solchen Firmen Seite beziehen, die ihren Arbeitern das gesetzliche Koalitionsrecht verweigern. Die heute hier verfaßten beauftragten die neu gewählte Sektionsleitung in Gemeinschaft mit der Verwaltung, sich an die Arbeiternstitute zu wenden, damit in dieser Angelegenheit Hilfe geschaffen wird. Sie wünschen noch, daß es die erste Arbeit der Sektion sein soll, sich mit dem Konsumverein in Verbindung zu setzen, damit diese Angelegenheit geregelt wird, und hoffen, daß der Konsumverein den Wunsch akzeptiert und in dieser Sache Hand in Hand mit der Organisation geht.“

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Freitag:

Speiseanstalt I (Johanniskirchplatz): Gute Kartoffelschalen mit Schweineschinken.

Speiseanstalt II (Zwingerstr. 1): Milchsuppe mit Schweineschinken.

Speiseanstalt III (Ringgasse 1): Ostanen mit Schweineschinken.

Speiseanstalt IV (Ritterstraße): Grünkohl mit Schweineschinken.

Speiseanstalt V (Burkner Str. 6b): Ostanen mit Schweineschinken.

Speiseanstalt VI (Kreuz, Gallusstr. 6c): Kartoffelschalen mit Schweineschinken.

Die beste Bekämpfung —

der Schundliteratur

ist das Werben neuer Abonnenten für die Volkszeitung.

Achtung!!

Nur v. hoh. Herrschaft u. Naval, l. wen. getr. Sach., w. neu. sein. Mah-Arbeit, reine Wolle, Anzüge, Paletots u. Ilster die 70—100 Mr. gefestet haben, für 8, 12, 16, 20 Mr. Einzelne Jackets, Hosen, Westen von 1.—Mr. an. Gesellschafts-Anzüge sehr billig, auch leihweise. * Mandel, Tauchner Strasse 22, 1.

Monatsgarderober

500 eleg. Winterpaletots u. Ilster, jede Größe und Größe, kompl. Jacke- und Anzüge zu bill. Preisen. Paletots, die 100 Mr. gefestet haben werden von 15 bis 40 Mr. verlaufen. Eleg. Jacke- und Gesellschafts-Anzüge sehr billig, auch leihweise.

Schau!

Große Fleischergasse 10, I. Gasthaus Goldene Krone.

Schuhwaren

kaufst man in anerkannt guter Ware zu billigen Preisen bei

A. Günther, Lindenau, Aurelienstr. 38, — an der Güldenstrasse. —

Große Auswahl in Filz- und Schnallenstiefeln. Reparaturen schnell und sauber.

für schwächliche Kinder

Welche Mutter will nicht, daß ihre Lieb. Wasser verdünnt — pur oder in Milch, Kakao, Süßsäfte wieder erlangen, wie die Freude am Spielen und Lernen sich erneut einstellt.

Welche Mutter möchte nicht alle schädlichen wie die kleinen aufzulösen beginnen und allmählich ihre frühere Unserkeit, Lust, frische Geistern halten, damit sie das werden, was das Mutterherz ersehnt und erträumt: gesunde, glückliche Menschen?

Welche Mutter hat aber noch nicht mit Sorge beobachtet, wie mitunter trotz aller Pflege die Kleinen nicht vorankommen, sondern in der Entwicklung zurückbleiben?

Die Anstrengungen der Schulzeit, unrichtige Ernährung (zu viel Fleisch, Kaffee, Süßigkeiten usw.) machen nicht besonders widerstandsfähige Kinder, manchmal nervös, reizbar, übelraunig, appetitlos, unwillig zum Spielen und Lernen.

Es wäre verkehrt, die Kinder dann noch zu quälen, zum Essen zu zwingen usw. Es ist ganz unnötig, weil man diese nervösen Schwächezustände, Appetitlosigkeit, Wachstumsstörungen usw. leichter und natürlicher beheben kann.

Man gebe den Kindern eine Zeitlang frühmittags und abends einen kräftigen Kaffeelöffel süßige Eisen-Somatose — mit der gleichen Menge



Diese Erfolge der Eisen-Somatose beruhen auf ihrer eigenartigen Fähigkeit, den Appetit, die Verdauung und den gesamten Stoffwechsel natürlich und nachhaltig anzuregen und zu fördern. Dadurch begünstigt die Eisen-Somatose eine gründliche Ernährung des ganzen Körpers mit Geschwindigkeiten, die eine reichliche Speisezufuhr allein nicht erzielen kann.

Kein Wunder, daß die Verbreitung der Eisen-Somatose in ihren verschiedenen Gebrauchsformen in allen Kulturländern, ihr Ansehen bei den meist gebildeten Sachverständigen — den Herren — und ihre Beliebtheit hinauf bis in die allerhöchsten Kreise einzigt darstellt.

So wurde z. B. in einem Vortrage des Berliner Hausfrauenvereins vom 16. März 1898 berichtet: „Die Somatose wurde auch von den Kindern unseres Kaiserpaars mit durchweg gutem Erfolg angewandt und ist denselben außerordentlich gut bekommen.“

Wer darum die Eisen-Somatose wählt, hat die Gewissheit, nicht nur ein absolut vertrauenswürdiges Mittel zu erhalten, sondern das bestbewährte seiner Art überhaupt. Für Kinder ist besonders geeignet die Eisen-Somatose (Somatose mit 2% Eisen in org. Bindung).

Entweder flüssig (mit süßem Geschmack)

oder in Pulversform (geschmackfrei).

Wohl leichterer sind Dosen zu 1.00, 2.—,

5.— und 10.—

Für längeren Gebrauch sind die großen Packungen als etwas vorteilhafter zu empfehlen.

[6947]

Eisen-Somatose

Öffentliche politische Versammlung.

Kleinzschocher.

Freitag, den 10. November, abends 1/2 Uhr
Große Volks-Versammlung
im Saale der Terrasse.

Die Stellung der Frauen zur Reichstagswahl.

Referentin: Genossin L. Baumann-Hamburg.

Freie Aussprache.

Zahlreichen Besuch der Genossen und deren Frauen erwartet

Der Vorstand des Ortsvereins Kleinzschocher.

G. U.: Karl Krüger, Bahnhofstraße 18, II.

NB. Die Generalversammlungsvertreter des ob. V. erhalten in der Versl. ihre Karten. D. 0

Geschäftsstelle:
Vollbaum, Seiter
Gt. 82, Vorl. rechts,
S. I. Teleph. 12140.

Zentralverband der Schmiede

Zahlstelle Leipzig.

Bureauzeit:

vormittags 8-9 Uhr
mittags 12-1 Uhr
abends 6-8 Uhr.

Sonnabend, den 11. November, abends 8 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Volkshaus (Gartensaal).

Tagesordnung: 1. Vortrag über Rechtsfragen. Referent: Arbeitsssekretär

O. Mylau. 2. Abrechnung vom III. Quartal. 3. Gewerkschaftliches. [22086]

Vollzähliges Erscheinen erwartet

Die Ortsverwaltung.

Ortsverein

Plagwitz - Lindenau - Schleußig.

Freitag, den 10. November, abends 1/2 Uhr

Mitglieder - Versammlung

in der Turnhalle, Lindenau, Calviusstraße.

Tagesordnung:

1. Deutschlands Kolonialpolitik.

Referent: Genosse M. Rank.

2. Partei- und Vereins-Angelegenheiten.

Geh.-Rat Prof. Wilh. Ostwald:

Die Generalversammlungsvertreter haben ihre Karten

auf Kreisversammlung in Empfang zu nehmen.

Zahlreichen Besuch erwartet

Dor Vorstand.

Sonntag, den 26. November (Totensonntag), im Felsenkeller

Theater-Abend

ausgeführt von der Dramatischen Abteilung des Ortsvereins.

Johannisfeuer.

Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann.

Findt an den durch Plakate kennlichen

Stellen zu haben.

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zitzer Str. 32

Bureauzeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abends 5-8 Uhr.

Telephon 3784.

Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Bücher können während der Bureauzeit entliehen werden.

Klempner. Freitag, den 10. November, abends 1/2 Uhr, Öffentl. Versammlung

im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Vortrag

des Genossen Rob. Horn über: Napoleon Bonaparte.

Sein Aufstieg und sein Niedergang. Ein

Lebensbild m. Landkarten u. Tafeln. 2. Verschönerenes.

Wir bitten dringend um vollzähliges Erscheinen.

21002] Die Werkstattlekommission.

Osten. Sonnabend, den 11. November, Grosses

Herbst-Vergnügen im Alberthergarten.

Phänomenale künstlerische und humoristische Auf-

führungen. Anfang 8 Uhr. [21008]

Gemeinsame Ortskrankenkasse

Markranstädt.

Sonntag, den 10. November 1911, nachm. 2 1/2 Uhr

Generalversammlung

im Restaurant Sonnenhof, hier.

Tagesordnung:

1. Wahl dreier Beisitzer zur Prüfung der Jahresrechnung

1911. 2. Wahl eines Arbeitgeber- und dreier Arbeitnehmer-

Vorstandsmitglieder. 3. Genehmigung des mit Herrn Jahn-

orzt Dous abgeschlossenen Vertrages. 4. Anträge.

Leitere sind bis zum 15. November 1911 im Kassenbüro

einzureichen.

An dieser Versammlung dürfen nur die Vertreter der

Arbeitgeber und Arbeitnehmer teilnehmen, denen die zum Eintritt

berechtigenden Legitimationstickets zugehen.

Markranstädt, am 8. November 1911. [22047]

Der Kassenvorstand.

L. Buckisch, Vorsitzender. Heinrich Lange, Schriftführer.

Turnerbund L.-Stötteritz.

Die auf Sonnabend, den 11. November, anberaumte

Mitgliederversammlung

wird wegen dem Fest der Arbeiter-Mädchener auf unbestimmte

Zeit verlegt. [22089]

Sonnabend, den 18. November, in der Papiermühle

Abend-Unterhaltung.

Der Turner.

Für Mutters Liebling

empfiehlt der

Baby-Bazar

seine sämtl. Artikel

in grösster Auswahl

bei billigsten Preisen.

Bettfedern u. fertl.

Bettw. bfl. b. best.

Paul Prinsky, Lindenau

*29771 Gundorfer Straße.

Billig und gut!

Hygienische

Gummiwaren

z. Wochen- u. Ge-

sundheitspflege.

Kein Laden

Frauenbedienung.

Altmann & Co., Lindenau

Odermannstraße 2. [1*

Viel billiger

und schöner

als jede andere Be-

leuchtung ist

Petroleumglühlicht

"Saxonia 1911".

Bringt Ihre Lampe

zu

Baldwin Dehne

Barlussgasse 15.*

Oetker's Rezepte



gelingen immer.

Man versuche:

Biskuit-Kuchen.

Zutaten: 8 Eier, 300 g Zucker, 1/2 Päckchen von Dr. Oetker's Vanillin-Zucker, 300 g Mehl, 1/2 Päckchen von Dr. Oetker's Backpulver.

Zubereitung: Eier, Zucker und Vanillin-Zucker werden schaumig gerührt, dann nach und nach das mit dem Backpulver gemischte Mehl hinzugegeben. Die fertige Masse wird in eine mit Butter ausgestrichene Form gefüllt und bei mäßiger Hitze etwa 8/4 Stunde gebacken.

Schuhwaren-Enghardt

Südplatz 2 Eingang Körnerstr.

Billige Preise. Grosse Auswahl.

Monat, 13. Nov., abends 8 Uhr im gr. Centraltheateraal

Öffentliche Versammlung

Eintritt frei! Diskussion! Eintritt frei!

Geh.-Rat Prof. Wilh. Ostwald:

Das Christentum als Vorstufe d. Monismus

Dr. Ernst Hornesse:

Die religiöse Krisis der Gegenwart

Ausserierte Klappstühle zu 50 Pf. bei H. Cappela, Petersstraße, Linke Seite, Buchhandlung, Dürerstraße und an der Wittenberger

Deutscher Monistenbund. Ortsgruppe Leipzig

Montag, 13. Nov., abends 8 Uhr im gr. Centraltheateraal

Sänger-Abteilung

des Ortsvereins L.-STÖTTERITZ

Die Übungsstunden finden von jetzt

ab unter der Leitung des Herrn

Paul Michael

Montags im Deutschen Haus

statt. :: :: :: ::

Erste Lindenauer Handschuh-Fabrik

Merleburger Str. 82 O. Papesch Merseburger Str. 82

Krawatten, Wäsche, Hüte, Schirme, Stöcke,

Trikotagen, Hosenträger, Glacé, Mischleder,

Trikothandschuhe mit u. ohne Rauten für Damen u. Herren.

— Volkszeitung liegt auf. [7884]

Walter Ludwigs Liniment

vorzügliche Einreibung bei Gicht

Rheumatismus, Hexenschuß

Rücken- und Nervenschmerzen, Fleische 1.50 Mk.

nur Salomonis-Apotheke, Grimmaische Str. 17.

M. Reymond:

Das Weltall

Illustrierte Entwicklungsgeschichte
der Natur mit 500 Abbildungen, 1 Stern-
und Erdkarte, 4 geologischen Landschaften
in Farbendruck, über 720 Seiten, Prachtband

nur Mk. 3.—

Aussergewöhnlich günstiges Angebot!
Zu Geschenkzwecken und auch
für Bibliotheken besonders geeignet

Volksbuchhandlung

Leipzig, Tauchaer Strasse 19/21

und die Filialen

Deutscher Kürschner-Verband.

Zahlstelle Markranstädt.

Mittwoch früh verstarb nach langem Leiden unser

jugendlicher Kollege [22048]

Paul Winkler

im Alter vom 18 1/2 Jahren. Ehre seinem Andenken.

Die Beerdigung findet Sonnabend, 11. Nov., nachm.

8 Uhr, vom Trauerhaus, Zwönitzer Str. 8, aus statt.

Nach langem schwerem Leiden verschied im Kranken-

haus St. Jakob unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 9. November.

Geschichtskalender. 9. November 1818: Der russische Dichter Lurganjew in Orel geboren († 1889). 1848: Robert Blum in der Brüderkunst zu Wien erschossen (* 1807). 1870: Der Philolog Mutsch in Leipzig gestorben (* 1800). 1908: Der Philolog Eduard Wölfflin in Basel gestorben (* 1881). 1909: Der ungarische Dichter und Kritiker Paul Gyulai in Budapest gestorben (* 1826). 1910: Abtiter Unruhenprozeß.

Sonnenaufgang: 7,11, Sonnenuntergang 4,16.
Monduntergang: 11,10 vorm., Mondaufgang: 5,50 nachm.

Wetter-Prognose für Freitag, den 10. November.
Südwestwinde, wolkig, milde, zeitweise leichter Niederschlag.

Aus dem Stadtverordnetenparlament.

Die gestrige Sitzung des Kollegiums war trotz der umfangreichen Tagesordnung nur von kurzer Dauer. Wenn die Haushaltplanberatung so weiter geht, wie bisher, so ist sie nicht nur bald erledigt, sondern es wird auch kaum zu längeren und aufregenden Debatten kommen. Wer nun aber daraus schließen wollte, daß es mit dem Haushaltplan und somit auch mit der Stadtverwaltung aufs beste bestellt sei, wäre stark im Irrtum. So ganz glatt wird die weitere Beratung des Haushaltplans schon deshalb nicht vorübergehen, weil das Kollegium beschlossen hat, der Rat solle zu einzelnen Positionen noch besondere Vorlagen machen. Da bei den werbenden Unternehmen der Stadt geringere Abschreibungen vorgenommen werden sollen, um sie für die heimige Generation nutzbringender zu gestalten, und weil ferner die Kosten für alle Erweiterungen nicht mehr aus dem Ergänzungsfonds verstritten werden sollen, so macht sich eine andre Buchung nötig. Der Rat scheint diesen Finanzreformen nicht sonderlich geneigt zu sein, er will aber offenbar auch keinen direkten Widerstand leisten. Aus den Eingängen ist die des Vereins Leipziger Kaufleute hervorzuheben, die an Rat und Stadtverordnete gerichtet ist und die Schaffung einer städtischen Zentralverkaufsstelle für Lebensmittel fordert; also eine Art kommunal-sozialistischer Einrichtung. Begründet wird die Forderung mit den Preistreibereien des Handels, besonders des Zwischenhandels. Der Führer der Erstklassigen, Herr Tobias, macht die Eingabe zur seinigen. Da in nächster Zeit, wahrscheinlich schon am nächsten Mittwoch, die Ratsstandvorlage des Rates auf der Tagesordnung steht, und weil außer der obigen Eingabe auch noch andre ähnliche Ratsstandseingaben auf der Pinnwand sind, so wird das Kollegium sich in Zukunft noch öfter und eingehend mit den Folgen der famosen deutschen Wirtschaftspolitik und mit der krasse sozialen Rücksichtlosigkeit des Leipziger Rates zu beschäftigen haben. Solche Verhandlungsgegenstände und Debatten passen den bürgerlichen Vertretern ganz und gar nicht, und dem Oberbürgermeister sind sie ein wahrer Greuel. Das ist erklärtlich. Fühlen sich die Herrschaften doch mit Recht als die Schuldigen an diesen unerträglich gewordenen Zuständen. Darum sind solche Debatten für sie auch immer ein förmliches Spiekrutenlau.

Der Vorsteher teilte noch mit, daß er für die nächste Sitzung die Wahl der Stadträte auf die Tagesordnung zu legen gedenke. Die bürgerlichen Parteien knobeln schon lange darüber, wer von den alten Räten springen und wer neu hineingewählt werden soll. Die neuen Stadtratsandländer lassen sich die zukünftige Würde schon so merken, daß man sich eines Lächelns nicht erwehren kann.

Beim Konto Elektrizitätswerk kam es zu einer kurzen Debatte, weil die Ausschlüsse bei Position 9 statt 30 000 Mk. 40 000 Mk. einzogen und das Kollegium um Zustimmung ersuchten. Es handelt sich bei dieser Position um den Überblick, der bei Privatausschlüssen herauskommt. Die Mittelständler Sanders und Pfau ame wandten sich gegen die höhere Summe, weil dadurch, wie sie meinten, der Elektrizitätsverbrauch verteuert werde, während man doch erst klarlich darüber gesprochen habe, die Stromabgabe zu verbilligen. Sie verwischten den Stromabgabefarif mit dem über die Hausanschlüsse. Um zu zeigen, daß er recht habe, beantragte nun Herr Sanders, das Kollegium solle den Rat ersuchen, darüber zu beraten, wie die Stromabgabe verbilligt werden könne. Das Kollegium stimmte dem einhellig zu wie es das Konto einstimmig nach den Vorschlägen der Ausschlüsse genehmigte. Die Konten Wasserwerk, Gaswerke, Käfer, Armen- und Fürsorge waren nach den Ausschlußbeschlüssen begeistert genehmigt. Beim Konto 7: Wilde Anstalten, begründete Genosse Wildung für die sozialdemokratische Fraktion die Ablehnung einiger Dutzend Positionen. Herr Bennewitz bemerkte, daß er gegen die Unterstüzung der Handelshochschule sei, weil dort Ausländer studieren.

Längere Ausführungen wurden von Herrn Reinhardt bei der Ratsantwort gemacht auf eine Eingabe der Hebammen. Die Hebammen wollen eine höhere Unterstützung wenn sie das zum Leben notwendige Einkommen nicht haben, ebenso höhere Pensionsfänge. Der Rat lehnt es ab und Reinhardt befürwortete die Genehmigung der Forderungen. Es bleibt nun aber beim Ratsbeschuß. Mit den Sozialdemokraten stimmten nur ein halbes Dutzend bürgerliche Vertreter gegen den Ratsbeschuß.

An die öffentliche schloß sich eine geheime Sitzung.

Die Speisung der Schulkinder.

Die Interesslosigkeit, mit der das Leipziger Bürgertum die Schulkinder speist, zeigt sich deutlich darin, daß sich kaum 50 Personen zu dem Vortrag von Hr. Helene Simon gestern in der Alten Handelsbörse eingefunden hatten. Die Interesslosigkeit entspricht auch der Tatlosigkeit, die auf diesem Gebiet zu verzeichnen ist. Die Ausführungen der Rednerin decken sich im großen und ganzen mit dem, was sie in ihrer Broschüre in den Schulen, und vorüber wir schon mehrfach berichtet haben. Vor allem hebt die Rednerin in ihrem Vortrage mit Nachdruck hervor, daß es sich bei der Speisung in der Kapelle nicht um eine Art Armenunterstützung handle, sondern daß die Gemeinden wie

der Staat hier eine soziale Aufgabe zu erfüllen haben, die eine Folge unser heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere der industriellen Frauenarbeit sei. Auch in den besser bezahlten Berufen reiche der Verdienst des Mannes zum Familieneinkommen nicht mehr aus. Darunter hätten am schwersten die Kinder zu leben. Neben der Armut der Eltern seien namentlich auf dem Lande die weiten Wege zur Schule der Grund für die Einschränkung von Speisung in den Schulen. Wie die ersten Arbeiter- und vor allem Kinderschuhgesetze nur erlassen wurden, als sich herangestellt habe, daß die Menschen für militärische Zwecke immer unbrauchbar würden, so seien auch die ersten Anregungen zur Speisung der Schüler erfolgt, als der Rückgang der militärischen Tüchtigkeit der Jugend sich bemerkbar gemacht habe. Das englische Schiller-Speisungsgesetz von 1908 verband seine Entstehung direkt dieser Beobachtung. Die Vortragende zeigte, daß Deutschland auch in der Schiller-Speisung weit hinter anderen Kulturländern zurückbliebe.

In Frankreich, England, Holland und in der Schweiz bestanden gesetzliche Bestimmungen über die Schiller-Speisung. In Paris wurden mit einem Kostenaufwand von über 1 Million Frank 38 500 Kinder gespeist, in London 30 000. Musterhaftig sei die Schiller-Speisung in Bradford, wo von 47 000 Kindern 44 000 gespeist würden. Auch Brüssel und Antwerpen haben ausgebaute Schiller-Speisung. In Deutschland hat München mit dieser Einrichtung begonnen, doch hat sie dort bis heute einen starken Zug in die Armenpflege behalten. 1875 folgte dann Hamburg, 1880 Dresden, später Berlin und Mannheim. Überall hat sich die Speisung auf die „freie Liebe“-Tüchtigkeit gestützt. Durch Erhebungen wurde ermittelt, daß hauptsächlich Arbeiterkind verbraucht wurde. Die Erhebungen von 1908 ergaben, daß 30 000 Kinder ohne jede Nahrung zur Schule gingen, also unter Staatsaufsicht hungernd. 80 Prozent aller Kinder waren ungenügend ernährt. In Berlin wurden die Kosten der Schiller-Speisung ganz von der „Liebestätigkeit“ bestritten, die Stadt leistete bis 1907 jährlich nur 3000 Mark. Zuschuß. Erheblich besser sei die Schiller-Speisung in Charlottenburg, wo sie in den Händen des Vereins Jugendhort liege. Der dortige Jugendhort hat eine eigene Zentralküche, von wo aus die Speisen in die Schulen gefahren werden. Durch Verminderung der Fleischlast auf zweimal wöchentlich seien die Kosten von 20 Pf. auf 15 Pf. pro Portion herabgesetzt worden. Auch in Mannheim ist seit 1910 die Mittags-Speisung aufgenommen. Seit 1908 seien zwar verschiedene berartige Einrichtungen geschaffen worden, trotzdem sei das Elend größer als je. Damit zeige sich schlagnend, daß es sich bei der Schiller-Speisung um ein Problem der sozialen Tüchtigkeit handelt. Hier müsse das Gesetz eingreifen und den Gemeinden vorschreiben, Speisungen in den Schulen einzuführen. Aus der Schulpolitik erwähnte ein Schulrecht. Dort, wo die Eltern mit oder ohne Verschulden bei der Erziehung der Kinder versagen, müsse der Staat eingreifen, ohne dabei Armenunterstützung zu gewähren.

Interessant ist die Diskussion. Es war nämlich zu beobachten, daß die Schulmänner ohne Ausnahme die große Not der Schulkinder zu beschönigen verfluchteten. Der Oberschulrat wußte nicht genug zu thun, was in Leipzig in dieser Frage alles getan werde. Da seien Schreibervereine und Stiftungen, und auch die Stadt leiste Erhebliches, z. B. Semmel und Würstchen beim Schwimmunterricht. Schuldirektor Dr. Engel hatte zu berichten, daß 1910 überhaupt kein Bedürfnis zur Schiller-Speisung vorhanden sei; bei einer Umfrage hätte sich in einer Schule nur ein Kind und in einer andern zwei Kinder zur Speisung gemeldet. Dem Schuldirektor Kippig aus L. Lindenau gelang es, auch diese Schulsärberet noch zu überstreichen. Was soll man zu einem Lehrer sagen, der sich darüber freut, daß er kein Kind festgestellt habe, das weder mittags noch abends etwas zu essen bekomme. Am Reformationsfest haben die Kinder, die Herr Kippig befragt hat, in großer Zahl Gänsebraten und Hasenbraten gegessen; dabei sind es meist Kinder von ungelernten Arbeitern. Zum Überbrück wußte sich dann noch eine Lehrerin der 11. Bezirksschule über das zu reichliche Frühstück der Kinder zu beschweren. Zwei Lehrer fertigten dann die Schulmeisterkunst mit ihren verschrobenen Ansichten gründlich ab; die Ernährung sei noch viel schlechter als allgemein angenommen würde. Tressenb errklärte die Referentin, ein Kind habe einmal gesagt: „Mein Vater hat silberne Schuhe“; darauf habe ein andres Kind geantwortet: „Mein Vater hat goldene“, so sei es auch mit dem Gänsebraten, wovon der Herr Direktor gefabelt. Den Versuch des Herrn Dr. Bornstein, die schlechte Ernährung auf Uebervöllkerung zurückzuführen, fertigte die Rednerin mit dem Hinweis ab, es handle sich bei diesen Einrichtungen um ein Problem der besseren Güterverteilung.

Das amtliche Ergebnis der Gewerbegebietsbezeichnung der Arbeitervorsteher.

Wahllokal:	über-haupt	Stimmzettel	auf Listel	auf Listel II	un-kartellist	Nat. Arbeiter	gültige
König u. Selbige	2730	2728	2806	382	2		
Sansouci	1838	1834	1449	85	4		
Drachensels	2070	2068	1931	137	2		
Schloßeller	4582	4582	4270	253	—		
Bergkloßchen	2201	2200	2102	98	1		
Maiskeller, Stötz.	1157	1155	1090	59	2		
Winterkaffee	1292	1291	1284	57	1		
Kesselkeller	4008	4002	3830	172	1		
Terrasse	1851	1850	1829	51	1		
Summe	21204	21100	19946	1244	14		
				21100			

Grundstücksverkäufe im Oktober. Bebaute Grundstücke wurden 109 für 18 598 758 Mk. und unbebaute 28 für 1 883 322 Mark verkauft.

Selbstmordversuche. Gestern nachmittag versuchte sich ein 20jähriger Arbeiter aus L.-Neustadt an seiner Arbeitsstelle in der Sternwartstraße mit Schwefeläsure zu vergiften, was ihm aber nicht gelang. In der Stochitzer Straße brachte sich gestern nachmittag ein 28 Jahre alter Kaufmann in einem Anfälle von Schwefel- und Kabeljau in lebensfeindlichem Zustande. Die Verletzten wurden beide noch lebend in das Krankenhaus gebracht.

Wieder ein Stilleckverbrecher. Von einem schamlosen Menschen sind in der Platostraße wiederholt Schulmädchen mit unsittlichen Redensarten belästigt worden. Der Täter war ein etwa 20jähriger Mensch, übermittlergroß, schmächtig, mit dunklem Haar und Schnurrbart, einen Klempner tragend. Auch hat er ein Fahrrad geführt. Mitteilungen sind an die Kriminalabteilung zu richten.

Unfälle. Gestern abend in der zwölften Stunde glitt auf dem Rathausring ein Formier aus Leugnitz beim Aufspringen auf die Straßenbahn vom Trittbrett ab und geriet mit den Beinen unter das Schuhbrett. Die Folge war eine schwere Quetschung, die die Lieferführung des Verletzten in das Krankenhaus nötig machte.

In der Ischöferschen Straße fiel ein Zigarrenhändler ungünstig von einem Stuhle, daß er in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Wahrscheinlich hat der Verunglückte einen Schädelbruch erlitten.

Diebstähle. Gestohlen wurde aus einer Wohnung der Ischöferschen Straße in L.-Plagwitz ein Geldbeutel und eine goldene Herren-Memento-Uhr mit Sprungdeckel samt goldner kurzgliedriger Kette. Die Uhr trägt die Nr. 138 019, das Monogramm C E und eine Jubiläumsbildung.

Aus einem Garten an der Mensendorfer Straße wurden eine Anzahl Männerkleidungsstücke und mehrere Werkzeuge gestohlen. Neuer entstand gestern abend in der Badstube eines Bäckers in der Peterstraße. Die Feuerwehr hat den Brand nach dreiviertelstündiger Tätigkeit unterdrückt.

Verhaftungen. Im März b. d. waren in Leubnitz vier Familien empfindlich bestohlen worden. Der Dieb hatte es abgepaßt, wann die Bewohner sich sämtlich entfernt hatten und war dann in die Gehäusungen eingedrungen. Es gelang der Kriminalpolizei jetzt, den Einbrecher in der Person eines 30 Jahre alten Arbeiters aus Lindenau zu ermitteln und festzunehmen. Er hatte die Diebediene, darunter eine goldene Uhr mit Kette, einer Frauensperson überlassen. Eine aus Unfall anderer Straftaten bei der Person vorgenommene Handsuchung förderte die ihr von dem Einbrecher überlassenen Sachen auf. Diese wurden dem Diebe zum Verräten.

Während einer Fahrtfahrt von Magdeburg nach Dresden hat ein Reisender ein wertvolles Reichsgerichtsurkunde mit der Nr. 131 073, ein sogen. Marienglas, liegen lassen. Etwaige Mitteilungen über den Verbleib des Glases können bei der hiesigen Kriminalpolizei angebracht werden.

Ermittelt und festgenommen wurde hier ein von 6 Gerichtsbehörden wegen Raubentzweck und anderer Beträgereien verfolgter 31 Jahre alter Reisender aus Leuschen, sowie ein 29 Jahre alter Sänger aus Marienfelde, der sich auswärts ebenfalls mehrerer Betrugshandlungen schuldig gemacht hat.

Theaternachrichten.

Neues Theater. Freitag: Die Albrecht; Das Heim Elsen, musikalisch Lustspiel von Max Wolff (Erlaufführung). Sonnabend: Hundstage. Sonntag: Alba (Amarillis); Fri. Algirni vom Prager Stadttheater. Montag: Der Rosenkavalier. — Altes Theater. Freitag: Robert Gislard; Der zerbrochne Krug (halbe Preise). Sonnabend: Der Bettelstudent. Sonntag, nachmittags 1,5 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Robert Gislard; Der zerbrochne Krug), abends 1,5 Uhr: Die romantische Frau. Montag: Die Journalisten (halbe Preise).

Wie bereits gemeldet, wird zur Feier des 100. Todestages Heinrich von Kleists (21. November) des Dichters Schauspiel Die Hermannschlacht im Neuen Theater neu einstudiert gegeben. Das Werk ist seit einer Reihe von Jahren in Leipzig nicht mehr gespielt worden.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, im Alten Theater 1,5 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Freitag: Dr. Wespe. Sonnabend: Der Familientag. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein der Untern Polizei- und Telegraphenbeamten (Wallensteins Lager; Die Piccolomini), abends 1,5 Uhr: Rosenmüller und Finke. Montag: Inspektor Bräsig. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomspring). Freitag, Sonnabend: Die lustigen Nibelungen. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Verein Gutenberg (Die lustigen Nibelungen), abends 1,5 Uhr: Die lustigen Nibelungen. Die Vorstellungen beginnen, wenn nichts andres angegeben, im Schauspielhaus wie im Neuen Operettentheater 8 Uhr.

Battenberg-Theater. Freitag: Die Näsler. Sonnabend: Ein toller Einfall. Sonntag: Die Näsler.

Haus der Umgebung.

Schönesfeld. Von einem schweren Unglück ist die hier in der Dimpelstraße 81 wohnende Familie Schneider betroffen worden. Frau Schneider und ihre zwölf Jahre alte Tochter Gertrud liegen seit mehreren Tagen schwer krank da. Gestern vormittag hatte die zehn Jahre alte Tochter Martha Kartoffel geschält und wollte die Hälfte aus der Schale in den Ofen schütten. Dabei fing die Schätzige Feuer und im Augenblick stand das Mädchen in hellen Flammen. Durch den Jammershrei wurde die Mutter und Großmutter aufmerksam gemacht. Das arme Mädchen schleppte sich, lichterloh brennend, bis auf den Korridor, wo es mit schweren Brandwunden liegen blieb. Das Feuer wurde durch die Großmutter und Hausbewohner erstickt. Ein sofort herbeigerufener Arzt ordnete die Unterbringung des unglücklichen Kindes in das Krankenhaus an. Dort ist es bald nach der Einlieferung gestorben.

Sommersfeld. Tierseuche. Hier ist erneut die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Während die hiesige Gemeinde den Sperrbezirk bildet, gehören zum Beobachtungsbezirk die Gemeinden Althen, Engelsdorf, Panitzsch, Paunsdorf und dessen selbständiger Gutsbezirk.

Folgen der Teurung. Da sich auch die Herren Hausbesitzer mit der jetzigen Teurung abfinden wollen, zeigen hier die Besitzer eines größeren Grundstücks. Während seit vielen Jahren das Haus abends um 9 Uhr geschlossen und natürlich auch bis dahin Licht auf den Treppen gebrannt wurde, gab jetzt der Hausverwalter den Mietern kurz und blindlich bekannt, daß das Haus von nun an um 11 Uhr geschlossen würde. Natürlich ist um diese Zeit auch mit der Treppenbeleuchtung Schlaf und dieser Maßregel muß sich eine Mandat Mieter fügen, die mehr oder weniger darunter zu leiden haben, da sie meist auswärts ihrem Berufe nachgehen und die Abendstunde sich nicht diesem „Frühherbstschluß“ anpassen können.

Taucha. Nahrungsmittelverkauf. Der Stadtrat hat mit Rücksicht auf die Nahrungsmittelversorgung beschlossen, einen öffentlichen Geleisverkauf einzuführen. Dieser wird vom 11. November 1911 ab bis auf weiteres allmählich Sonnabends, vormittags von 9–12 Uhr im Freibanklokale, Badergasse stattfinden. Geilgeboten werden billige gangbare Fischsorten, zunächst Schellfisch und Kabeljau in lebensfrischem Zustand. Die Verkaufspreise werden amtlich festgesetzt und durch Aufschlag am Verkaufsstande bekanntgegeben. Sie werden zum Selbstostenpreise berechnet. Der Verkauf von Fischen erfolgt nur an Einwohner der Stadt, ohne Rücksicht auf die Einkommensverhältnisse. An den einzelnen Käufern werden nicht mehr als 10 Pfund abgegeben.

stand die Errichtung eines städtischen Versicherungsamtes. Die neue Reichsversicherung bedingt die Schaffung von Versicherungsämtern. Der Rat stellte dem Kollegium anheim, ob es nicht zweckmäßig sei, nachdem die Stadt die revidierte Städteordnung angenommen hat, auch den Antrag bei der Landesregierung zu stellen, ein Versicherungsbüro in Taucha zu schaffen. Da noch nicht feststeht, welche Forderungen und Bedingungen an die Schaffung eines solchen Amtes gestellt werden, ist noch nicht möglich, die Ausgaben hierfür zu berechnen. Es wurde deshalb von einem direkten Beschluss abgesehen. Am Prinzip erklärt man sich aber damit einverstanden, bei der Regierung einen diesbezüglichen Antrag zu stellen. — Hierauf folgte die Verhandlung über den Antrag unserer Genossen über die Milderung der Tzurung. Es war beantragt: 1. An Bundesrat und Reichstag das dringende Erfuchen zu richten, durch sofortige Aufhebung der Zölle auf Lebens- und Untermittel, durch Drosseln der Grenzen für die Einfuhr von Fleisch und Fisch, durch Aufhebung der Einfuhrsscheine oder auf andre Art und Weise Maßnahmen zu treffen, die geeignet sind, der bestehenden Preissteigerung aller notwendigen Lebensmittel entgegenzuwirken. 2. Kommunale Maßnahmen zu treffen, durch die der Einwohnerchaft Lebensmittel, und zwar zunächst Kartoffeln und Seefische zum Selbstkostenpreis vermittelt werden. 3. Allen Arbeitern und Beamten mit einem Einkommen von unter 2000 Mark eine Teurungszulage von täglich 25 Pfennig zu gewähren. Zu dem ersten Punkte beantragte der Rat: Ablehnung der Eingabe an die Staatsregierung, weil die Interpellation im Reichstage gezeigt habe, daß die Regierung nicht gewillt ist, den Forderungen um Dessen der Grenzen nachzugeben, daß der Städetag schon Stellung hierzu genommen habe, und daß vielmehr die Vertretung dieser Forderungen den Reichstagsabgeordneten zufalle. Er bat die Antragsteller, diesen ersten Punkt zurück zu ziehen. Genosse Renger antwortete, daß es nicht möglich ist, diesem Wunsche nachzukommen, daß vielmehr die Antragsteller gerade das Hauptgewicht der Interpellation auf die Eingabe an die Staatsregierung legen, da eine wirkliche Linderung der Not nur durch Dessen der Grenzen usw. erzielt werden kann. Er bemerkte ferner, daß die beiden anderen Punkte zwar notwendig, aber doch nur als Mittel neben dem ersten angesehen werden können. Die Abstimmung wurde bis zum Schlusse ausgezogen. Zur zweiten Forderung verhält sich der Rat zwar nicht ablehnend, verträgt sich aber nicht viel. Er glaubt auch, Schwierigkeiten bei der Verhandlung zu begegnen. Weiter verlangte er positive Vorschläge von den Antragstellern. Diese werden ihm auch sofort gegeben. Der einzige Bürgerliche Stadtverordnete, der bei der ganzen Debatte das Wort nahm, der Schuhwarenhändler Viebe, sieht durch den Verlauf von Lebensmittel durch die Stadt eine Schädigung der Händler. Er befürwortete den Verkauf durch Vermittelung eines Händlers. Sämtliche Genossen wandten sich gegen die Ansichten des Rates und des Stadtverordneten Viebe. Auf die Forderung um Teurungszulage an die städtischen Arbeiter und Beamten erklärte der Bürgermeister, daß der Rat keinen Beschluss darüber gefasst habe. Er gab aber unseren Genossen ganz unverblümmt zu verstehen, daß sie eigentlich zu dieser Forderung gar kein Recht hätten, daß vielmehr diese Angelegenheit nur Sache des hohen Rates sei, und daß auch die Arbeiter dieses Verlangen nicht selbst gefestigt haben. Auf die zweifelhafte Lehre entgegneten unsere Genossen gebührend. Sie erklärten, daß sie sich wohl das Recht nehmen, Forderungen um Zulage zu stellen, wenn die Tatsache vorhanden sei, daß die Arbeiter und Beamten ungelenk bezahlt werden, ungeachtet des Widerspruchs des Rates. Der Bürgermeister deutete auch an, daß die übrigen Beamten mit einem Einkommen über 2000 M. mit einem Antrag auf Zulage kommen und wünschte deshalb, unser Antrag zu vertagen, um beide Anträge gemeinsam zu beraten, um die Zulagen proportional verteilen zu können. Genosse Renger widerrief den entschieden. Gerade eine proportionale Verteilung sei zu verwerfen. Er wolle eine gleichmäßige Teurungszulage und nicht, daß oben mit Scheffeln und unten mit Töpfeln gemessen wird. Stadtrat Viebe sagte, unsere Genossen möchten ihm auch sagen, wie sich der Mittelstand bei der Teurung entzündigen könnte. Treffend antwortete ihm Genosse Nährer, daß die Zulagen der Arbeiter nicht in ihren Taschen blieben, sondern auch dem Mittelstande, dem Krämer und Kaufmann, zugute käme. Die Abstimmung ergab, daß der erste Punkt mit 10 gegen 6 Stimmen abgelehnt wurde. Dafür stimmten unsere vier Genossen und die Stadtverordneten Wehmeyer und Mörn. Die zweite Forderung wurde mit großer Mehrheit angenommen. Der Antrag um Teurungszulagen von täglich 25 Pf. wurde ebenfalls dem Rat zur Ausführung mit großer Mehrheit überwiesen. Der Gesellschafterlauf erfolgt in dem Freibankgebäude in der Badergasse. Es werden heute schon die Einwohner aufgefordert, sich recht rege daran zu beteiligen. Beslossen wurde ferner, die Anschaffung von Stadtplänen, eines Kommentars zur neuen Reichsversicherungsordnung, einer Fußwegwalze, die Ausbesserung der Schulhausmannswohnung und die Einrichtung von elektrischer Beleuchtung, die Ausbesserung einer Wohnung in dem früheren Wolfschen Grundstück und im Armenhaus in der Lindenstraße, die Einrichtung von elektrischer Beleuchtung im Freibankgebäude, die Herstellung einer Stromleitungsanlage für das Schützenhaus und die Einrichtung von Gärten auf dem aufgesäumten Bande im Friedrichstale. Hierbei erinnerte Genosse Franke daran, daß das Nachverhältnis von dem Gelände an der Gräbendorfer Mühle links der Straße nicht wieder erneuert wird, da dort ebenfalls die Anlegung von Gärten geplant ist. Hierauf nichtöffentliche Sitzung.

Brandis. Der Stadtrat in Brandis beschloß in der letzten Sitzung, mit der Bahnverwaltung die Bezahlung des Wassers neu zu regeln. Für das im Stationengebäude verbrauchte Wasser tritt die Bestimmung der Wasserwerksordnung, die auch für Wohnhäuser gilt, in Kraft. Für das Wasser zur Speisung der Lokomotiven wird pro Kubikmeter 25 Pf. bezahlt mit 25 Prozent Rabatt. — Der Haushaltplan für 1912 ist aufgestellt. Der Bürgermeister gab einige Zahlen bekannt, die ein genaues Bild nicht ergeben. Er benützte die Gelegenheit, um die Vorwürfe zurückzuweisen, die im Brandiser Wochenblatt in einem Eingesandten zum Ausdruck gekommen waren. Die Berichte in der Volkszeitung und die Versammlung des Ortsvereins wurden nicht genannt, jedoch vom Bürgermeister mit einem ziemlichen Aufwand von Worten und Entschließung behandelt. Es sei gefragt worden, daß Brandiser Elektrizitätswerk sei an die Überlandzentrale verhandelt worden, ohne daß die Öffentlichkeit etwas davon erfahren habe, dies sei nicht zu treffend, denn das Werk sei nicht städtisch, sondern habe das städtische Recht nur gepachtet, und wenn das Werk an die Überlandzentrale abgetreten worden sei, sei die Gesellschaft Industriebahn Wurzen gar nicht verpflichtet gewesen, der Stadt Brandis davon Mitteilung zu machen. Außerdem sei die Überlandzentrale ein sicherer Betrieb und es könne gerade das den Personen recht sein, die von vornherein nicht für Schlemann-Wurzen gewesen seien. Darauf ist zu bemerken: Das Elektrizitätswerk firmiert als Elektrizitätswerk Brandis. Als von der Überlandzentrale selbst das Angebot dem Stadtgemeinderat vorlag, war die

Gesellschaft Industriebahn seit zwei Jahren nicht vom Fred gekommen. Herr Dr. Ose war es aber, der sagte, die Herren hätten sich aber doch für Brandis viel Mühe gegeben und es wäre doch nicht schön, wenn Schlemann, bzw. die Industriebahn-Gesellschaft den Auftrag nicht erhalten würde. Also um der schönen Augen des Herrn Schlemann willen gab man ihm den Auftrag. Damals wurde gerade in der Volkszeitung dagegen Stellung genommen. Herr Schlemann gibt aber nichts auf die schönen Augen des Herrn Dr. Ose, sondern macht ein Geschäft. Oder sollte dabei nichts verdient werden? Und wenn es verdient worden ist, an wem denn? Die zweite Frage: Warum das Recht zur Versorgung von Kämmerei mit Elektrizität von der Stadt übernommen und dann verpachtet worden ist ohne in öffentlicher Sitzung darüber zu verhandeln, sand keine Beantwortung. Die andere Frage berührte die Volkszeitung nicht, denn sie erschien im Brandiser Blatt, und zwar gestellt von Bürgervereinsmitgliedern, von dem Verein, in dem Herr Dr. Ose die erste Geige spielt. Es wurde gesagt, der Preis der Kilowattstunde betrage in andern Gemeinden nur 20 Pf., während hier 45 Pf. gezahlt würden. Dazu bemerkte der Bürgermeister, es müsse ein Irrtum oder eine Verwechslung mit Leipzig vorliegen. Dort gelte ein Doppeltarif. Außerdem sei auch niemand gezwungen, Elektrizität zu nehmen, und er habe schon längst zum Vorteil der Stadt gehandelt, wenn andre noch schlafen. — Dann sei angefragt worden, ob es wahr sei, daß die Lehrer 300 M. Teurungszulage bekommen hätten. Auch davon könne keine Rede sein, nicht einmal davon gesprochen habe man im Schulausschuss, denn ein Antrag sei nicht eingegangen. Dass dem so ist, glauben wir dem Bürgermeister aufs Wort. Doch wird die Sache einen andern Hauch haben. Trotzdem die Mitglieder des Bürgervereins die Nachrichten aus dem Stadtgemeinderat von authentischer Seite und aus der ersten Hand erhalten, ist es möglich, daß dort erst jetzt etwas durchgesetzt ist von der Tatsache, daß vor zwei Jahren die Zulagen gewährt worden sind. In der letzten Versammlung des Ortsvereins hatte Genosse Nehm darauf aufmerksam gemacht, daß die Öffentlichkeit sehr schlecht weggelome bei den öffentlichen Sitzungen. Die Art, wie man wichtige Sachen öffentlich verhandle, sei bloß dem Namen nach öffentlich, denn man verfahre manchmal sehr eigentümlich, so zum Beispiel bei der Beratung des neuen Ortsgrundgelezes. Jeder Stadtverordnete habe eine Vorlage erhalten. In der darauffolgenden Sitzung sei das Ortsstatut, nachdem über den Passus über die Wahlen einige Bemerkungen gemacht worden waren, dann ohne Debatte angenommen worden. Das Anerbieten des Bürgermeisters, das Statut vorher vorzulegen, wurde abgelehnt. Man sei sehr erstaunt gewesen, daß derartige Gehalts erhöhungen darin vorgesehen waren, obwohl die Herren, die es jetzt so eilig hatten, früher fast fanatisch gegen jede Gehalts erhöhung aufgetreten seien, außerdem habe der Bürgerverein bei der früheren Wahl Interesse losgelassen, in denen zu lesen war: „Die Kandidaten des Bürgervereins sind darauf verpflichtet (von mir?) keiner Gehalts erhöhung, keiner Gehaltsstufe, keiner Anstellung von mehr städtischen Beamten zu stimmen usw.“ wenn man dabei an eine etwaige Gehalts erhöhung gedacht habe, so gewiß nicht im entferntesten an eine solche, wie sie das neue Ortsgrundgesetz enthalte. Es bedeute dies eine Einschätzung der Bürgervereinswähler durch die Oseeaner, die wenig schmelhaft sei. Weiter erklärte Genosse Nehm, sei eine eigentliche Rechnungslegung über den Bau des Wasserwerks sowie der elektrischen Anlagen nicht erfolgt. Für den unbeteiligten Zuhörer bleibe es rätselhaft, wenn am städtisch gesetzte Werbe, das Wasserwerk koste 150000 M. In Auftrag habe man es Herrn Salbach gegeben für die veranschlagte Summe von 105000 M. Die Schlussrechnung zeige die Summe von 105000 M. Herr Salbach soll die leiste Rate erhalten haben. Wer da das andre noch zu kriegen hat, sei für niemand ersichtlich. Ebenso sei es beim Elektrizitätswerk. Da habe man auch nach dem Anschlag eine 80000-Mark-Anleihe aufgenommen, den Hersteller bezahlt und nun koste die Sache 48000 M. (jetzt 60000 M.). Wenn man das schulde, sei nicht in Erfahrung zu bringen. Vermutlich, weil die Kläuse im Vereinslokal sehr vorzüglich ist, hat auch der Bürgermeister die Sache gehört, wenn auch nicht ganz richtig. Denn er ging auch darauf ein und gab eine Erklärung ab, die die dort aufgeworfene Frage wohl kaum genügend beantwortet. Er sagte, man wolle eben keine neuen Schulden machen, darum habe man die Mittel soweit die Anleihen nicht reichen aus den dazu bestimmten Fonds genommen, die nicht ausgereicht hätten, und das übrige sei man eben noch schuldig. Ja: da steht ich nun, ich armer Tor und bin so klug als wie zuvor! Alles bleibt also beim Alten. Einen gedruckten Haushaltplan her, dann wird eine solche Fragestellung überflüssig. — Aus dem Kollegium scheiden dieses Jahr aus die Herren: Ernst Voglauer und Otto Dittrich; verstorben ist Herr Höhne. Das Wahlkomitee setzt sich zusammen aus Herrn Stadtrat Dr. Ose, den Stadtverordneten Binau, Lorenz, Hanke und Puschner und den Herren P. Siegel, Otto Müller, P. Neysolt und O. Siebold aus der Bürgerenschaft.

Wahren. Eine Blutvergiftung zog sich ein in der Königstraße wohnhafter 80 Jahre alter Förster zu. Der Mann hatte sich vor einigen Tagen an einer Kiste gerissen, der Riss wurde Beachtung nicht geschenkt und Harstoff in dieselbe eindringen lassen. Als sich gestern die Anzeichen der Blutvergiftung in gefahrdrohender Weise bemerkbar machten, mußte sich der Verletzte auf ärztliche Anordnung ins Krankenhaus begeben.

Kinderschutzkommission.

Zentralauskunftsstelle für alle Kinderschutzangelegenheiten: Arbeiterssekretariat, Volkshaus, Leipzig, Zeitzer Straße 82, Mittelpforta, II. Vorsitzender: Aug. Ettich.

Beschwerden über Verstöße gegen das Kinderschutzgesetz werden von nachstehenden Vertrauenspersonen entgegengenommen:

Leipzig-Stadt:
Bezirksvertrauensperson: Frau Berta Pollender, Plagwitzer Straße 1a, II.
Frau Emilie Schröder, Humboldtstraße 7, Q. II.
Frau Emma Hebold, Kappelbachstraße 12, II.
Frau Möller, Südpforta 2, IV. r.
Frau Reinhold, Moltestraße 31, II.
Frau Simon, Lange Straße 48.

Südosten:

Bezirksvertrauensperson: Frau Fahr, Q. Neudnit, Karolstraße 5.
Q. Neudnit: Frau Emma Voigt, Riebeckstraße 26, III. M.
Q. Probstheide: Friederich Kochau, Grimmaische Str. 16, Q. I.
Q. Stötteritz: Frau Schilling, Hauptstraße 19, III.

Frau Wildung, Wasserturmstraße 1, I.

Göhrn: Albin Reh.

Holzhausen: Karl Dahner, Körnerstraße.

Liebertwolkwitz: Rich. Nebel, Seitenstraße 228, I.

Mölkau: Max Nährer, Stötteritzer Straße 1.

Wachau: Ernst Friedrich, Nr. 80.

Westen:
Bezirksvertrauensperson: Frau Helmig, Schleußig, Brodhäusstraße 58, III.
Q. Kleinschöner: Frau Albin, Alarstraße 11, III. I.
Q. Lindenau: Frau Frezel, Gundorfer Straße 55, I.
Frau Helmig, Hahnemannstraße 18, III.
Q. Plagwitz: Frau Thiemann, Karl-Heine-Straße 68, III.
Frau Helmig, Schloßstraße 50, III.
Q. Schleußig: Frau Kirchhoff, Blümnerstraße 22, part.
Frau Helmig, Könneritzstraße 65, III.
Völklingen: August Baumann, Leipziger Straße 62 I.
Frau Hennig, Mühlstraße 30.

Bösdorf: Nob. Bertram.

Herrn Hänel.

Burghausen: Friedrich Apel, Bleichstraße 4.

Großschocher: Frau Krämer, Hauptstraße 107.

Knausteeberg: Aug. Müller, Seumestraße 47b.

Leubnitz: Frau Minna Kiehig, Grenzstraße 4, II.

Lausitz: P. Köhler, Nr. 26.

Cythera: Frau Minna Förster, Zwingerstraße.

Frau Anna Lindner, Schulstraße 110.

Sachsen:

Q. Connewitz: Frau Al. Pöhl, Brandstraße 15, I.

Q. Döllitz: Oskar Pöhl, Schloßstraße 14, I.

Q. Lößnig: Frau Evert, Lobstädtstraße 28, II.

Crostewitz: Otto Kuhrt.

Gröber: Heinrich Geibel.

Gaußsch.-Döbsch: Nob. Thielicke, Gaußsch., Spinnereistr. 85, I.

Paul Mierisch, Gaußsch., Lauerschestr. 1, III. r.

Otto Beer, Gaußsch., Koburger Str., Neuer Gaußsch.

Max Förster, Döbsch, Gaußsch.

Geschwitz bei Nötha: Frau Braut.

Großschönau: Emil Pleißner.

Kochberg: Frau Anna Svoboda, Schulstraße 74c.

Marktleuba: Felix Winkler, An der Pleiße 12.

Nötha: Gen. Unger, Markt.

Zwenkau: Max Hofmann, Poststraße 16.

Norden:

Bezirksvertrauensperson: Karl Hartmann, Q. Gutriegel,

Döbelner Straße 44.

Q. Gutriegel: Frau Emma Kurth, Magdalenenstraße 2, I.

Q. Gohlis: Frau Emma Winter, Magdeburger Straße 6.

Frau Martha Streine, St. Privatstraße 2, I.

Frau Albina Wolff, St. Privatstraße 20, IV.

Q. Möckern: Frau Ida Höppner, Karolastraße 10, IV. I.

Max Weber, Möckern, Hallische Straße 60, I.

Vindenthal: Bernhard Fiedler, Bahnhofstraße 4.

Karl Giesecke, Hauptstraße.

Alfred Fischer, Leipzig Straße 86.

Modau: Max Krieger, Hauptstraße 19, III.

Stahmeln: Gustav Gründling, Nr. 80.

Thrella: Otto Kögel, Mühlstraße 9c, part. r.

Wahren: Arnold Dahn, Heinrichstraße 5, II.

Franz Schneiderschein, Hallische Straße 54, pt.

Franz Müller, Königstraße 85, II.

Wiederitzsch: Frau Krone.

Osten:

Bezirksvertrauensperson: Otto Lorenz, Q. Volkmarßdorf,

Elisabethstraße 19, pt.

Q. Anger: Frau Walther, Ungerstraße 22, I.

Q. Neuschönfeld: Frau Pöhl, Volkmarßdorf, Kirchstraße 84, III.

Q. Neustadt: Frau Weichold, Markt 7, pt.

Q. Neudnit: Frau Graß, Dresden Straße 55, IV.

Q. Stötteritz: Frau Peter, Karl-Härtling-Straße 2.

Wilhelm Brückhardt, Schulstraße 2.

Q. Volkmarßdorf: Frau Fischel, Volkmarßdorf, Wurzner Straße 31, II.

Raunhof: Robert Kadelbach, Wurzner Straße 264.

Paunsdorf: Karl Kremer, Paulinenstraße 24.

Schönesfeld: Richard Schueler, Leipzig Straße 99, S. I. r. (Vertrauensperson).

Ernst Schulze, Dimpfelstraße 45, II.

Sächsischer Landtag.

2. Präliminarsitzung vom 8. November, vormittags 11 Uhr.
Die öffentlichen Tribünen sind wiederum stark besucht.
Am Regierungstisch: Dr. Vogel, v. Seydelwitz, v. Otto.
Als 1. Punkt steht auf der Tagesordnung die

Wahl des Präsidenten.

Es wird zunächst die Präliminare festgestellt. Danach fehlen die Abg. Merkl (nat.-lib.) und Wunderlich (kons.), es sind also 88 Abgeordnete anwesend. Da der Abg. Meyer (nat.-lib.) im entscheidenden Augenblick aber aus dem Saal abgerufen wird, nehmen an der Abstimmung nur 88 Abgeordnete teil.

Vor Eintritt in die Wahlhandlung erhält

Abg. Heitner (nat.-lib.) das Wort zur Geschäftsordnung, der um die Wiederwahl des bewährten Präsidenten Dr. Vogel bittet.

Die Abstimmung ergibt folgendes Resultat: Es werden insgesamt 88 Stimmzettel abgegeben, davon 28 welche; es verbleiben somit 60 gültige Stimmen, so dass die absolute Mehrheit bei 31 beträgt. Es haben erhalten Abg. Dr. Vogel (nat.-lib.) 35 und Abg. Frähdorf (Soz.) 25 Stimmen. Es ist also Dr. Vogel gewählt.

Präf. Dr. Vogel: Danach ist die Wahl auf mich gefallen. (Bravo! bei den Nationalliberalen.) Ich sage allen denen, die mir durch Abgabe ihres Stimmzettels ihr Vertrauen ausgesprochen haben, meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank und ich werde trotz der großen Schwierigkeiten der Voge es doch als meine Pflicht ansehen, dieses gewiss nicht leichte Amt zu übernehmen. (Bravo! bei den Nationalliberalen.) Ich erkläre also, dass ich die Wahl annehme. Dabei kann ich versichern, dass ich wieder so verfahren werde, wie in der letzten Session. Ich werde es als meine Pflicht ansehen, vor allem die Würde und die Ehre dieses Hauses zu wahren und werde es mir ferner zur Pflicht machen, strengste Unparteilichkeit zu üben. Endlich werde ich bemüht sein, die Aufgaben, die uns im Landtage gestellt sind, einer befriedigenden Lösung entgegenzubringen. Wenn dies friedlich erreicht werden soll, dann erwarte ich aller Ihrer Unterstützung. Ich rufe deshalb die bringende Bitte an Sie, dass Sie mir Ihre Unterstützung und Nachsicht nicht versagen. Wir sind es den Interessen des Vaterlandes schuldig, dass wir in befriedigender Weise unsre Aufgabe lösen. (Bravorufe bei den Nationalliberalen.)

Es wird darauf zur

Wahl des ersten Vizepräsidenten

geschriften.

Abg. Heitner (nat.-lib.) zur Geschäftsordnung: Meine Herren! Ich bitte zum ersten Vizepräsidenten wieder den bisherigen Inhaber dieses Amtes, den Abg. Opitz, zu wählen, und ich bitte weiter, zum zweiten Vizepräsidenten ebenfalls den bisherigen Inhaber dieses Amtes, den Abg. Bär zu wählen. Dieser letztere Vorschlag bedarf einer Begründung. Nach der Stärke der Fraktionen würde es in Frage kommen, dass dieser Posten von einem Herrn der sozialdemokratischen Partei eingenommen wird. Die sozialdemokratische Partei ist von uns genau wie vor zwei Jahren befragt worden, ob sie allen verfassungsmäßigen Verpflichtungen, die den Mitgliedern des Präsidiums zufallen, erfüllen wolle. Es besteht nun allerdings zwischen uns und der äußersten Linke Meinungsverschiedenheit über das, was alles als verfassungsmäßige Verpflichtungen zu betrachten ist. Wir stehen in dieser Beziehung auf denselben Standpunkt in bezug auf die Auslegung der einschlägigen Bestimmungen wie vor zwei Jahren, und die äußerste Linke hat ebenfalls ihren damaligen Standpunkt einzuhalten. Deshalb sind wir nicht in der Lage, einem Herrn der sozialdemokratischen Partei unsre Stimme zu geben. Deshalb bitte ich, den Abg. Bär zu wählen.

Abg. Schulze (Soz.): Wir beanspruchen nach wie vor einen der beiden Vizepräsidenten, wie wir es schon vor zwei Jahren getan haben. Wir erklären ausdrücklich, dass wir alle verfassungsmäßigen Pflichten, die mit diesem Amt verbunden sind, selbstverständlich erfüllen wollen. Aber nicht diejenigen, die soeben vom Abg. Heitner hinzuinterpretiert worden sind. Ich schlage also meinen Freund Frähdorf zur Wahl vor.

Darauf wird zur Wahlhandlung geschriften. Von 88 abgegebenen Stimmzetteln sind wiederum 28 unbeschrieben. Es verbleiben somit wiederum 60 gültige Stimmen, von denen Abg. Opitz (kons.) 38 und Abg. Frähdorf (Soz.) 27 Stimmen erhält. Es ist also Abg. Opitz gewählt.

Abg. Opitz (kons.): Ich danke allen denen für die Ehre und das Vertrauen, die mir Ihre Stimme gegeben haben. Einem einstimmig gefassten Beschluss meiner politischen Freunde folge verzichtete ich jedoch, in das Präsidium einzutreten. Ich bin also nicht in der Lage, das Amt anzunehmen.

Abg. Günther (Frei.): Ich beantragt darauf Verlängerung der Sitzung auf eine halbe Stunde, damit den Fraktionen Gelegenheit geboten wird, zu der neu geschaffenen Voge Stellung zu nehmen.

Abg. Heitner (nat.-lib.) bedauert den Entschluss des Abg. Opitz außerordentlich, insbesondere, dass er sich auf einen einstimmig gefassten Beschluss der konservativen Fraktion stützt. Wir haben durch unser Vorschlag, durch die Art, wie wir abgestimmt haben, gezeigt, dass wir mit der konservativen Partei ein freundliches Verhältnis anbahnen wollen. (Lachen rechts und bei den Soz.) Diese unsre Haltung ist nicht von der konservativen Fraktion erwidert worden, was wir im Interesse eines gedeihlichen Zusammenspielns in dieser Kammer außerordentlich bedauern. Der Entschluss des Abg. Opitz bedeutet eine außerordentliche Erschwerung der parlamentarischen Arbeit in diesem Hause. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.)

Abg. Opitz (kons.) erwidert kurz, dass wenn der national-liberalen Partei wirklich an freundlichen Beziehungen zur konservativen etwas gelegen wäre, sie dies damit beweisen könnte, dass sie, einem allgemein anerkannten parlamentarischen Grundgesetz entsprechend, der konservativen Fraktion, als der stärksten in diesem Hause, den Präsidenten eingeräumt hätte.

Abg. Heitner: Wir haben schon bei den Vorverhandlungen erklärt, dass wir einen derart allgemein anerkannten parlamentarischen Grundgesetz nicht anerkennen können. Wo eine Partei nicht die Mehrheit hat, gibt die Richtung den Ausschlag, die im Hause maßgebend ist. Im Block-Mehrheit hat demzufolge die konservative Fraktion auch den Präsidenten gestellt. (Lebhafte Zwischenrufe rechts.) Die konservative Partei ist also selbst sehr oft von dem vom Abg. Opitz bekannten Grundgesetz abgewichen. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Ein solcher allgemein anerkannter Grundgesetz besteht also nicht, wohl aber der Grundgesetz, das man Herren, die sich bewährt haben, nicht ohne Not aus dem Amt entfernt. Wenn Sie (nach rechts) verlangen, dass wir Ihre Gefühle schonen, so verlangen wir auch, dass Sie unsre Gefühle schonen. Wir haben dasselbe Recht wie Sie! (Wettkampf bei den Nationalliberalen.)

Abg. Günther (Frei.): Wir haben uns volle Freiheit bei der Präsidentenwahl vorbehalten. Wenn wir jetzt wieder für Dr. Vogel stimmen, so deshalb, weil die konservative Fraktion keine Verstärkung erfahren hat, also sich auch die Zusammenstellung der Kammer nicht nach rechts verschoben hat.

Nach einer kurzen Entgegnung des Abg. Opitz (kons.) vertagt sich die Kammer auf eine halbe Stunde. Nach Wiederaufnahme der Sitzung erklärt

Abg. Günther (Frei.): Die vorhin abgegebene Erklärung des Abg. Schulze entspricht unserer Forderung, die wir vor zwei Jahren gestellt haben, deshalb haben wir beschlossen, für den Abg. Frähdorf zu stimmen.

Abg. Heitner (nat.-lib.): Meine politischen Freunde können an ihrer Haltung nichts ändern, die Erklärung des Abg. Schulze genügt uns nicht. Wir bitten, den Abg. Bär zu wählen!

Abg. Schulze (Soz.): Ich ersuche nochmals, den Abg. Frähdorf zu wählen.

Hierauf wird zur Wahl geschriften. Wieder werden insgesamt 88 Stimmen, darunter 28 welche abgegeben. Es sind somit wieder 60 gültig, so dass die absolute Mehrheit bei 31 beträgt. Es haben erhalten Abg. Bär (Frei.): 35 und Abg. Frähdorf (Soz.) 25 Stimmen.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Frähdorf ist somit zum 1. Vizepräsidenten gewählt!

Abg. Frähdorf (Soz.): Ich erkläre, die Wahl anzunehmen, und stimme darauf rechts neben dem Präsidenten Platz. (Große Heiterkeit im ganzen Hause.)

Gilt die

Wahl des 2. Vizepräsidenten
später vom Abg. Frähdorf (Frei.): der bisherige 2. Vizepräsident Bär (Frei.): in Vorschlag gebracht. Insgeamt werden 87 Stimmzettel abgegeben, von denen 57 auf den Abg. Bär lauten; zwei Stimmen sind zerstreut. 28 Stimmzettel sind unbeschrieben. Abg. Bär ist also wiedergewählt.

Es folgt die

Wahl der beiden Schreiber.

Abg. Günther (Frei.): bringt die Abg. Unders (nat.-lib.) und Fleischer (Soz.) in Vorschlag. Es werden 87 gültige bzw. 88 teilweise gültige Stimmzettel abgegeben. Die absolute Mehrheit beträgt danach 45 Stimmen. Es erhalten die Abg. Unders (nat.-lib.) 30, Fleischer (Soz.) 40, Dr. Schanz (kons.) 28, Dr. Mangler (kons.) 27, Sinnermann (Soz.) 8, Roth (Frei.): 2 Stimmen; 4 Stimmen sind zerstreut. Es sind also gewählt: Abg. Unders (nat.-lib.) zum 1. und Abg. Fleischer (Soz.) zum 2. Schreiber. (Bravorufe links und in der Mitte.)

Für die Wahl der beiden Kellvertretenden Schreiber bringt Abg. Günther (Frei.): die Abg. Dr. Roth (Frei.): und Dr. Schanz (kons.): in Vorschlag. (Höhnisches Gelächter auf der rechten Seite.) Als hierauf auch Abg. Fleischer am Präsidententische Platz nimmt, bricht auf allen Seiten des Hauses großer Heiterkeit aus. Gewählt wird mit 88 von 88 abgegebenen gültigen Stimmzetteln Abg. Dr. Roth (Frei.):. Weiter haben erhalten Abg. Hartmann (nat.-lib.) 26 und

Abg. Dr. Schanz (kons.) 8 Stimmen. Da keiner von diesen beiden die absolute Stimmenmehrheit auf sich vereinigt hat macht sich ein zweiter Wahlgang nötig.

Abg. Heitner (nat.-lib.) beantragt, angesichts der ganz Situation den Abg. Hartmann zu wählen.

Die Kammer ist damit einverstanden. Abg. Hartmann (nat.-lib.) wird darauf einstimmig gewählt.

Schluss 1½ Uhr. Nächste Sitzung: Donnerstag, vormittags 11½ Uhr. Tagesordnung: Verpflichtung der neu- bzw. wiedergewählten Abgeordneten und Konstituierung der Kammer.

Aus dem Stadtverordnetensaale.

Sitzung vom 8. November.

Eingegangen ist eine Eingabe von städtischen Beamten und Technikern sowie vom Verein sächsischer Polizeibeamten, die sich mit der Ratsvorlage über die Gewährung einer Feuerwehrzulage beschäftigt und das Kollegium erachtet, zu beschließen, dass sie aller städtischen Beamten gewährt werde. Stadtv. Tobias (Glatz) machte die Eingabe zur Kenntnis. Weiter ist eine Eingabe des Vereins selbstständiger Kaufleute und Fabrikanten, die um Erklärung einer Centralverkaufsstelle von Lebensmitteln ersuchen. Auch diese Eingabe machte Stadtv. Tobias zur Kenntnis. — Für den nächsten Sitzung ist die Wahl von 9 unbesetzten Stadträten vorzunehmen.

Nach Eintritt in die Tagesordnung wurden zunächst einige Resolutionen des Generaldirektors Heinrich Friedrich Bräuer, des Kaufmanns Kaspar August Heinrich Hüffer und des Schirmfabrikanten Georg Adolf Strieder gegen ihre Bestimmung beschäftigt und das Kollegium erachtet, dass sie aus dem Amt entfernt. Wenn Sie (nach rechts) verlangen, dass wir Ihnen Gefühle schonen, so verlangen wir auch, dass Sie unsre Gefühle schonen. Wir haben dasselbe Recht wie Sie! (Wettkampf bei den Nationalliberalen.)

Eine Reihe Abrechnungen über Strafenherstellungen wurde unter Nachbereitung von 187.15 M. richtiggeprochen.

Für die vorläufige Herstellung der Hardenbergstraße zwischen der Löbner und der Altenburger Straße wurden 9100 M. bewilligt.

Die Anrechnung von Militärdienstzeit auf das Besoldungsabonnement der akademisch gebildeten Lehrer an den höheren Schulen vom 1. Januar 1912 ab, die für 1912 8055 M. Mehrosten verursachen wird, wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschlossen.

In der Sitzung vom 14. Dezember 1910 hatte sich das Kollegium mit einer Eingabe der Hebammen beschäftigt und beschlossen, 1. den Antrag der Hebammen auf Ermittlung des notdürftigen Unterhaltes der in Leipzig angestellten Hebammen dem Rat zur Erwaltung zu geben, 2. einen Antrag auf Erhöhung eines Ruhegehaltes der Bezirkshbammen auf mindestens 600 M. jährlich dem Rat zur Berücksichtigung zu überweisen. Der Rat ist nach Erörterung der Verhältnisse zu folgenden Beschlüssen gekommen: 1. Von einer weiteren Ermittlung abzusehen, 2. bei dem Ministerium des Innern wegen Erhöhung der Staatsbeihilfe vorstellig zu werden, im übrigen aber die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen und 3. zur Deckung der durch Unterstützungen zum Hebammenunterstützungsfonds in den Jahren 1909 und 1910 entstandenen Zehnbeträge 8840.21 M. zu Lasten des diesjährigen Haushaltplanes nachzubewilligen. Finanz- und Verfassungsausschuss beantragten: 1. Von den Ratsbeschlüssen 1 und 2 Kenntnis zu nehmen, 2. dem Ratsbeschluss unter 3. zugestimmen und 3. eine Eingabe der Hebammen wegen Erhöhung ihres Ruhegehaltes für erledigt zu erklären.

Stadtv. Reinhardt (Mittelstädt) trat in längeren Ausführungen für die Sicherstellung der Hebammen ein. Hieraus wurden die Anträge 1 und 3 gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Antrag 2 einstimmig angenommen.

Genehmigt wurden ferner: Das Ortsgesetz über die Bebauung von Leipzig-Anger und Trottendorf-Nordwest, die Einlegung der Wasserleitung in den Tauchaer Weg von der Heer- bis zur Delitzscher Straße unter Bewilligung der Kosten von 60 920 M., die Aufstellung eines Standfeuermelders auf dem Platz an der Kreuzung Eutritzscher, Delitzscher, Springer- und Leipziger Hallische Straße sowie die elbstweilige Aufrichtung des Feuermelders als Wandzeigmelder am Grundstück Springerstraße Nr. 38 mit einem Gesamtaufwand von 3512.85 M.

Von der Feststellung der Entschädigung für die Eigentümer der Grundstücke Löbner Straße Nr. 184 und 186, Orlaer Straße Nr. 1 und Wilhelmstraße Nr. 88 durch die Baupolizeibehörde wurde Kenntnis genommen.

Einer Rückführung des Rates über die Ordnung für die Vermietung von Mietwohnungen außerhalb der Gasthäuser, den Erlös des jährlichen Mietzinses von 2000 M., den der Verkehrsverein für den Laden Nr. 28 im Handelshof zu zahlen hat, auf das zweite Halbjahr 1911 sowie die Übernahme dieses Mietzinses von 2000 M. jährlich auf Konto 7 wurde zugestimmt. Es wurde jedoch vom Verkehrsverein bemerkt, dass man im Ausschuss der Meinung sei, der Verkehrsverein möchte in Zukunft selbst die nötigen Mittel beschaffen.

Serien-Tage

Einheitspreise 0.95 1.95 2.95

Gebrüder Uhl

Zu diesen drei Preisen haben wir in allen Abteilungen ausserordentlich preiswerte Warenposten zusammen gestellt und bieten hierdurch, auch im Hinblick auf das nahende Weihnachtsfest, besonders günstige Kaufgelegenheit

Gebrüder Uhl



Zu diesen drei Preisen haben wir in allen Abteilungen ausserordentlich preiswerte Warenposten zusammen gestellt und bieten hierdurch, auch im Hinblick auf das nahende Weihnachtsfest, besonders günstige Kaufgelegenheit



Hierauf wurde in der Spezialberatung des Haushalts-

plans für 1912 fortgesfahren.

Bei Beratung des Kontos: Väder wurde ein Ausschussantrag angenommen, gemäß einem Beschlusse vom 28. Juni 1911 wegen des Licht- und Lustbades in Mölkau die Einnahmen mit 3600 M. und die Ausgaben mit 2300 M. (Löhne 1800 M., Unterhaltung usw. 500 M.) einzusehen. Stadtv. Nöllig (Mittelst.) regte an, den Eintrittspreis für das Licht- und Lustbad im Osten von 20 auf 15 Pfg. herabzusetzen.

Im Konto: Elektrizitätswerk nebst Erneuerungs- und Ergänzungsfonds beantragten die Ausschüsse: 1. Werk Nord, Einnahmen Pos. 3: Überschuss bei Herstellung von Privatanträgen um 30000 M. mit 40000 M. zu genehmigen, 2. Werk Nord, Einnahmen Pos. 6a: Binsen der angelegten Werte des Erneuerungs- und Ergänzungskontos 57265 M. abzulehnen, 3. Werk Nord, Ausgaben Pos. 32: Überweisung an das Erneuerungs- und Ergänzungskonto nach 4%, Proz. der Gesamtanlagenwerte von 7118403.18 M. - 320328.14 M. abzulehnen und dafür folgendes einzustellen: Pos. 32a: Überweisung an das Anlageabschreibungskonto nach 2 Proz. des Gesamtanlagenwertes von 7118403.18 M. - 142808.00 M., b: Überweisung an den Erneuerungsfonds nach 1 Proz. desselben Wertes - 71184.08 M., 4. Werk Süd, Einnahmen Pos. 8: Überflüsse bei Herstellung von Privatanträgen usw. 20000 M. mit 40000 M. zu genehmigen, 5. zu Werk Süd, Ausgaben Pos. 32: Für Auswechslung der Akkumulatorenbatterien 27577 M. die Übertragbarkeit abzulehnen, 6. Werk Süd, Pos. 30: Überweisung an das Erneuerungs- und Ergänzungskonto 25147.70 M. abzulehnen und dafür folgendes einzustellen: Pos. 30a: Überweisung an das Anlageabschreibungskonto nach zwei Dritteln des Gewinnüberschusses (85147.70 M.) - 28431.80 M., b: Überweisung an den Erneuerungsfonds nach einem Drittel des Gewinnüberschusses - 11715.00 M., 7. Werk Süd, Ausgaben Pos. 32, Konto 37: Betrag für Benutzung der öffentlichen Straßen 40000 M. mit 50000 M. zu genehmigen, 8. das gesamte Erneuerungs- und Ergänzungskonto abzulehnen und dafür folgendes einzutragen: Erneuerungsfonds, A. Einnahmen Pos. 1: Aus Pos. 32b des Haushaltplanes Elektrizitätswerk Nord 71184.08 M., Pos. 2: Aus Pos. 30b des Haushaltplanes Elektrizitätswerk Süd 11715.00 M., Pos. 8: Binsen 57265 M. B. Ausgaben Pos. 4: Erneuerungs-

arbeiten der Elektrizitätswerke Nord und Süd 100000 M., 9. das Konto im übrigen zu genehmigen.

Stadtv. Trautmann ersuchte von einer Erhöhung der Summe für die Privatanträge durch die Anträge 1 und 4 abzusehen. Das gleiche forderten die Stadtvv. Sander und Pflaume (Mittelst.), die bemerkten, daß die Haushaltsschlüsse sehr viel zu teuer seien und herabgesetzt werden müssten, um den Konsum zu begrenzen.

Stadtv. Böhme (Mittelst.) erklärte, daß diese Angelegenheit mit der Aufstellung des Haushaltplanes nichts zu tun habe. Vorläufig sei für die Einziehung der Summen der von beiden Körperschaften beschlossene Tarif maßgebend.

Stadtv. Sander (Mittelst.) beantragte darauf, dem Rat

zu erwägen zu geben, die Gebühren für die Haushaltsschlüsse zu erhöhen.

Stadtv. Pollendorf (Soz.) erklärte, daß er für den Antrag stimmen werde, daß aber dadurch nichts an der Nichtigkeit der vom Ausschuß angestellten Berechnung geändert werde. Hierauf wurden die Ausschuhträge angenommen, ebenso der Antrag Sander.

Das Konto Wasserwerk nebst Fonds und Anhang wurde ohne Debatte genehmigt unter Annahme folgender Ausschuhträge: 1. Einnahmen Pos. 3b: Binsen des Erneuerungs- und Erweiterungsfonds 25089.50 M. abzulehnen, 2. Ausgaben Pos. 38: Abschreibungen auf Anlagenwerte 888056.58 M. abzulehnen und dafür folgendes einzustellen: Pos. 38a: Überweisung an das Anlageabschreibungskonto nach 1% Prozent des Gesamtanlagenwertes von 1888295.18 M. - 244999.48 M., b: Überweisung an den Erneuerungsfonds nach 1% Prozent desselben Wertes - 81888.48 M., 3. Ausgaben Pos. 37: Beitrag zur Unterhaltung der Schleusen 70000 M. mit 80000 M. zu genehmigen, 4. zum Erneuerungs- und Erweiterungsfonds a) die Überhöhung abzändern in Erneuerungsfonds, b) in Position 1 aus Pos. 38b des Haushaltplanes nur 81888.48 M. (statt 888056.58 M.) einzustellen, c) als neue Pos. 1a 25089.50 Mark Binsen einzustellen somit d) Pos. 2 wie folgt abzändern: Herstellung von Zweileitungsbanschlüssen und Veränderungen an Leitungsanlagen infolge von Straßbauteilen und sonstiger unvorhergesehener Aufwand bei Erneuerungsarbeiten 50000 M. (statt 100000 M.).

Bei Konto Gaswerke nebst Anhang und Fonds wurden einige Gehaltspositionen abgeändert unter Streichung von 425 M. Ferner wurde beschlossen, über die Ausgaben in Position 62: Abschreibungen usw. und B. Erneuerungs- und Erweiterungsfonds die Beschlussfassung auszuschieben und den Rat um eine Vorlage zu eruchen, worin die Abschreibungsfrage bei den Elektrizitätswerken und dem Wasserwerk. Im übrigen wurde das Konto genehmigt.

Die Konten: Armen- und Fürsorgewesen und Städtische Krankenhäuser wurden mit kleinen Abstrichen für Unterhaltung der Gebäude ohne Debatte genehmigt.

Zu Konto: Beiträge an milde Anstalten und zu sonstigen Zwecken beantragte Stadtv. Bildung im Namen der Sozialdemokratischen Fraktion eine ganze Reihe von Ausgabeposten für Bürgerliche und Sportvereine, Privatschulen und Gesellschaften zu streichen. Die betreffenden Positionen wurden gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Beschlissen wurde, nach den Vorschlägen der Ausschüsse, 200 M. für die Turnvereine abzulehnen, dafür aber den Betrag an den Leipziger Verkehrverein von 8000 M. auf 8100 M. zu erhöhen. Im übrigen wurde das Konto genehmigt. Es folgte noch eine nichtöffentliche Sitzung.

Arbeiter! Werbt neue Volkszeitungsleser!



Feinste Qualitäts-Cigarette

zu 2½ bis 5 Pfg. per Stück.

Dauernde Beschäftigung

Zum Verkaufe von Pflanzenbuttern sucht Leute beiderlei Geschlechts bei hohem Wochenlohn.

Willy Lichtenstein

Pflanzenbutt.-Ind. Merkant, G.

Rabitzputzer [22078]

stellt ein Wilh. Welde

Connewitz, Meusdorfer Str. 25.

Arbeiter zum Brunnenbau

i. Gasanstalt Böhlig-Ehrenberg.

6-8 tüchtige Erdarbeiter

werden eingestellt am Schleusen-

bau in Quasnik, Freirode Str.

Platzarbeiter

werden eingestellt bei 43 Pfg. Stundenlohn. [22068]

Lindenau, Beckerstr. 3.

Für Arbeitslose! * Brezelträger werden an-

genommen Zuleeg, Mölkau

15-18jähriger Hausbursche gel.

Baupl. 25. Bäckerei Göhlis.

Offerten u. E. B. 82, Filiale Göhlis.

Lohnwäsche w. anfangen, auf Wunsch abgeh. Frau Müller, Küch., Limburgerstr. 39. II.

Puppen!

Bayerische Str. 60

Puppen-Klinik

sowie sämtliche Ersatzteile.

Ein 3-jähriger großer

billiger

Puppen-Verkauf

auch Messmusterr. bietet bei

sehr billigen Preisen große

Vorteile. ff. Gelenkpuppen,

Charakterbabys, Lederbälge,

ff. Köpfe in Blöckl, Zelluloid,

Plastik, Blech ic. ic. Reizende

Werke in Mohair u. echtem

Haar, Kleider, Stoffpuppen,

Außchen, Häubchen, Schuhe

Strümpfe, Wäsche und Hüte.

Auf alle Einkäufe

bis 15. Novbr. 10%.

Puppenklinik

Puppenbazar, Gewands-

gähchen.

Nähm. g. f. ges. Petersteinweg 10.

Kartoffel-Verkäufe

Kartoffeln

weiße, ausgelesene Ware,

vorz. mehl. 3.60 M. ab

Bahnhof Connewitz

Freitag, d. 10., u. Sonnab., d. 11.,

sieht eine Ladung Kartoffeln

(Magn. bonum) à Str. 3.90 M.

Bahnhof Leutzsch à Verkauf.

Arbeitsmarkt

ökonomische selbständige

Heizungs-Montiere

suchen G. Zechendorf & Co.

22004) Johanniskirchplatz 9.

Frauen und Mädchen,

welch. d. Maschinenstricken erlernen.

woll., erhalt. Hausharbeit d. ganze

Jahr hindurch, auch auswärts.

Stundenlohn 20-30 Pf. garant.

Maschine w. gelief. Auskunfts bereit-

will. Paul Krause, Strumpffabrik,

Leipzig, Grimma, Steinweg 22, I.

Arbeiter

werden angenommen [22056]

Straßenbau Steinzschöcher

Meyersche Häuser.

Extrabellagen dieser Nummer:

Gon der Schusters Waren-

haus, Leipzig, ein Prospekt für

die Abonnenten in Leipzig-

West. [22058]

Vermietungen

Osten.

Schlafstelle mit Ofen zu verm.
Taubenweg 55, I.

Westen.

Leutzsch, Lindenauer Str. 10, III. I.
schöne Wohnung, 2 Stub., Kt.,
Küche u. Zubeh., fertig ausgestattet
per 1. Jan. 1912 zu vermieten.
Kleinigk., Schön. Weg 24, pt. r.,
leere 2fenstr. Stube zu verm.

Verkäufe

Möbel

kaufen man billig und solid

9 Burgstraße 9

Wohnungseinrichtungen

schon von 280 M. an.

Besicht. auch Sonnt. v. 11-1 Uhr.*

Verschied.

Möbel

= neue =

bes. bill. Vo. Kirchstr. 28, II. I.*

Möbel

in allen Preislagen

gut und billig

liefern Lendl, II., Kurellstr. 4

Möbel

vert. billig, Teile, gef.

II., Merseburger Str. 62.*

Das Bett

welches jeder kauft!

140×70 cm Glitter,

abschlagbar, verst.

Boden, weiss lack.,

18.50.- mit

welches jeder kauft!

spottbillig in der unerreich-

billigen Bezugsquelle! [22035]

Otto Winklers Kinderwagen-

haus :: ::

Johannisgasse 10.

Aberbettst. m. M. f. 7 M. zu verf.

Lößnig, Behnischstraße 4, pt. I.

2 Bettst. m. M., Lößnich. u. Stil.

bill. zu verf. Lange Str. 37, II. I.

Bettfedern

- Bettfedern -

<p



Kaufhalle Plagwitz

Ecke Fröbelstrasse u.
Zschochersche Str. 31

Beginn: Freitag, 10. November 1911

Wäsche

I Damenhemd aus gut. Hemdentuch	95
Schulter- u. Vorderschluss mit Languette	
I Damen-Hemd a. gut. Körperbarchent	95
I Kniebeinkleid mit Stickerei	95
I Nachtjacke aus gut. Körperbarchent	95
I Untertaille mit Stickerei-Garnitur	95
2 weisse Untertallen	95
I buntes Herrenhemd, g. Barchent	95

Extra-Angebot in Gardinen.

Gardinen, weiss und crème	4 Meter	95
Gardinen, weiss und crème	8 Meter	95
Gardinen, weiss und crème	2 Meter	95
I Garnitur Portières, bestehend aus		
2 Schals und 1 Lambrequin		95
I Tuchtischdecke, 120x120, rot und		
grün, mit Borte und Kurbelstickerei		95
I Kommodendecke u. Nähtisch-		
decke, rot und oliv . zusammen		95
3 Meter Tuchkante		95
4 Meter Tuchkante		95

Kinderschürzen

I Kinderreformschürze, bunt, alle	
Größen	95
I Kinderreformschürze, türkisch.	
Muster	95
I Kinderreformschürze, weiss	
Batist	95
I Kimonoschürze	95
2 Knabenschürzen, 45-60 cm	95
I Knabenschürze (Uniformschürze)	95
2 Mädchen-Schürzen, 45-55 cm	95
I Mädchen-Schürze, 45-70 cm	95

Schürzen

I Damenreformschürze	95
I Damenblusenschürze	95
I Teeschürze, Satin, türk. Dessin	95
I Teeschürze, weiss, m. Stick-Volant	95
2 Tändelschürzen, weiss und bunt	95
3 Tändelschürzen, bunt Satin	95
I Wirtschaftsschürze, extra weit	95
I Tändelschürze, schwarz Satin	95
I Zierschürze, Satin	95

Von auffallender Preiswürdigkeit sind:

8 Posten aparte

Satin-Blusen-u. Kleiderschürzen

aus besten Stoffen und Dessins

Serie I	II	III
1.95	2.95	3.95

Vorgezeichnete

Handarbeiten

I eleg. Läufer od. Milieux, fert. gest.	95
I Waschtischgarnitur	95
I Marktdecke	40 80
I Paradehandtuch	85
I Bettwandschoner	95
I Kissenbezug	65 75
I Tablettdeckchen m. Hohlsaum	45 30
5 Tablettdeckchen	85
I Topflappentasche	65 45
I Topflappen	12 8
I Frühstückset	55 45
I Wasserleitungsschoner	65

Ausstellung dieser Artikel in meinen 3 Schaufenstern zur gefälligen Besichtigung.

Während der 95-Pfg.-Tage Ausnahme-Angebote in fertiger Damen-Wäsche speziell in Kombination.



Zahnziehen schmerzlos

a 1 Mk.

Wenn nicht nach Wunsch schmerzlos, dann kostenlos.

Patent-Reformgebiss
welches in Leipzig nur in meiner Praxis angefertigt werden darf.

D.R.P.
N 200603.

Zähne

100 Mk.
und
80 Mk.

10 Jahre reelle, schriftliche Garantie für Haltbarkeit!

Reparaturen

1 Mk. an.



ohne Platte

Fast gil. schmerzloses Plombieren
mitteist neuestem Apparat zum schmerzlosen Ausbohren der Zähne

1 Mk., 2 Mk., 3 Mk.



Zähne

100 Mk.
und
80 Mk.

Umarbeitung nicht
passender Gebisse
1 Mk. u. 1.50 Mk.

Zahn-
Praxis

7812*

Reform

Inh.: G. Mewald.

Dorotheen-
Platz 5, I.

Nahrungsmittel

1. Ranges

sind die
als Butter-
Ersatzmittel
unübertroffenen
Van den Bergh'schen
Margarine-Marken

Cleverstolz
und Vitello

Stets frisch zu haben in allen einschlägigen Geschäften.



Elfenbein-
seife

Nur echt mit dem
„Elefant“.

Unentbehrlich für
jeden Haushalt.

Fast überall zu
haben.

Fabrikanten:
Günther &
Haussner,
Chemnitz.

Eilenburg

Schnellbesohl-Anstalt

Inhaber: P. Neubert

liefer. sauber, halbtare und billige Arbeit.

Zigarren und

Zigaretten empf. G. Raute

Gute Quelle

Kräft. Mittagstisch

Schultheiss-Biere.

Josef Fitzek

Beste und streng reelle Bezugssquelle

für sämtliche

Herren-, Jüngling- und

Torgauer Str. 47. = Kinder-Bekleidung.

= Hüte, Mützen, Filz- und Pelzwaren

empfiehlt Gustav Friedrich, Leipzig Str. 3.

Wirtschaftsgegenstände u. Pleister-

spiegel kauft man billig im

Kaufhaus Heilpern.

Gewerkschaftshaus Tivoli

Angrahmer Aufenthaltsort.

Jeden Sonntag Ballmusik.

Besuchen Sie bitte: Die weiße Wand.

Burger Schuhwaren = Handelsgärtner =

Torgauer Strasse 37. Gut und billig.

v. A. Görlich, Weinbergstr. 20.

Empfehle meine Grünwaren.

Billige Preise.

Th. Helmrichs.

Strohhüte, Mützen und Sommer-Pantoffeln

empfiehlt Fr. Rössner, Breite Straße 1.

Ellenburger Stadtbrauerei empfiehlt ihre ff. Biere.

Gasthof Muldental.

Beliebtes Aufenthalts-Lokal.

Geben Sonntag: Ballmusik.

J. Meyerstein, Herren- und Knaben-Kleidung.

Lieferant für den Konsum-Verein.

Vorliebhaft Bezugsquelle für jeden Arbeiter.

Filiale der Volkszeitung Steinstr. 1 : Abholstelle

Abholung 70 Pfg.



Uhren und

Goldwaren

1 Uhrglas 10

1 Uhrzelger 10

1 Uhrkapsel 20

1 Uhrfeder 75

Auf Waren 10% Rabatt

Werkstatt für Reparaturen.

Edgar Illguth

Uhrmacher, Reitzenhainer Str. 21.

= Grüne = mit Bildern 30

Volkbuchhändig.

Bändchen

Taubauer Strasse 19, 21.

Die Verkaufsstellen unserer Mitglieder sind durch Vereinsschilder

[22062]

erkenntlich.

Der Vorstand.

feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1911. Nr. 60

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Sara.

Die Geschichte einer Liebe.

Von Johan Skolsborg. — Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Heldt.

1) Nachdruck verboten.

1.

Die Hallumer Höhen zeichnen sich am Horizont in so wunderbar schönen und schlichten Linien ab, als habe Gottes Finger diese Linien am Morgen aller Morgen selbst gezogen. Vor Kraft strohend, wie der Rücken eines Riesentieres, dessen Füße tief in der Erde wurzeln, liegen sie da.

Deshalb zieht diese Höhenlinie auch allemal den Blick auf sich, sei es, daß man den Weg benutzt, der dicht daran vorbei führt, oder daß man sie nur in der Ferne, sich leicht und zart von den Wolken abhebend, schimmen sieht.

Bei trübem Wetter stehen die Hügel schwerfällig da, als grüßten sie über ihre eigenen Schatten. Der Weg hastet vorwärts an ihnen vorbei dem offenen, sonnigen, flachen Lande zu.

Bei milder Belichtung jedoch fesseln diese weiten heidebewachsenen Erdhügel durch ihren Liebres; namentlich bei funkelnder Sonne liegt es wie ein ewiger Friede auf diesen unbewohnten Höhen.

Nur hier und da sieht man einen Fußsteig oder einen Hohlweg. Die wenigen Menschen, die hier wohnen, sind kleine Leute, die ein billiges Fleckchen Erde gefunden haben, wo sie untergekrochen sind. Und diese Leute gehen hin und her auf den Fußsteigen mit den schweren Schritten der Armen; still und schweigend bewegen sie sich in der großen Einsamkeit.

Eines Tages, es ist der erste November, kommt ein junges Mädchen durch die Talsenkung gegangen, die das Langetal heißt; gerade jetzt kommt sie hinter einem vorspringenden Hügelknoten zum Vorschein.

Diese hier geht nicht still; man könnte weit eher sagen, daß sie über den weichen, halbwollenen Grasböden dahintanzt.

Sie mag ungefähr achtzehn Jahre zählen.

Es ist Sara, die Tochter des Weidenhäuslers; — es war nicht leicht gewesen, Namen für all die vielen Kinder zu finden.

Sie ist die Tochter eines arbeitsgewohnten, wetterharten Geschlechts. Hier auf den Sandhügeln ist sie groß geworden. Hier oben gehört sie hin. Sie ist eines der armen Wölfe hier draußen von den Höhen, die von klein auf sich ihr Brot bei Fremden verdienen müssen.

Hübsch ist sie nicht mit ihrem rötlichen Haar und den hervorspringenden Backentnochen. Doch ihre zarte Haut, ihre blendend weißen Zähne und ihre blitzenden blauen Augen leuchten einem förmlich entgegen. Über ihrer Person liegt ein Schimmer von Unschuld und Gesundheit, und ihre Augen und ihr Mund lassen ahnen, daß sie heimlich im Herzen etwas Teures, Heiles trägt.

Sie schreitet über den Erdboden hin als würde sie von irgend etwas in ihrem Innern sacht gehoben. Ihre Hüften sind voll Leben, und eine lebende Unruhe ist in ihren Schultern.

Jetzt geht sie er stachlische zu den Eltern und den Geschwistern, und dann soll sie ihre neue Stellung antreten im Weinschloß unten am Fjord. . . . Es war Anders, der Sohn, der sie gebungen hatte. Sie hatten auf ein paar Sommerfesten viel miteinander getanzt, — wie der zu führen verstand . . .

Sie lächelt und kann gar nicht ordentlich und vernünftig auf ihren Beinen gehen; sie muß dann und wann mal einen kleinen Sprung machen.

Es ist auch niemand da, der sie sieht; sie kann sich daher gehabt wie sie will. Und dann macht sie noch einen kleinen Sprung.

Sie betrachtet ihre netten Knöpfchen; sie sind funkelnagelneu. Sie hebt den Rocksaum etwas, um zu sehen, wie sich ihre Füße darin ausnehmen.

Sara war noch nie in ihrem Leben so klein wie heute: braunes wollenes Kleid, schwarze angeschließende Tuchjacke und Mütze, Kragen und Kuff aus Pelzwerk. — Diese Pelzgarnitur war es, die so viel gefestet hatte, daß der ganze Vohn drausgegangen war. Damit würden sie zu Hause nicht einverstanden sein.

Sara seufzt bei dem Gedanken daran. Gleich darauf jedoch spitzt sie den Mund und lädt ein paar Töne.

Jetzt hat sie ein fliehendes Wasser erreicht.

Sie ist der Talsenkung gefolgt, die sich — gleich einem launenhaften Fjord — zwischen den Höhen aus- und einbüchert. Jetzt ist sie an der Stelle angelangt, die sie so gut kennt und wo in alten Zeiten die Deute tief hineinfanden in den Morast. Es ist ein Flecken Erde mit schlammbewachsenen Stumpfen und mehreren dunklen Wasserlöchern. Alles steht hier und wächst von selber, ohne daß je eines Menschen Hand daran rührte. Schilf und Gras schlägt im Wasser in die Höhe, verfault und wird zu Moorbohnen. Das von den Höhen herabrieselnde Wasser sickert durch diesen sumptigen Boden und rinnt später weiter: ein kleiner klarer Bach.

Hier muß sie hinüber! Sie bleibt stehen. Sie horcht auf das Wasser, welches plätschert und rieselt und rinnt, alles so deutlich hörbar in der tiefen sie umgebenden Stille. Ein Weitblick hält sie inne; sie scheint auf etwas zu lauschen, das in ihrer eigenen Brust quillt und rieselt und rinnt.

Wie aus einem Traum erwachend, blickt sie auf, seufzt leicht — springt dann über die beiden nassen Felssteine, durch die der Bach sich hindurchsprengt, und läuft, einmal im Auge, gleich noch ein Stückchen weiter.

Ihre Hand gleitet an dem Pelzkringen nieder und streichelt den Kuff. Sie führt den weichen Pelz schmeichelnd an die Nase und begrüßt die Nase darin.

Plötzlich lädt sie laut auf. Um sich etwas Lust zu machen in ihrer Ausgelassenheit ist sie nahe daran, laut zu rufen. Aber sie besunt sich; sie gibt es plötzlich auf, als fürchte sie, daß dort drinnen in den Bergen etwas nach werden könnte.

Jetzt schreibt sie hinauf nach dem Schulsteig. Sie muß das Kleid schlüpfen, damit es nicht zu innig mit dem Heidekraut in Berührung kommt, das zu beiden Seiten des tief ausgetretenen Fußsteiges hängt.

Selbstwärts liegen die gewaltigen Sandhaufen, von der Zeit her, als der Starpholzmann tief unten aus den großen Gruben den Mergel holte. Hier kam Spind Post ums Leben, und hier hatte sich die Hod-Hanne ertrankt. Es waren ihrer wohl noch mehr. Das versteckte Grab, das die Höhen verbargen, hatte es den Deuten angezeigt.

Flüchtigen Fußes eilt sie daran vorbei. Eine Schar Krähen zieht gegen Osten dem Wälchen zu, das im Schutz der Berge liegt; die schwarzen Vögel zeichnen sich scharf ab gegen das helle Himmelsgewölbe, dessen Kuppel gleichsam von den höchsten Spitzen ringsum getragen zu werden scheint. Sie beugt sich vorwärts und streift der Spitze zu. Oben

angekommen, füllt sie die Brust mit Lust, die sie langsam wieder durch die roten Lippen austößt.

Frisch und blühend steht das achtzehnjährige Kind der Heidehügel hier oben und blickt hinaus in die weite Welt. Die fernen Torupen Berge gen Westen gleichen in ihrer Farbe und Zartheit den Wolken; die schweren Erdmassen scheinen zu schweben; sie sehen nicht mehr irdisch aus, sie wirken märchenhaft. Und im äußersten Osten streckt das Möruper Moor sich schüsselfichtig dem Meere entgegen.

Es gibt keine festen Grenzen. Es blaut unendlich nach allen Seiten hin.

Sie späht. In ihren weitgeöffneten Augen liegt es wie erwachende Sehnsucht, und sie steht da wie ein Vogel, der davonfliegen will.

Es liegt ein heidebewachsener kleiner Hügel in der Nähe. Sie steigt hinauf, um besser sehen zu können. Sie muß so hoch hinauf wie nur möglich.

Vor ihr die Ebene, die bis an den Fjord hinabreicht, ist fruchtbar und dicht mit Häusern bestanden. In den Rübenfeldern wird gearbeitet, und alle Windmühlen drehen sich in dem frischen Winde. Ein paar beladene norwegische Schaluppen kreuzen hinauf, und eine Galeasse mit hoch aus dem Wasser ragendem, leeren Schiffstrumpf eilt mit ausgebreiteten Segeln vorwärts, der Fjordmündung zu. Jenseits des blauen Fjordstreifens stehen die nackten, jähnen Schuhähnle merkwürdig träumend ganz draußen im Wasser.

Die Sonne scheint nicht, und doch ist es ein klarer Tag. Es liegt wie ein heller Lichtstreifen über dem Fjord, über dem Flachland, wo die Rübenfelder in den bunten Farben des Herbstes wellen, über den weißgetünchten Häuserfronten.

Saras Blick hält sich auf den Weizenhof. Hoch und schlank erhebt sich ihre Gestalt dort oben auf dem Hügel, straff vor jugendlicher Erwartung, während sie lange, lange den Bauerhof betrachtet, dessen runde geöffnete Türöffnung ihrer wartet.

Ihr Kopf ist ein wenig seitwärts gebeugt, als horche sie auf einen Ton aus weiter Ferne. Und ihre großen, klaren Augen drücken die Lebensverwunderung des jungen Gemütes aus.

Der Wind preßt das Kleid gegen ihren Körper und gegen die Knie undwickelt es in Falten um ihre Beine. Mit hoher Brust und weitgeöffneten Nüstern trinkt sie die frische Luft in sich hinein, die ausladend über die Höhen fährt.

Sie beginnt den Hügel hinabzusteigen, doch wird alsbald ein Laufen daraus, und schneller geht es die Böschung hinab, daß die Röcke nur so fliegen. Schließlich vermag sie gar nicht mehr innezuhalten. Es sieht fast gefährlich aus. Sie muß stoppen. Sie weiß es, denn ihr wird angst, und trocken läuft sie wie in einem silben Schauder.

Endlich stürzt sie losüber hin und rollt ins Heidekraut. Dort bleibt sie einen Augenblick ganz still liegen. Dann aber ebt ein helles, überlautes Lachen, wie ein glucksender Strom unten zwischen den Heidekrautbüscheln.

Nur noch wenige Schritte, und gerade vor ihr liegt das Weidenhäuschen auf halber Höhe eines Berges. Bei diesem Anblick lädt sie so ruhig, so voll Frieden und herzlicher Freude. Es ist das Vaterhaus.

Mitte um das Häuschen herum nächst kurzgras, immergrünes Gras von der Art, wie man es auf Wällen sieht. Hier will das Heidekraut nicht gedeihen. Das Grüne endet nach unten zu in einer Spalte. Dort liegt der Brunnen, der Quell, das heißt in einem offenen Wasserloch, draus die Bewohner des Weidenhäuschens ihr Wasser holen, indem sie einfach einen Eimer hineintauchen. Es war einmal dort ein Garten, doch ist er aufgegeben. Die Menschen sind wohl der Mühe überdrüssig geworden. Man sieht dort nur noch ein paar moosbewachsene Stachelbeerbüschle und eine einzelne Weide, die so alt ist, daß niemand sehen kann, ob sie noch lebt oder ob sie eingegangen ist. Sie krümmt sich gen Osten und die Zweige ebenfalls, wie ein verkrüppeltes altes Weib, dessen Haare wild flattern, das aber noch bis zuletzt den Rücken steift.

Das Haus selber steht zusammengedrückt aus infolge des schweren, hohen Strohdachs und der niederen Lehmvände. Unterm Dachfirst kommen ein paar kleine Fenster zum Vorsehen; recht kümmerlich und fast wie traurig sehen sie aus. Es ist nur ein ärmliches Kötterhäuschen, vom Sturm zerzaust und gebrechlich, und es liegt so gebuldig und lädt Wind und Wetter über sich ergehen.

Das Weidenhäuschen ist der Mittelpunkt, von dem aus Fußsteige nach allen Richtungen hin laufen. Die Menschen hier haben von jenseit ihrer Unterhalt von weit her hören müssen. Halb, der Weidenhäusler, geht getreulich in aller Fröhlichkeit jeden Morgen und lehrt jeden Abend spät zurück auf diesen Steigen, die er mit seinen eisenbeschlagenen Holzschuhen tiefer und tiefer holt. Das tut er nun schon vierzig Jahre lang.

Auf diesen Wegen haben die Eltern ihre Kinder hinausgesandt in die Welt, immer eins nach dem andern, im ganzen zehn an der Zahl. Das erstmal begleitete die Mutter sie so weit, daß sie, zurückblickend, das Vaterhaus nicht mehr sehen konnten. Denn die Mutter weiß aus eigener Erfahrung, welche Macht eine solche Hütte wie das Weidenhäuschen ausübt, wenn ein Kind sie verlassen soll. Waren sie dann die letzte Böschung hinabgeschritten, dann hat sie ihr Kind geflüchtet und es mit tausend Ermahnungen fortgeschickt. Sie hat genickt und gelächelt, als sei sie vergnügt, während ihr doch die Tränen die Brust zuzuschütteten drohten. Und der kleine Knirps oder das Mädchen haben einen wehmütigen Abschied genommen und sind mit ihrem Blinder auf dem Rücken davongetragen. Endlich ist noch mehrmals gewinkt worden.

Mit der Erinnerung an eine Mutter, die hoch oben steht und mit der Hand zum Abschied winkt, und dem Bild des Vaterhauses da drinnen in den Bergen zieht das Kind fort.

Und jeden Tag in der Fremde denkt es an das Haus mit dem Weidenbaum und dem grünen Dach. Jeden Tag nehmen die Gedanken daran an Innigkeit zu, bis sich schließlich über der heimatlichen Hütte ein Glorienschein wölbt, um den alle Schlösser der Welt sie beneiden könnten.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstfarben.

[Nachdruck verboten.]

Seit Jahrzehnten stehen die Bäume im Domhain, jeder kennt den andern, jeder weiß, wie der andre lebt, was er gern hat und was er nicht leiden kann. Die Birken sind im Frühjahr immer die ersten, sie können gar nicht zeitig genug mit zartgrünen Blättchen gucken. Eigentlich ist ja der Haselstrauch der erste, aber dessen Vämmerschwänzchen und rote Federbüschelchen werden nicht für voll gerechnet. Dann kommt die Fichte, falter-

hafte harzige Endschuppen ein bisschen auseinander und wird ganz hellgrün; so freut sie sich auf den Frühling. Auch die Kastanien stehen früh auf, schließen faltige, verschlossene Blätter an und kommen dann gleich mit ihren Armleuchterblüten hinterher. Die Nüsse steht schon zeitig da mit sonderbaren, hellgrünen, pfennigrunden Blättern. Das heißt, die andern Bäume wissen schon längst, daß das die Früchte sind, die so große Blätterbüschel vorläufern; nur die Menschen, die nicht richtig hingucken, lassen sich von der rissigen Nüsse etwas vorwerfen.

Wenn dann die andern Bäume ausprobiert haben, daß die Nächte nicht mehr zu kalt sind, dann werden auch Esche und Eiche grün. Dann steht der Wald im Frühjahrsschmucke. Vom lichtesten Gelbgelb mit rosigem Schimmer bis zum sattesten Lackgrün sind alle Töne vertreten, Ahorn, Buche, Akazie, alle stehen im Laub.

Die Blumen, das Schnellkraut und das Buschwindröschen, das Leberblümchen und Märgelblümchen, die haben sich mächtig dagegen gehalten. Sie sind schon fertig mit blühen, wenn die Bäume ihre Blätter so dicht zusammengehoben haben, daß kein Licht mehr hinab auf den Waldboden kommt. Jetzt nehmen die Baumblätter alles Sonnenlicht für sich und lassen führen Zuckerfaß und nährstoffreiche Stärke vom Himmelslicht bauen, damit sie saftige Triebe und Früchte ohne Zahl machen lassen können. Vieles Wasser brauchen sie auch und Nährsalze, die darin gelöst sind; aber jetzt ist der Boden feucht, und das warme Erdreich gibt willig das lebenspendende Nass an all die kleinen Wurzeln ab, daß ein reger Saftstrom unter der Rinde aufsteigt und alle Blätter strohend schwitzen.

Unter eingesiger Arbeit vergeht der Sommer. Neue Blätter werden gebaut und saftige Triebe, der ganze Stamm kriegt eine neue Splintschicht, Früchte wachsen groß und nährstoffreich genug, um junge Vögelchen aus ihnen sprühen zu lassen. In raschem Fluge verstreicht der Frühling, der Sommer, und ehe die Bäume noch gewahrt werden, daß es schon so spät ist, wird die Platane, die irgendwie an den Baum des Haines gekommen ist, knackend die Borke ab, daß sie grobe, lichtgrüne Leberblätter am Stamm hat.

Da seufzen alle Bäume, nun wirds Herbst. An den Wurzeln merken sie, es ist kein rechter Zug mehr im Saftstrom, an den weichen Rebeln, die wie Schleier abends um ihre Stämme wehen, merken sie, bald kommen kalte Zeiten.

Und über Nacht kommt der Herbst und zerrißt an ihren Blättern. Die Eberesche kriegt rote Beeren, und die Früchte des wilden Apfelbaums werden gelb. Die Kastanie wirkt softiggrüne Streiffolgen auf den Boden, wo sie zerbröckeln und braunpolierte Früchte mit welker Narbe austreuen, zwei oder drei eine jede Stachelflügel. Unter der Eiche tropft es laut und hart, daß der Eichelhecher vor Freude kreischt, denn die glänzenden Eicheln mag er gern. Eichhörnchen weiß gar nicht, was es zuerst schlemmen soll, ob Eicheln oder Blüten, oder die Mehlsäckchen des Weizendorns. Die braungelebte Waldmaus feiert Freudentafe, die rote Wühlmaus auch, und auch die Rehe nehmen teil am herbstlichen Freudenmahl und schrotzen Eicheln.

Aber die Bäume seufzen. Der Herbst zerrißt an ihren Blättern. Das saftige Grün ist ihm ein Greuel. Wie er merkt, sein loser Gehilfe, der Wind kann die Blätter nicht herunterkriegen, bittet er seinen Freund, den Winter, um etwas Kälte. Die nimmt er abends, wenn die Sonne schlafen gegangen, und schlägt sie den Bäumen an die Wurzeln. Da können sie nicht mehr saugen, und das blühende Nass, das sie bei Sonnenschein noch zusammenkriegen, langt nicht mehr, die Blätter reichlich zu tränken.

Da strengen sich alle Bäume mächtig an, denn so leicht wollen sie sich nicht unterkriegen lassen. Ganz rot werden die Blätter und wollen nicht von ihren Bäumen lassen. Aber die wissen, hier hilft auf die Dauer kein Sträuben. Drum ziehen sie alles Lebende an sich, damit mit dem fallenden Laub nichts Wertvolles verloren geht. Ein großes, buntes Feuer geht durch den Wald. Die Buchen und spitzblättrigen Eichen glühen in roten Farben. Wenn die Blätter einmal sterben müssen, sollen sie wenigstens so schön wie möglich zu Boden fallen. Die ältesten fangen an, zu erröten, die Ältern zuerst, dann die Blattläden. Allmählich wandert dann die brennende Sterbefarbe am Ast entlang bis in die Spalten. Das junge Blut strömt sich am längsten, das Grün fahren zu lassen. Es muß erst noch ein wenig Holzstoff bereitstehen, denn an der Spitze ist der junge Trieb noch nicht ausgereift.

Aber der Herbst drängt und zerrißt am jungen Blatt, es soll sich breiten. Die Birken wollen nun auch etwas anders erscheinen, als im Sommer. Sie meinen, blauzelb müsse zu ihrem weißscheideigenen Stamm und den dunklen, schlanken Zweigen gut aussehen, und werden gelb. Das gefällt der Alte, und die Eberesche findet Gefallen an der leuchtenden Goldfarbe. Über an ihren roten Scharlachbeeren wählt sie einen braunerlichen Ton. Die Eiche weiß zunächst gar nicht, wie sie sich schmücken soll. Anders wie ihre Freunde aber muß sie sich kleiden. Weil sie so schlank ist und beinahe in die Wolken greift mit ihren stiefen Armen, denkt sie ja überhaupt, sie sei etwas Besonderes. Da lädt sie ihre Blätter immer dunkler und dunkler werden und freut sich an dem Kontrast mit den lichtgrünen Zweigen. Dann aber lädt sich die dunkle Farbe nicht mehr ändern, und dürr und faltig, in stumpfes Braun gehüllt, fallen die Fiederblätter zu Boden.

Die Akazie befindet sich lange, ob sie sich am Farbenwettstreit beteiligen soll. Probeweise lädt sie mal ein einzelnes Blättchen gelb werden, aber gleich wirkt sie es ab, als schämte sie sich, durch die Farbe ihren Kummer um den Blätterverlust einzustehen zu haben. Dann lädt sie schon lieber ihre Fiederblätter grün sterben; nur ein bisschen weiß werden sie, sonst sieht man ihnen den Todesfleck gar nicht an.

Der wilde Apfelbaum benimmt sich ganz sonderbar. Manche Blätter bleiben grün, andere, die die Tagessonne stark trifft, werben gelb, noch andere farbenrot, welche auch braun.

Wenn der Herbst durch den farbenprächtigen Wald geht, da freut er sich seiner Kunst. Da wird er gar nicht müde, alle möglichen Beleuchtungen durchzuprobieren. Der Herbst weiß, was Stimmungen zu bedeuten haben. Deshalb lädt er früh die Sonne hinter Nebelschleier aufgehen. Da kriegt der Herbstwald ein melancholisches Gesicht. All die tausend bunten Blätter haben Tautränen an den Spitzen, naße Nebel streichen zwischen ihnen durch, und der Wald riecht naß und stinkig. Rote Weisse, jedes Goldhähnchen wirkt Regenschauer von den Blättern, daß es raschelt und tri

Hat der Herbst so seinen elegischen Anwendungen genügt, dann läßt er hurtig einen lustigen Wind los. Der fährt im hui durch die Bäume, schüttelt ihre Tränen ab, trocknet alles Nach hinweg, und wenn er dann mit einem Huch die grauen Wolken von der Sonne nimmt, glänzt und leimert das Goldlaub und flammt und loht im Lichte.

Am Abend schließen die Winde wieder eine Wollenwand zusammen. Da bleichen die Farben des Herbstlaubes und werden sahl und düster. Über am Abendhimmele flammt es auf wie ein Feuerwerk. Blauschwarze Wolken tragen einen Saum von glühendem Metall, ein stilles Wölchen am Zenith flammt auf und gleicht wie seurige Schlade. Dann verblassen die Farben, noch ein Weichen hat die Wollenwand im Westen einen schmalen Dunkelsaum, dann verlöschen die Dämmerlichter. Aus den Wiesen steigen Nebel, die der leise Nachwind wie weiße Schneen durcheinanderziehen läßt. Am andern Tage erprobt der Herbst, wie sich ein Sonnenaufgang bei klarem Wetter macht oder ein dunstiger Mittag.

Doch lange besteht die Pracht der Herbstfarben nicht, sie ist einem steten Wechsel unterworfen. Das leuchtende Gelb, das brennende Rot und all die zahllosen andern Farbtöne dunkeln zu Braun, stumpfen ab und werden matter. Die Hersebung, die ihnen erst die strahlende Pracht verlieh, schreitet weiter. Die leuchtendbunten Farbstoffe können sich nicht halten, sie zerfallen und bilden neue Verbindungen von andern Aussehen.

Wenn dann der erste Maukreis Wiese und Wald überzuckt, bieten sich ganz neue, reizvolle Abstufungen in Gelb-, braun-, Rotbraun und grünlichem Braun. Allüberall blitzen wie Edelsteine funkelnde Eiskrystalle. Wenn dann die Sonne in die glühende Herrlichkeit hineinscheint, daß die Wundersterne zerstören zu einem winzigen Tröpfchen Tau, da knistert und plattiert im Walde. Wie ein dichter Regen fallen die Blätter, schaufen trübselig zu Boden oder fallen tot herab. Allüberall an Astern und Zweigen meint man die kassenden Wunden zu sehen, wo das Laub sich losriss von der Stelle, wo es einen ganzen Sommer lang festgesessen hat.

Aber wenn man genau hinsieht, da findet man alle Wunden schon vernarbt, und wenn man nur leise an ein Blatt läßt, bricht es vom Zweige. Auch hier an der frischen Bruchstelle blutet keine Wunde, auch hier ist schon eine Vernarbung eingetreten. Das macht, die Blätter und ihre Zweige machen sich befreit bereit zur Trennung. Willig gibt das Blatt alles noch Verwendbare an den Zweig ab, dann bauen die Zellen des Zweiges dort, wo der Statistiker ansieht, ein Korkgewebe. Das schlecht alles Lebende ab gegen das Blatt, das dem Tode geweiht ist. Und dann genügt die eigene Schwere und ledlos fällt das Laub ab vom Zweige.

Nun macht der Wald einen kahlen, nackten, frierenden Eindruck. Doch in Wirklichkeit hat er sich alles dessen, was Nötige nicht vertragen kann, entledigt. Nun mögen auch die Schneemassen kommen, sie finden keine Stützpunkte im Geäuge, unzähllich rieseln sie zu Boden, ohne durch ihre Last Zweige und Bäume niederbrechen zu können. Nur die jungen Steinächen und Bogen haben ihren Kopf für sich. Die halten ihr dürrres Laub bis zum Frühjahr fest, erst der aufstiegende Saftstrom bringt die gestorbenen Blätter zum Fallen. Aber wenn die jungen Trohköpfe einmal älter werden, wenn sie vielmals gegen Schneebrocken angelämpft haben, werden sie der Plage mude. Dann, im gesetzten Alter, wollen sie den andern Bäumen nichts mehr voraus haben, dann werfen sie ihr Laub gleich den andern ab, wenns zur Winterruhe geht.

Wenn der Wald ganz sahl ist, dann gibt der Herbst sein Zepter an den Winter ab. Alle Bäume hat er bezwungen, nur die Fichten und Kiefern haben ihm getrotzt. Aber die kann auch der Eis König nicht besiegen. Auch der Efeu, der mit zäher Umarmung den Eichbaum umschlingt, und die Mistel, die oben auf seinen Ästen ihre sperrigen, immergrünen Zweige breite, lassen sich nicht bezwingen. Sie retten das sommerliche Grün zum nächsten Jahre hindurch, dafür ist auch nie so schön wie das junge Laub an Birke, Buche und Eichbaum.

A.x.

Kleines Feuilleton.

Ausstellung. Die zweite Hälfte des Hauptsaals füllt der Nachlass des im Sommer verstorbene Melchner Malers Bernhard Schröder. Man sieht diese Werke halb mit Verbaumen. Nicht deshalb, weil man sich sagen müsse, daß hier ein bedeutendes Talent vorzeitig seiner Arbeit entrissen worden ist. Sonderlich soll ein Künstler, der immerhin einen Blick für malerische Schönheiten hatte, nicht den Weg gefunden hat, seine Erlebnisse zu persönlichen Kunstwerken zu gestalten. Schröder verrät manchmal eine seine Empfindlichkeit für das heimliche Leben in der Natur und die Stimmung der Landschaft; für das huschende Sonnenlicht z. B. (Posellspize) oder für trübe verhangene Tage (Slovenien an der alten Brücke; Wälder und Felder; Surm). Es ist auch gewiß recht erfreulich, daß er solche Eindrücke in der Heimat fand und nicht nötig hatte, sich an Gegenben zu inspirieren, die im Augenblick gerade Künstlerische Mode waren. Seine Kunst ist ein Beweis mehr dafür, daß die sächsische Landschaft auch für den modernen Betrachter nicht arm an dankbaren Motiven ist. Besonders dem Elbtal hat Schröder manchen schönen und charakteristischen Vorwurf abgeschaut. Aber so selbstständig, wie es danach scheinen will, war er leider nicht. Es fehlt nicht an Landschaften, die direkt auf den Effekt hin gezeichnet sind, auf wirkungsvolle Stimmungsmalerie hin, wie man sie von Hödel und den Dörpödewern her kennt (z. B. Stufen bei Puschwitz). Nicht, daß der Maler bestimmte Vorbilder absichtlich nachgeahmt hätte; aber diese unbewußt sich einstellende poetisierende Aufschauung hinderte ihn dann, ein freies und tiefes Verhältnis zur Natur zu finden. Wir sehen dann ein paar knallige Farbenefekte, aber wir glauben nicht mehr an das innere Leben der Natur, an diese wundersamen Bäume, diese lachenden Weisen, den gläsernen Himmel, der sich nicht wölbt, usw. Und was ebenso schlimm ist, Schröder hatte offenbar kein sicheres Empfinden dafür, mit welchen Mitteln in jedem Falle das landschaftliche Erlebnis in Künstlerischer Darstellung zu übertragen sei. Nach dieser Ausstellung zu schließen, handhabte er die Ölmalerei so wie er sie nun einmal als für ihn günstige und begrenzte Sprache gelernt hatte. Er fragte nicht, ob diese seine Helligkeit des Lichts nicht vielmehr Pastell- oder Aquarellfarben verlangte, ob diese zerzauste Sturmlandschaft nicht eher ein Vorwurf für den Maler sei. Er beschrieb aber als Ölmalerei nicht so viel Schmiedfamilie, um mit der gleichen Technik stets den besonderen Forderungen des Motivs gerecht zu werden. Sehr interessant ist es da, die kleine Frühlingslandschaft von Rudolf Sieck zum Vergleich heranzuziehen. Sieck, der ursprünglich vom Aquarell ausgegangen ist, und noch jetzt eine Vorliebe für zarte leichte Landschaften hat, weßt auch den Delarbeiten so viel Leichtigkeit und Anmut zu geben, daß sie kaum hinterm Motiv zurückbleiben. Bei Schröder steht ferner, daß er wie im Material so auch im Format sich oft vergriff. Die meisten seiner Bildflächen sind zu groß und bleiben leer, so daß man den Verdacht nicht ganz los wird, er malte leichten Endes nicht für sich, sondern für die Ausstellung.

Es ist schwer, über die Kollektion von Arthur Langhammer (München), gleichfalls eine Nachlausausstellung, etwas zu sagen. Sie ist in dem Seitenraum ganz ungünstig platziert, darunter, daß jede Wirkung von vornherein unmöglich gemacht wird. Dieselben Gemälde und Zeichnungen hingen vor kurzem in der Galerie Thannhäuser in München, in einem schönen Raum, und man sah sie sich gern und mit Augen an. Man sah

einen Künstler, der nicht gerade eine hervorragende Persönlichkeit war, aber zur Natur ein aufrichtiges inneres Verhältnis gehabt hat. Hier verschwinden die seltenen Objekte, die er in schweren Schatten und wasserreicher Atmosphäre gern aufsuchte, vollkommen, und es bleibt nur eine trübe Alphalmalerie. Auch die Zeichnungen, die bald in energischer Witscharbeit, bald minutiös ausgeführt sind und dem Künstler Langhammer ein besonders gutes Zeugnis ausstellen, wirken hier viel weniger intensiv.

Im Eingangssaal zeigt Friedlein Hela Peters eine Anzahl Gemälde und Radierungen. Man versteht diese Sonderausstellung hier in Leipzig, aber man wird im Interesse der Künstlerin wünschen, daß sie anderwo vorerst nur mit einzelnen Werken auftrrete. Eine geschickte Arbeit ist das Selbstbildnis, und frisch in Ausfassung und Maserel das Kind mit der Puppe. Am übrigen ist es für die Jugendlichkeit der Künstlerin charakteristisch, daß sie sich mit Vorliebe an komplizierte Aufgaben, wie das Porträt im Freileben, heranträgt. Hier gelingt sich dann, was man unter weiblicher Kunstillung im schlechten Sinne versteht: leichtes Ausfassungsvermögen und eine gewisse Handfertigkeit, aber Mangel an Solidität. Warum die Radierung in großem Format, die bei Kolb vielleicht eine persönliche Notwendigkeit ist, von seinen Schülern zum Prinzip erhoben wird, ist nicht recht begreiflich.

Mit einer Serie Radierungen, allerhand Ansichten aus niedersächsischen Städten und der Schweiz, die scharf geschnitten und tückig in der technischen Arbeit sind, ist Roland Anheilker (Karlsruhe) vertreten.

W. B.

Neue Kunde von Ullencron. Seit dem Tode Deiters von Ullencrons hat man etwas eilig, daß Leben des dichtenden Kavaliers in seinen Einzelheiten aufzuzeigen und den Beweis zu führen, daß es voller Mühe, Not und Arbeit gewesen. Noch die dringend erwünschte neue Gesamtausgabe der Werke, von der nunmehr die ersten Bände vorliegen, erschien, wurden zwei Bände Ausgewählte Briefe herausgegeben, und nun ist im Lentenverlag eine weitere Auswahl aus den Briefen des lieblichen Korrespondenten herausgekommen (*Neue Kunde von Ullencron*). Des Dichters Briefe an seinen ersten Verleger, herausgegeben von Heinrich Spiro, Preis 3 Mark). Der Gewinn, den diese Briefveröffentlichungen gebracht haben, ist teilweise recht zweifelhaft. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf einige Kleinigkeiten und Kleinheiten, die ruhig übersehen und vergessen werden könnten. Über sie haben eines erreicht, was nicht genug betont werden kann: sie haben uns die blütre, nackte, ganz gemeine Not erst richtig sehen gelehrt, mit der dieses Tyrkense zu kämpfen hatte. Ich entzünde mich noch, wie fröhlich wohl der und jener nunmehr würde, wenn wieder einmal von einer Sammlung für Ullencron die Rede war, und das Wort von den Menschen fiel, denen nun einmal nicht zu helfen sei. All diese Vorhalte sinken jetzt zusammen, wenn man den Hunger aus den Briefen hervorgrüßen sieht. Man liest etwa: „Ich habe nicht mehr für ein trockenes Stück Brod Kredit, und somit ist es in Wirklichkeit möglich, daß ich verhungern kann mitten im Dorte.“ Oder: „Ich habe kein Glück gehabt. Der Hunger selbst, so scheußlich er ist — ausgezeichnet namentlich für einen Kranken — ist auch noch zu tragen. Was ich aber nicht mehr ertragen kann, sind die Demütigungen, die ein Lump, der in der Gemeinde der Armut steht, aushalten soll.“ Man liest das und fragt nicht mehr nach persönlicher Schuld; bewundert aber wohl die Lebend- und Schaffenskraft, der im bittersten Elend Gedicht wie: „An wen? gelingen.“

Wenn man diese gemeine Not des Ullencronischen Lebens kennt, lernt man auch verstehen, daß dem Dichter dieses scharfen Beobachters Urteil von Phantasie und Romantik begemischt sein mußte, damit er das Leben überhaupt ertragen, sich mit ihm abfinden konnte. Wie die ausschweifende Art von Balzac's, des französischen Romandichters Phantasie nicht zu verstehen ist ohne die ungeheure Schuldenlast, gegen die er einen phantastischen Kampf führte, so auch Ullencron Phantasie nicht.

In anderer Beziehung sind die veröffentlichten Briefe Ullencrons wenig ergiebig. Er scheint nicht die Gabe oder nicht das Bedürfnis gehabt zu haben, in Briefen von der Art seines Schaffens Rechenschaft zu geben; er war kein Bergleider des dichterischen Prozesses. Wohl aber können wir ihn gelegentlich in Briefen direkt beim Schaffen belauschen. In den Briefen an seinen Verleger, namentlich in dem einen großen Brief, in dem er die Operation schildert, die er eben überstanden. Da sehen wir das Beobachtungsvermögen wirksam, das ihn etwa im Kriege den Schah von Erinnerungen sammeln ließ, den er dann in seinen Novellen verwertete. Hier, in diesem ganz besonderen Falle — es handelt sich vielleicht um den schönsten Brief, den wir überhaupt von Ullencron besitzen — sehen wir einmal fixiert, was er sonst an Beobachtungsmerkmalen im Gedächtnis aufbewahrt pflegte für spätere dichterische Verarbeitung. Wir belauschen hier einen vorzeitig abgeschlossenen dichterischen Prozeß.

Wenn die hier herausgegebenen Briefe nur wenige direkte Zeugnisse von der Art des Ullencronischen Schaffens bringen — was und doch immer das Wichtigste sein muß —, so ist freilich zu bedenken, daß der Dichter den Mann, an den er hier schreibt, seinen ersten Verleger, Wilhelm Friedrich, wohl öfter Freund nennt, nicht aber als Freund anerkennt, wenigstens nicht als einen Freund, bei dem er für die Geheimnisse seines dichterischen Schaffens Verständnis erwarte. In seinen Augen war — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte; es interessierte ihn nur, ob er sie nahm, wie er ihre Abschätzungen — von einigen Schwankungen im Urteil abgesehen — sein Verleger Friedrich eben in erster Linie Kaufmann, und, wie er einmal schreibt, „dem Kaufmann ist es gleichgültig, ob er mit Guano oder mit Ullencron handelt, wenn er nur billig einkauft und teuer verkauft“. Daraus ergibt sich die Art des breitgestreuten Verkehrs im wesentlichen. Der Kaufmann, der die von ihm geleserte Ware verhandelt, und von dem er Geld, Geld und immer wieder Geld erhoffte, teilte er wohl seine verlängerten Nöte mit, er verhandelte mit ihm auch, so gut er es verstand, über das Technische des Buchvertriebs, unterrichtete ihn über seine Pläne. Von der Art seines Schaffens beichtete er nicht, weil er hierfür gar nicht auf Verständnis rechnen konnte. Man erhält auch nicht den Eindruck, daß er großen Wert (in Künstlerischen Sinnen) auf die Urteile gelegt hätte, die Friedrich über seine Poësie fällte